RICHARD WOLFRAM

Schwerttanz und Männerbund

3. LIEFERUNG

INHALT:

IM BÄRENREITER-VERLAG ZU KASSEL

(1938)

bildung aus dem Grabe eines hohen Beamten der 18. Dynastie bei Theben.[540] Das dargestellte Fest — anläßlich des dreißigjährigen Regierungsjubiläums Amenhoteps III. — steht in Verbindung mit dem Osiriskult. Auf ihn bezieht sich auch der Waffentanz oder rituelle Kampf, wie aus den Inschriften hervorgeht.

In die Reihe der Kultbräuche müssen wir wohl auch das sogenannte gotische Weihnachtsspiel am Hofe des byzantinischen Kaisers Konstantinus VII. Porphyrogenetos (912—959) stellen. Am neunten Tage des zwölftägigen Weihnachtsfestes stellten sich an den beiden Eingängen zum großen Speisesaale des Palastes zwei Abteilungen mit ihren Anführern auf. Die eine bestand aus Mannschaften der Flotte, die andere aus Leibgardisten. Bei jeder Partei sind zwei Männer, die „Goten" genannt werden und „Gounas" (Pelze mit den Haaren nach außen gewandt) tragen. Vor dem Gesicht haben sie Masken verschiedenen Aussehens. Die Gounas scheinen eine typisch germanische Kleidung gewesen zu sein.[541] Sobald der Kaiser Platz genommen hat, laufen die beiden Gruppen auf ein Zeichen des Zeremonienmeisters herein und bilden — in der Mitte zusammentreffend — einen Doppelkreis, der dreimal um den heiligen Tisch herumläuft. Dabei schlagen alle mit Stöcken oder Ruten auf ihre Schilde und rufen „tul, tul", wodurch ein großer Lärm erzeugt wird.[542] Dann ziehen sie sich wieder gegen die Türen zurück und die vier maskierten „Goten" rezitieren das Lied „τὸ Γοτθικόν", das noch nicht ganz sicher gedeutet ist.[543] Einige Würdenträger treten nun vor und sprechen gemeinsam mit den Tänzern ein Huldigungsgedicht mit ebensovielen Strophen, als das griechische Alphabet Buchstaben hat. Nach jedem vierten Vers umringen die Goten die Anführer, schlagen auf die Schilde und rufen tul, tul. Ein Segenswunsch und neuerliches Lärmen beschließt den Aufzug. Flötenspieler besorgten die musikalische Begleitung.

Trotz der Verquickung mit den byzantinischen Hofzeremonien ist der Volksbrauch noch deutlich zu erkennen: Weihnachtsmasken (Berserker-Bärenhäuter?) führen einen Umkreisungstanz auf, bei dem durch Stockschläge ein mächtiger Lärm erzeugt wird. Vielleicht war es ursprünglich sogar ein Heischegang mit dem üblichen Segenswunsch,[544] wodurch wir einen völkerwanderungszeitlichen Beleg für diese Sitte bekämen. Konstantinos nennt die Maskierten und selbst alle Auftretenden Goten. Damals gab es aber keine Goten mehr in Konstantinopel. Mitte des 6. Jahrhunderts waren sie aus den fremden Söldnertruppen verschwunden. Zur Zeit unserer Nachrichten rekrutierte sich Flotte und Leibgarde aus Warägern, in Rußland ansässigen Schweden. Noch aus dem 14. Jahrhundert gibt es ein Zeug-

[540] *Brugsch*, Thesaurus inscriptionum aegyptiacarum, S. 1190, zit. bei *Almgren* S. 115.
[541] Vgl. engl. ‚gown'; Kaiser Nicophorus bezeichnet sie als Pellicea saxonia *(Luitprand*, legat. Constant. S. 146, Antwerpen 1640).
[542] N. *Sjöberg* meint, daß dieser Ausruf verschrieben ist und „jul, jul" zu lauten hätte (En germansk julfest i Konstantinopel på 900-talet, Fataburen 1907, S. 32).
[543] C. *Müller* in Zs. f. dt. Philologie XIV (1882) und vor allem C. *Kraus*, in Paul und Braunes Beiträgen XX (1895), S. 224 ff.
[544] *Meuli* unter ‚Maske' im Handwörterb. d. dt. Aberglaubens V, Sp. 1756.

nis, daß Waräger am Weihnachtsfeste des Kaisers teilnahmen.[545] Trotzdem dürfen wir den Brauch schon für die Goten in Anspruch nehmen. Darauf deutet der Name und die Tatsache, daß Konstantinos aus älteren Quellen schöpft.[546]

Es bedarf keiner langen Umschau nach umkreisenden Tänzen mit heftigem Waffenlärm zu besonderen Kultzeiten, um der berühmten *Kureten* gewahr zu werden. Freilich betreten wir damit ein äußerst schwieriges und umstrittenes Gebiet. Trotz aller Nachrichten und Bilder entziehen sich die Waffentänze der Antike doch unserem Zugriff, weil die Beschreibungen in den seltensten Fällen genügend klar und ausführlich sind. Fast überall können wir wohl kultische Wurzeln aufspüren,[547] aber die Überlieferungen haben sich stark gewandelt. Eine Kette durch Weiterreichen der Waffen fehlt.

---

[545] Aus dem Georgios Kodinos zugeschriebenen Buch „De officiis": „Dann kommen auch die Waräger und wünschen in ihrer Sprache noch viele Jahre ... und verursachen großen Lärm, indem sie paarweise ihre Äxte zusammenschlagen".

[546] *Meuli* a. a. O.

[547] Die Pyrrhiche, der berühmteste griechische Waffentanz, dessen Name auf die anderen übertragen wurde, gehörte zu den Panathenäen; und zwar zu den kleineren Agonen von mehr gottesdienstlichem Charakter, die am Tage vor der heiligen Nacht stattfanden. Das Sakrale der Pyrrhiche zeigt sich teils in mythischer Anknüpfung des Tanzes an die Person der Göttin, teils in der Teilnahme am Festzug und in den auf Schmaus und Opfer deutenden Siegespreisen. Bei diesem von der Flöte begleiteten Tanze ging es so zu, daß „zwei bewaffnete Reihen gemessenen Schritts sich gegeneinander bewegten, bald vordringend, bald zurückweichend. Es war ein kleines Bild des Krieges und Kampfes". Die volle Pyrrhiche zählte 24 Tänzer, genau so viel Choreuten hatte der komische Chor (A. *Mommsen*, Heortologie, antiquarische Untersuchungen über die städtischen Feste der Athener, Leipzig 1864, S. 162 f.). Nach dem Versmaß zu schließen, muß die Pyrrhiche aber einem raschen Takte gefolgt haben. Auf einen Waffentanz von anderem Rhythmus als die Pyrrhiche läßt der Name des besonders für die Chorlieder sehr wichtigen Versmaßes ἐνόπλιος schließen (freundl. Mitteilung von Prof. *Radermacher*). Viele Nachrichten über antike Waffentänze finden sich bei E. *Fehrle*, Waffentänze, Badische Heimat I (1914); F. *Weege*, Der Tanz in der Antike (Halle a. S. 1924); K. *Latte*, De saltationibus Graecorum capita quinque, Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten Bd. XIII, Heft 3 (Gießen 1913); J. *Poerner*, De Curetibus et Corybantibus (Diss. Hal. 1913). *Wielands* Übersetzung von *Lukians* Dialog über die Tanzkunst druckt M. v. *Boehn* ab (Der Tanz, Berlin 1925). Eine Parallele zum Kulttanz der Kureten sind auch die römischen Salier, die *Dionys von Halikarnass* folgendermaßen beschreibt: „Sie tanzen in bunten Unterkleidern mit ehernen Gürteln umschnallt und purpurnen, scharlachverbrämten Obergewändern .... Dabei haben sie hohe, kegelförmige Hüte (!), die sie Apex nennen .... auf dem Kopfe. Jeder ist mit einem Schwert umgürtet und hält eine Lanze oder sonst etwas von der Art in der Rechten, in der Linken einen thrakischen Schild .... Sie machen nach den Tönen der Flöte taktmäßige Bewegungen in voller Waffenrüstung, bald alle zugleich, bald abwechselnd. Dazu singen sie und machen Lärm mit den Waffen, indem sie die Schwerter auf die Schilde schlagen". Nach diesen Tänzen werden die Waffen am 19. März feierlich gereinigt und entsühnt. Bekanntlich stand ihr Tanz mit dem Marskult in Verbindung.

An die häufige Tötung einer Person bei unsern Kettenschwerttänzen könnte die viel beachtete Stelle in *Xenophons* Anabasis (VI, 1, 5) anklingen, wo eine Reihe von Waffentänzen beschrieben wird, mit denen sich die Griechen im Lager die Zeit vertrieben: „Zuerst standen Thraker auf und begannen nach der Flöte einen Waffentanz, wobei sie mit großer Behendigkeit hohe Sprünge machten und die Schwerter schwangen. Zuletzt hieben sie aufeinander los, so daß jedermann glaubte, sie träfen einander; es war aber bloße Täuschung, wenn einer sank. Der Sieger zog seinem Gegner die Rüstung aus und ging, den Sitalkes singend, davon, andere Thraker aber trugen den Besiegten, als ob er tot wäre, hinweg. Er hatte aber keinen Schaden genommen". Ich glaube kaum, daß darin mehr als eine Kampfdarstellung zu sehen ist. Vor allem fehlt die bei unseren Tänzen so wichtige Wiedererweckung des scheinbar Getöteten.

Wie mannigfach die Waffentänze der Griechen waren, können wir aus der weiteren Beschreibung Xenophons entnehmen: „Hierauf traten die Änianen und Magneten auf und führten einen Waffentanz vor, den sie καρπεία nannten. Er fand auf folgende Weise statt: Der eine legte die Waffen neben sich auf den Boden nieder und tat, als ob er säte und pflügte, während er sich oft umsah, wie einer, der sich fürchtet. Da kam ein Räuber heran, und als jener ihn erblickte, ergriff er die Waffen und ging ihm entgegen und kämpfte mit ihm vor dem Pfluggespann. Alles dies taten sie nach dem Takt, den die Flöte angab. Endlich fesselte der Räuber den Mann und trieb das Joch Ochsen weg. Einigemal überwältigte auch der Pflüger den Räuber, band ihm die Hände auf den Rücken, spannte ihn neben die Stiere und trieb ihn zum Ziehen an. Hierauf trat ein Mysier auf, in beiden Händen einen kleinen Schild haltend. Bald nahm er im Tanz eine Stellung ein, als ob er es mit zwei Gegnern zu tun hätte, bald tat er, als ob er sich mit den Schilden nur gegen einen deckte, bald drehte er sich in Wirbeln umher, bald stürzte er, die Schilde in den Händen, über den Kopf und gewährte so ein recht artiges Schauspiel. Zuletzt tanzte er persisch, indem er die Schilde zusammenschlug, auf die Knie niederfiel und sich wieder erhob. Dies alles tat er nach dem Takt der Flöte. Nach ihm traten die Mantineer und andere Arkadier, aufs stattlichste ausgerüstet auf; sie schritten unter Begleitung von Flöten umher, sangen den Päan und tanzten, wie man bei feierlichen Aufzügen zu den Tempeln der Götter pflegt." Demnach scheinen die erstgenannten Waffentänze dem bloßen Vergnügen gedient zu haben und anderer Art zu sein, als die sakralen. Freilich war auch die Pyrrhiche eine Darstellung des Kampfes, trotz ihrer kultischen Bindung.

Seit dem 7. vorchristlichen Jahrhundert ist die Pyrrhiche geradezu als Nationaltanz der Spartaner anzusehen, wo sie auch als eigentliche Vorübung für den Kriegsdienst galt. In Thessalien wie in Sparta nannte man die ersten Männer im Staate und die Vorkämpfer in den Schlachten „Vortänzer", was sich nicht nur aus Lukians Bericht, sondern auch zahlreichen Inschriften ergibt. Selbst Sokrates erklärt, daß die besten Tänzer auch die besten Krieger seien. Das hohe Alter der Waffentänze läßt die Darstellung auf einer Vase des sog. Dipylonstiles (*Weege* Abb. 55) erkennen. Unübertrefflich schön ist ein Relief in der Vatikanischen Sammlung

(*Weege* Abb. 57). Nackte, nur mit Helm und Schilden versehene Krieger, tanzen in Paaren einander gegenüber, auf den Zehenspitzen eine leichte Drehung ausführend. In der rechten Hand halten sie kurze, wohl aus Bronze gebildete Schwerter, die weggebrochen sind. Es kam offenbar darauf an, die Waffen zu kreuzen und mit rhythmischem Klirren auf den Schild des Gegners zu schlagen.[548] Beim Waffentanz der Makedonier (τελεσιάς) schlug man die Schwerter ebenfalls tönend zusammen.

Dieser Waffenlärm ist nicht bedeutungslos. Neben dem rein kriegerischen Eindruck war damit in vielen Fällen eine übelabwehrende Wirkung verbunden. Darum die große Rolle des Waffentanzes bei Begräbnissen. Auf einem schwarzfigurigen Gefäß des 6. Jahrhunderts sind solche Begräbnistänze Bewaffneter abgebildet; ebenso auf den bemalten Sarkophagen von Klazomenai und etruskischen Grabsteinen (*Weege* S. 52). Vom Tanz der Kureten erzählt *Hesiod* (theog. 453 ff.), daß sie durch das Zusammenschlagen ihrer Waffen und Schilde das Schreien des neugeborenen Zeuskindes übertönten, so daß Zeus davor bewahrt blieb, von seinem Vater Kronos verschlungen zu werden. Die Handlung wird gewöhnlich in eine Grotte des Diktegebirges verlegt, aus der Weihegaben schon des zehnten vorchristlichen Jahrhunderts zu Tage gefördert wurden (*Poerner* S. 409 f.). Also eine sehr alte Kultstätte. In späterer, namentlich hellenistischer Zeit, war der Tanz der Kureten ein beliebtes Motiv der griechischen Kunst; doch haben wir auch bereits sehr frühe Darstellungen auf Weiheschilden.[549] Ein besonders schönes Bild ist das bekannte Terracottarelief vom Palazzo Colonna.[550]

Der Kult der Kureten breitete sich rasch aus. Arkadien, Lakonien, Messenien, Elis, Argolis, Lokris und Euboia (hier sind sie dämonische Wesen, die auch als Erfinder der Schmiedekunst gelten) gehören zu ihrem Bereich. Mit der Verpflanzung nach Kleinasien erfolgte eine Vermischung mit den ekstatischen Korybanten. Diese erhalten eine ähnliche Rolle, indem man sie das neugeborne Dionysoskind umtanzen läßt.[551] Sogar nach dem troischen Ida und dem Berg Ithome in Messenien wird der Schauplatz des Kuretentanzes verlegt. Ihren Hauptkult hatten sie

[548] Vielleicht ähnlich einem Waffenreigen der Haussa: Im Vorwärtsschreiten innerhalb des Tanzkreises greift jeder seinen Vordermann an, um sich im nächsten Augenblick nach rückwärts gegen die Streiche des Hintermannes zu decken, M. *Klose*, Musik, Tanz und Spiel in Togo, Globus 89, 1906, S. 13 = *Sachs* S. 76.

[549] Vergl. *Thiersch*, Archäologischer Anzeiger 1913. Sp. 47 ff.

[550] E. *Braun*, Annali de Inst. 12. 1840 = *Weege*, S. 36; ein Bild vom Kapitolinischen Altar, *Overbeck* Kunstmythologie, Atlas III, 24; ein Elfenbeinrelief aus Mailand, Arch. Zeit. 1846, Tafel 38. Auf den Reliefs des attischen Dionysostheaters tanzen zwei Kureten um den eben geborenen Dionysos, anderswo tanzen Corybanten bewaffnet um das Zagreuskind, um es gegen die feindlichen Titanen zu schützen; *Immisch* in Roschers Lexikon der griech. und römischen Mythologie (unter Corybanten und Kureten); *Fehrle*, Waffentänze S. 171; *Poerner*, S. 399 ff.

[551] *Clemens von Alexandria* II. 17, 2.

aber doch auf Kreta, wo sie als Ahnen der dortigen Bevölkerung, Stadtgründer, Erfinder der Waffenarbeit und Förderer der Kultur galten. Auch als Schwurgötter sind sie durch Inschriften bezeugt.

Ein seltsamer Glücksfall förderte bei den Ausgrabungen in Palaikastro am Ostende der Insel die Bruchstücke einer Hymne zu Tage, die bei der rituellen Frühlingsfeier gesungen wurde. Die Inschrift fand sich zweimal geschrieben auf der Vorder- und Rückseite eine Stele und ist offenbar die späte Wiederbelebung eines in sehr alte Zeiten zurückführenden Tanzliedes. Der Gott Kouros wird aufgefordert, δαιμόνων ἀγώμενος nach Dikte zu kommen und hereinzuspringen für die Feldfrüchte, die Städte, die Schiffe, die Bürger und „Themis". Eine Fruchtbarkeitshymne ganz prachtvoller Art. Durch das Beiwort Kronios wird der aufgerufene Gott Kouros als Zeus gekennzeichnet. Die zweite Strophe enthält auch die aitiologische Legende: „Denn hier verbargen dich, unsterbliches Kind, die schildetragenden Wärter, die dich von Rhea empfangen, tanzenden Fußes". Bemerkenswert ist die Form der Anrufung. Sie richtet sich nicht als Bitte an einen Olympier; beinahe befehlend wird Kouros aufgefordert, zu kommen und zu tanzen, damit die Segnungen sich erfüllen. Der Gott hat wohl dasselbe Ritual auszuführen wie seine Verehrer: Er tanzt, wenn seine Verehrer tanzen, und das Land wird fruchtbar. Für diese Art tänzerischer Erweckung schlummernden Lebens hat die Volkskunde das Wort Bewegungszauber geprägt. Damit haben wir also zu rechnen. Der Zeus Kouros war der Fruchtbarkeitsgott dieser kretischen Gegenden. Ob es der Waffentanz war, der in magischer Weise die Naturkräfte zwang, wissen wir nicht.

Andererseits haben wir die Überlieferung vom Schwerttanz der Kureten um das Zeuskind. Übereinstimmend wird angenommen, daß ihm ein wirklich geübter Waffentanz menschlicher Jünglinge entsprach.[552] Eine Anzahl von Forschern erblickt darin nur ein Gegenbild des oftmals belegten apotropäischen Schwerttanzes um neugeborene Kinder.[553] Auf das Erzeugen von Lärm kam es sicher an,[554] wahrscheinlich aber auch auf starke Bewegung. An die Schwerttanzsage knüpfen sich zahlreiche Erklärungsversuche, die freilich mit Vorsicht aufgenommen werden müssen. *Usener* denkt z. B. an die Begrüßung der aufgehenden Sonne durch den

[552] *Pohlenz* und *Schwenn* in *Pauly-Wissowa*, Real-Enzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft, 22. Halbbd. (Stuttgart 1922) unter ‚Kronos' und ‚Kureten'. Ferner *Latte* S. 54; *Poerner* S. 417.

[553] E. *Samter*, Geburt, Hochzeit und Tod, S. 65; O. *Gruppe*, Griechische Mythologie und Religionsgeschichte S. 899; E. *Rohde*, Psyche, 4. Aufl. I, 272, 1; Robert *Preller*, Griechische Mythologie I. 134.

[554] *Harrison* denkt auch an die Verwendung des aus der Ethnologie wohlbekannten Schwirrholzes (bull-roarer), das im alten Griechenland ebenfalls bezeugt ist. Bei Clemens von Alexandria wird es als ein Stück Holz beschrieben, durch das eine Schnur gezogen ist. Vor allem bei Initiationsriten wirbelt man es in der Luft, um ein schwirrendes Geräusch zu erzeugen, das als Geisterstimme gilt. Vergl. A. *Lang*, Custom and Myth, 1884 S. 39—41, 51—55; I. G. *Frazer*, The golden Bough III usf.

Waffentanz.[555] Am interessantesten ist jedoch die von der englischen Forscherin Jane E. *Harrison* im Einvernehmen mit Prof. *Murray* aufgestellte Hypothese.[556] In den zahlreichen Sagen, wo ein Kind von dem Verschlungenwerden bedroht wird, und den damit verbundenen Waffentänzen erblickt sie eine Spiegelung soziologischer Vorgänge: „Every single element, however seemingly preposterous, in both the ritual and myth of Zagreus can be explained by the analogy of primitive rites of tribal initiation“.[557] Die Berichte über die sagenhaften Vorgänge wechseln. Entweder schließen die schwerttragenden Jünglinge einen Ring um das Kind und behüten es vor dem Verschlungenwerden. Oder das Kind (Dionysos — Zagreus) wird von den Titanen gestohlen und in Stücke zerrissen.

Zu einer Initiation gehört aber nicht bloß die scheinbare Tötung, sondern auch die Wiedererweckung. Im Falle Zeus fehlt diese, da er ja dem Verschlungenwerden entging. Das Verschlingen ist freilich ein recht sonderbarer Zug. Man hat in dem feindlichen Verhältnis zwischen Kronos und Zeus eine Abspiegelung religionsgeschichtlicher Vorgänge sehen wollen. Die Zeusreligion hat Kronos, den Gott der älteren Bevölkerungsschicht, verdrängt. Zuletzt wird ein Kompromiß geschlossen und Kronos zum Vater des Zeus gemacht. Für das Verschlingen bietet diese Anschauung jedoch keine rechte Erklärung. Eine solche ließe sich aber wohl aus dem Vorstellungskreis der Jünglingsweihen gewinnen. Aus zahlreichen Nachrichten von den Naturvölkern wissen wir, daß ein Verschlingungsungeheuer nach dem Glauben dieser Stämme die Knaben verschluckt. Sie leben während der Prüfungszeit in seinem Magen und werden dann wieder ausgespien. Sehr häufig gilt das Männerhaus als der Magen dieses Ungeheuers.[558] Beispiele dafür im 12. Kapitel. In den Zeusmythen erfahren wir bloß, daß Kronos gezwungen wurde, Zeus' verschluckte Geschwister wieder von sich zu geben; ferner den Stein, den er an Stelle des Zeus verschlungen hatte und der nun als Denkmal aufgestellt wurde. Das ist wohl nur die Herkunftssage eines Steinfetisches, den man salbte und mit Binden umwand. Zeus selbst wurde also nicht verschlungen und wieder ausgespien, wohl aber seine Geschwister. Es ist recht gewagt, bloß von dieser einen Möglichkeit aus zu schließen, daß wir nun wirklich in diesen Mythen Spiegelungen einer solchen Jünglingsweihe vor uns haben.

Trotzdem die Quellen — Clemens von Alexandria u. a. — spät sind, bieten die Erzählungen von Zagreus—Dionysos aber sehr interessante ergänzende Züge, die kaum jungen Datums sein dürften.[559] Mit der Zerreißung des Kindes ist es nämlich

[555] Kleine Schriften IV (Leipzig 1913), S. 186 ff.

[556] Themis, a study of the social origins of Greek religion. Cambridge 1912.

[557] Ebenda S. 16.

[558] *Harrison* S. 17; L. *Weniger*, Feralis exercitus, Arch. f. Rel. Wiss. IX 1906.

[559] Gerade Griechenland hat die Bräuche ältester Vorfahren, die reife Kulturen so gern in ein dunkleres Hinterland abdrängen, in ursprünglicher Kraft mit derselben Liebe und Bewahrungstreue gehütet wie in der Urmenschheit, und alles, was spätere Jahrtausende erzeugt und geboren haben, steht frei entfaltet an seiner Seite. Das Hintereinander ist in ein Nebeneinander gebannt. *Sachs* S. 161.

hier nicht abgetan. Nach einem Bericht wurde das Herz des Kindes gerettet und in eine Gipsfigur eingesetzt, die dann zu leben begann. Andere Versionen erzählen, daß die bösen Titanen vom Blitze des Zeus getroffen und zu Asche verbrannt wurden. Aus dieser Asche seien die Menschen entstanden. Wer sind nun die Titanen? Spätere Zeiten haben sie als Riesen aufgefaßt. Ein gänzlich verändertes Aussehen gewinnt die Legende aber, wenn man den Namen von „τίτανος“ (mit kurzem Vokal) ableitet, das ‚weißer Ton', ‚Gips' bedeutet. *Harpokration* bestätigt diese Ableitung expressis verbis.[560] Wohin wir blicken sehen wir weiße oder schwarze Bemalung als einfachstes Mittel der Geisterverwandlung. Es sind die Totenfarben des Erblaßten oder des schwarzen „lebenden Leichnams“. Daß Griechenland weiße Bemalung als Geisterdarstellung kannte, beweist unter anderem das berühmte weiße Heer der Phoker, von dem später die Rede sein soll. Nun wissen wir aus zahllosen Beispielen, daß die Toten, die Ahnengeister, von den Männerbünden verkörpert wurden. Als solche treten sie maskiert und bemalt auf, manchmal die wirklichen Schädel der Vorfahren auf dem Kopf tragend.[561] Die Abfolge der Initiationszeremonien, die meist in der Hand der Bünde liegen, ist nun auf der ganzen Erde in unglaublicher Weise ähnlich, sowohl in den Grundgedanken, wie im Ritual. Das Sterben des Kindes und Wiedererwachen des reifen Jünglings wird mimisch dargestellt. Dabei begegnen wir nun allerdings sämtlichen rätselhaften Bestandteilen der Zeus-Dionysos-Zagreus-Mythen: Verschlingen oder Zerreißen und Verbrennen zu Asche und später Wiederbelebung. Die Verbrennung wird häufig dadurch angedeutet, daß den Burschen die Haare versengt werden. Bei den Wiradturi in Neu-Süd-Wales werden die Knaben angeblich in Stücke zerrissen und verbrannt. Die Wiederbelebung geschieht, indem der Geist Dhuramoolan die Asche zu menschlicher Gestalt knetet.[562] Es ist durchaus nicht so abwegig, australische Parallelen für griechische Riten heranzuziehen, denn die mit der Jünglingsweihe verknüpften Bräuche und Vorstellungen ähneln einander überall. Nun hören wir aber auch davon, daß aus der Asche der Titanen die Menschen entstanden seien. Zwar bezieht sich dies hier auf die Räuber, doch ließen sich solche Verschiebungen leicht erklären, da ja Initiand und Weihender geisterhaft sein können. Im anderen Falle, wo das Herz des Kindes einer Gipsfigur eingesetzt wurde, haben wir ja direkt die Wiederbelebung des Opfers.

Eine Schwierigkeit ergibt sich wohl daraus, daß der Schützling der Kureten nicht ein erwachsener Jüngling, sondern ein Kind ist. Doch treten Initiationen nicht bloß bei der Wende vom Kindes- zum Jünglingsalter auf, sondern bei jedwedem mar-

[560] Die Titanen, die Dionysos in Stücke zerrissen, waren mit Gips bestrichen, damit man sie nicht erkenne: „..... ὡς ἄρα οἱ Τιτᾶνες τὸν Διόνυσον ἐλυμήναντο γυψῷ καταπλασάμενοι ἐπὶ τῷ μὴ γνώριμοι γενέσθαι vgl. auch Nonnus, Dionys. XXVII, 228.

[561] H. *Schurtz*, Altersklassen und Männerbünde, eine Darstellung der Grundformen der Gesellschaft. (Berl. 1902), S. 38.

[562] R. H. *Matthews*, The Burbung of the Wiradthuri Tribes, Journal of Anthropological Institute XXV, 1896, S. 297 f., 308, 311; *Harrison* S. 18.

kantem Übergang.[563] Die ersten derartigen Riten wurden bei den Omaha-Indianern beispielsweise mit dem einige Tage alten Baby vorgenommen, andere folgten, nachdem das Kind gehen und sprechen gelernt hatte usw. Außerdem besteht ja die Vorstellung, daß Zeus bis zu seinem mythisch-raschen Heranwachsen in der Obhut der Waffentänzer war. Auch der Name κοῦρος — erwachsener Jüngling — ließe sich für den Zusammenhang mit Bräuchen der Jünglingsweihe ins Treffen führen. Das Wort bedeutet allerdings auch männliches Kind überhaupt oder Knabe im Gegensatz zu Mädchen, nicht zu Mann.[564] In ihrer Eigenschaft als Initiatoren wären die Kureten wirklich Wärter und Schirmer des (oder der) Knaben. Unter den Tänzen bei diesen Initiationsfeiern sind bei fast allen Völkern Waffentänze, obwohl sie nicht kriegerischen Charakter zu haben brauchen, sondern bildfrei sein können. Harrison bildet Initiationstänze der Akikuyu in Britisch Ostafrika ab, bei denen Schilde und Tanzstäbe eine ähnliche Rolle spielen, wie bei den Kureten.[565]

Eine vereinzelte Überlieferung (Istros) berichtet von den Kureten sogar, sie hätten dem Kronos Kinder zum Opfer gebracht. Das würde ja für ein Verschlingungsungeheuer sprechen. Die Nachricht ist natürlich angezweifelt worden und man pflegt in jedem Bericht, wo davon erzählt wird, daß Kronos Menschenopfer dargebracht wurden, die Gleichsetzung mit irgendeinem barbarischen Gott zu erblicken. Bei den Karthagern und Phönikern ist das Kinderopfer jedenfalls nicht zu leugnen. Wir haben Beschreibungen, wie man die Kinder auf die flach nach oben gekehrte Innenseite der Hände eines riesigen Bronzegötzen legte und sie dann in einen glühenden Ofen (der wohl den unteren Teil der Figur bildete) hinabrollen ließ. Das Molochopfer erfreut sich ja besonderen Rufes. Auch der von Hephaistos als Wächter auf der Insel Kreta verfertigte Bronzeriese Telos soll ja Fremde in feuriger Umarmung erdrückt haben. Also auch auf Kreta existierten solche Ungeheuer. Die Frage mag doch gestattet sein, ob man in diesen Erzählungen wirkliche Opferungen zu sehen hat, oder vielleicht sagenhafte Spiegelungen solcher Verschlingungsungeheuer. Es sind ja besonders Kinder, die geopfert werden. Aus den im zweiten Hauptteil dieses Buches zu schildernden Bräuchen wird sich ergeben, daß Nachfahren solcher Verschlingungsriesen noch im heutigen deutschen Volksbrauch umhergeistern. Umso sicherer können wir in alter Zeit mit ihrem Vorhandensein rechnen.

Selbst der Kinderraub der Titanen ließe sich aus dem Vorstellungskreis der Jünglingsweihe begründen. Da die Knaben wissen, daß ihnen bei der Initiation Qualen bevorstehen, sind sie oft nicht dazu zu bewegen, freiwillig den Zauberwald, die Höhle oder Hütte aufzusuchen, die die andere Welt vorstellt. In diesen Fällen werden sie nächtlicherweile von Maskierten geraubt. Obwohl die Tänze der Kureten und verwandter Gruppen eine ziemlich zusammengesetzte Erscheinung sind und

[563] A. v. *Gennep*, Les rites de passage, Paris 1909.
[564] *Latte*, S. 44; W. *Ridgeway*, The Dramas and Dramatic Dances of Non-European Races in special reference to the origin of Greek Tragedy, Cambridge 1915.
[565] S. 25; nach W. S. und K. *Routledge*, With a Prehistoric People, 1910.

daher kaum alles aus einer Wurzel erklärt werden kann — Fruchtbarkeitsbrauch![566] — so hat die von J. *Harrison* vorgeschlagene Heranziehung sozialer Vorgänge doch sehr viel für sich.

Diese Brauchtumsschichte war ja auch dem klassischen Altertum nicht unbekannt.[567] Sollte sie nur dort keinen mythischen Niederschlag gefunden haben, während dies sonst überall der Fall ist? Der Widerspruch, daß die Kureten bald als Menschen, bald als übernatürliche Wesen aufgefaßt werden, besteht für den ursprünglichen Menschen nicht. Für ihn sind die Dämonendarsteller die Dämonen.

[566] Auch mit unseren Schwerttänzen und Weihebräuchen ist aber Fruchtbarkeitsglaube verbunden. Die Geister hatten Macht über diese Sphäre und bei der Initiation beabsichtigt man ja auch, die Initianden zu fruchtbaren Männern und Frauen zu machen.
[567] Bei den Kauniern, die aus Kreta abzustammen behaupteten, wurden die Kinder „in Herden" erzogen; auch ihre Gelage gruppierten sich nach Alter und Freundschaft. Herodot berichtet von den Skythen, daß jede Altersstufe eine besondere Klassenbezeichnung hatte. In Griechenland ist Sparta das klassische Reich ältester Brauchtumsschichten. Neben den Burschenverbänden läßt die Sitte der Männer, in Speisehäusern und besonderen Herbergen gemeinsam zu essen, auch für die bereits Verheirateten männerbündische Überlieferungsreste erkennen. Solche Speisegesellschaften sind aus Athen, Kreta, Sparta, Korinth, Megara und den Kolonialstädten Unteritaliens bekannt. Ganz eindeutig sind die Knabenhäuser der spartanischen Jünglinge, ihre Weiheriten mit Stehlrecht, blutigem Peitschen und der Absonderung der Jünglinge. Während dieser Zeit sollen sie sich nach Plutarch auf Heloten gestürzt und diese ermordet haben, also sehr urtümliche und terroristische Züge. Die athenische Ephebie war nicht nur die militärische und politische Vorschulung der künftigen Bürger, sondern verrät durch ihre besonderen Aufgaben im Kult die alten Grundlagen. Zu ihren Obliegenheiten gehörte die Abholung und das Geleit des Dionysosbildes und der eleusinischen Heiligtümer, die Begehung von Erinnerungsfesten an die Großtaten der Vorfahren; sie waren ferner die Veranstalter zahlreicher Festspiele, der Fackelläufe, Schiffskämpfe, Waffentänze (!) usw. Die Bedeutung der Jungmannschaft als Brauchtumsträger begegnet auf allen Gebieten. Die lateinische Entsprechung sind die überall belegten Brüderschaften der ‚iuvenes'. Auch sie haben ihre besonderen Spiele (lusus iuvenalis, Iuvenalia). Zu ihnen gehörte der lusus Troiae, der in seiner älteren Form von den kultisch so bedeutsamen Troiaburgen nicht zu trennen sein dürfte (vgl. Kap. 14). Auch eine etruskische Vase bestätigt diesen Zusammenhang. Eine Nachricht aus Benevent läßt innerhalb der römischen Jungmannschaft auch den Unterschied zwischen älteren und jüngeren Mitgliedern nach Art der Burschen und Füchse erkennen; aus Latium und Etrurien erfahren wir von selbstgewählten Beamten dieser Brüderschaft. Auch die Osker kannten solche Junggesellenverbände. Häufig wird erwähnt, daß sich die bäuerliche männliche Jugend (rustica pubes, pubes agrestis) als geschlossenes Ganzes an gottesdienstlichen Handlungen beteiligen mußte. Für eine Anzahl von religiösen Festen erscheint die Jungmannschaft als der eigentliche Träger. Diese bäuerlichen Verbände sind mit Sicherheit als Grundlage auch der städtisch weiterentwickelten collegia iuventutis anzusehen. Sogar die Mädchenversteigerung und das Mailehen, das in Deutschland einen der wichtigsten Burschenbräuche bildet, treffen wir bereits bei den Samniten und Makedoniern. H. *Usener*, Über vergleichende Sitten- und Rechtsgeschichte, Hessische Bl. f. Vk. I, 1902; *Roscher* a. a. O. usw.

Man wird mir nicht einwenden, daß solch primitive Anschauungen auf die hochzivilisierten Griechen nicht anwendbar seien, wenn wir Reste dieses Glaubens noch z. B. im deutschen Volkstum lebendig finden, das doch wahrlich genug zivilisatorischen Einflüssen ausgesetzt war. Mit der Spiegelung sozialer Vorgänge als religionsgeschichtlicher Quelle hat man aber viel zu wenig gerechnet. O. *Höfler* hat erkannt, daß Mythen sozialer Struktur ganz anders aussehen, als dichterische. Fernabliegende, unvereinbar scheinende Elemente finden ihre Einheit eben in diesem sozialen Gefüge, nicht im gedanklichen. Dabei ist das Verhältnis von Mythos und Ritual durchaus nicht so, daß die Handlung immer das Spätere ist und aus dem Mythos entspringt. Gerade bei diesem religiösen Typus können wir deutlich beobachten, wie beide miteinander entstehen und sich in ständiger Wechselwirkung bilden. Immer wieder werden wir in den nächsten Kapiteln darauf zu verweisen haben, daß sich im Mythos Züge finden, die nur dem Brauchtum entstammen können.[568] Bereits J. *Horrison* hat es aber klar ausgesprochen, daß der „Megistos Kouros" mit der dämonischen Schar der Waffentänzer nichts anderes ist, als die mythische Spiegelung sozialer Gruppen und Vorgänge.

Mit diesen an die Kureten geknüpften Erwägungen haben wir aber ein Gebiet betreten, das für uns von höchster Bedeutung ist. Eine Männergruppe, die weißgekleidet (oder mit geschwärzten Gesichtern) einen Waffentanz an alten Kultzeiten aufführt, dessen Sinn die Tötung und Wiedererweckung einer Person bildet: das kennen wir doch aus dem deutschen und englischen Gegenwartsbrauch. Sie stellen Tote dar; und auch von ihrem Auftreten wird die Fruchtbarkeit des kommenden Jahres abhängig gemacht. Hat es schon bei den Kureten eine große Wahrscheinlichkeit für sich, so läßt sich bei unserem Kettenschwerttanz sogar der strikte Beweis führen, daß er im Männerbund wurzelt und mit der Jünglingsweihe in Verbindung zu bringen ist. Seit *Schurtz'* berühmtem Buche[569] sind wir über die gewaltige Bedeutung der Bünde und Altersklassen im Leben der Völker unterrichtet. Daß wir ihnen auch auf europäischem Boden begegnen, sollte eigentlich niemanden überraschen. Trotzdem stießen so gut wie alle Arbeiten dieser Richtung auf Unglauben, ja Ablehnung. Bereits L. *Weisers* bahnbrechendes Buch[570] wurde totgeschwiegen oder mit zwei Worten geringschätzig abgetan. Der gleichzeitig erschienene ausgezeichnete Aufsatz von K. *Meuli*[571] fand ebenfalls zunächst keine Nachfolge. Erst in jüngster Zeit ist der Schweizer Historiker H. G. *Wackernagel* in vielversprechender Weise an die Aufgabe herangetreten, die Bedeutung der Bünde an den mittelalterlichen Geschichtsquellen seiner Heimat nachzuweisen.[572] Reichen Stoff aus Graubünden bringt *Gian Caduff*.[573] Für Schweden hat Sigurd *Erixon* die Vorarbeiten geleistet.[574] *Meulis* neue Arbeit über die Masken,[575] vor allem aber *Höflers* großes Buch haben die Frage nun entscheidend aufgerollt. Im Verein mit dem Material, das ich in der vorliegenden Arbeit anzuführen gedenke,[576] dürften die bisherigen Ergebnisse mehr als genügen, um der noch immer gern geübten Bagatellisierung oder nicht immer ganz sachlichen Ablehnung[577] die Berechtigung zu entziehen.

Um die bündische Wurzel des Kettenschwerttanzes bloßlegen zu können, müssen wir zunächst die Männerbünde und organisierten Altersklassen im Leben unseres Volkes und seiner Geschichte aufspüren. Wir sind gezwungen, die Untersuchung bis in Einzelheiten zu erstrecken, um alle rätselhaften Züge der Kettenschwerttänze in ihrer wahren Bedeutung sichtbar zu machen. Denn wer den Schwerttanz verstehen will, muß die ganze Vielfalt der bündischen Welt kennen.

Nicht bloß ferne Jahrhunderte liefern uns aber den Stoff dazu. Als Volksforscher liegt mir daran zu zeigen, wie viel davon noch in unseren Tagen lebendig ist. Die Untersuchung wird dabei nicht auf den germanischen Kulturkreis beschränkt. Bei mehreren Bünden auf dem Balkan konnte ich sogar noch in der Gegenwart erstaunliche Entsprechungen zu der priesterlich-schamanistischen Spätform der Kureten und Korybanten studieren.[577a] Übrigens galten die Kureten damals charakteristischerweise auch als Schmiede. Die Metallbearbeitung war dem ursprünglichen Menschen eine geheimnisvolle, halb übernatürliche Kunst.[578] Darum spielt der

---

[568] Vgl. O. *Höfler*, Kultische Geheimbünde der Germanen.

[569] H. *Schurtz*, Altersklassen und Männerbünde. Eine Darstellung der Grundformen der Gesellschaft, Berlin 1902.

[570] Altgermanische Jünglingsweihen und Männerbünde, Bausteine zur Volkskunde und Religionswissensch., hg. v. E. *Fehrle*, Heft 1, 1927.

[571] Bettelumzüge im Totenkultus, Opferritual und Volksbrauch, SA XXVIII, 1929, S. 11 ff.

[572] Kriegsbräuche in der mittelalterlichen Eidgenossenschaft, Basel 1934; *ders.*: Der Trinkelstierkrieg vom Jahre 1550, SA XXXVI (1936).

[573] Die Knabenschaften Graubündens, Chur 1932.

[574] Ynglingalaget. En gengångare i samhället, Fataburen 1921.

[575] Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens V (1933), Sp. 1744—1852.

[576] Verschiedene kleinere Vorarbeiten erschienen seit dem Jahre 1932.

[577] Vgl. die Polemiken von B. *Kummer* gegen Höfler, wie auch die Rezension Fr. v. d. *Leyens* (Anzeiger f. dt. Altertum 52, 1935, S. 153—165), auf die *Höfler* bereits erschöpfend geantwortet hat (Der germanische Totenkult u. d. Sagen vom Wilden Heer, Oberdt. Zs. f. Vk. 1936).

[577a] Vgl. Kap. 12. Die Kureten entwickelten sich — ob sie nun ehemals eine Altersklasse waren oder nicht — zu einem priesterlichen Bund, der besondere magische Fähigkeiten besaß. Ihre phrygischen Brüder, die Korybanten, konnten verzaubern und Zauber lösen, Wahnsinn hervorrufen und heilen. In Ephesos führten die Priester selbst den Namen Kureten. Der Auftritt der Kureten in den „Kretern" des Euripides und in seinem Drama „Melanippos" dürfte darum wirkliche Verhältnisse einer bestimmten Zeit wiedergeben. Die idäischen Daktylen des letztgenannten Stückes — eine Entsprechung der Kureten — erscheinen priesterlich in weißen Gewändern im Palaste des Minos und berichten in feierlicher Rede von ihrem Leben im Heiligtum des Berges Ida und ihren Riten. Auch die Kureten sind Seher, Erfinder der Waffenbearbeitung und gelten als Ahnen der Bevölkerung!

[578] Diese Vorstellungen finden sich zusammengestellt bei R. *Briffault*, The Mothers (London 1927) II, S. 535 f. Bei den sibirischen Stämmen ist der Schmiedeberuf erblich.

Schmied auch in zahlreichen Bräuchen eine hervorstechende Rolle beim Männerbund. Als letzten Rest des Männerhauses treffen wir in unseren Gegenden auch meist die Schmiede an. Die besondere Pflege des Schwerttanzes durch die Schmiedezunft läge ganz auf dieser Linie, wenn auch die natürlichen Voraussetzungen in diesem Falle besonders einleuchtend sind. Doch ist das Gewerk der Schmiede bei weitem nicht die einzige Berufsgenossenschaft, die bündisch organisiert und im Besitze übernatürlicher Kräfte war, wie wir noch sehen werden. Das überraschend altertümliche Brauchtum vieler Handwerkerverbände, die Rolle der Handwerker in der Wilden Jagd usf. sind gewiß kein Zufall. Hier tun sich alte Zusammenhänge kund.

Die Yakuten glauben, daß ein Schmied in der neunten Generation zum Zauberer wird; seine Kraft wächst mit der Zahl der im gleichen Beruf tätig gewesenen Vorfahren (W. *Sieroszewski*, Du Chamanisme d'après les croyances des Yakoutes, Revue de l'Histoire des Religions XLVI, 1902, S. 319). Bei den Buryat heißen die Geister, die den Menschen die magischen Kräfte verleihen, „Schmiede" (M. A. *Czaplicka*, Aboriginal Siberia, S. 285). Viele Stämme gebrauchen dasselbe Wort für Schmied und Schamane. Auch bei den Kayan Dayaks auf Borneo glaubt man, daß die Schmiede Geisterkraft besitzen (A. W. *Nieuwenhuis*, Quer durch Borneo II, S. 198). In ganz Afrika herrschen ähnliche Vorstellungen. Unter den Fans ist der Schmied gleichzeitig der Priester und das heilige Oberhaupt des Dorfes. Der Metallbearbeitung unkundige Stämme verehren den Blasebalg sogar als Fetisch. Bei den Akikuyu und Akamba in Ost-Afrika gilt der Fluch eines Schmiedes als absolut tötlich (G. *Lindblom*, The Akamba, Uppsala 1916, S. 529 f.). Bei den Hamiten in Ost-Afrika und Somaliland, wie auch bei den Arabern und Berbern sind die Schmiede so gefürchtet, daß sie aus der Gemeinschaft direkt verbannt werden. Die Schmiedekunst wird als Zauberei betrachtet (W. *Schneider*, Die Religion der afrikanischen Negervölker, Münster 1891, S. 81). In Abessinien glaubt man sogar, daß sich die Schmiede in Hyänen verwandeln können (M. *Parkyns*, Life in Abyssinia, S. 300). Die Horuspriester des alten Ägypten waren als ‚mesniu' oder ‚Schmiede' bekannt (E. A. Wallis *Budge*, The Gods of the Egyptians, London 1904, I, S. 85, 476, 478, 485). Auch in Europa sah man die Schmiede vielfach als Hexer an (J. *Ryhs*, Celtic Folklore, Manx and Welsh, Oxford 1901, S. 295; O. *Henne am Rhyn*, Die deutsche Volkssage im Verhältnis zu den Mythen aller Zeiten, Wien 1879, S. 468). In Frankreich war St. Eloi der Patron der Schmiede und auch der große Zauberer unter den Heiligen. In Irland verkündete St. Patrick kräftige Exorzismen gegen den Zauber von Frauen, Schmieden und Magiern (*Rhys* II, S. 295). Unter den Künsten, die die Druiden als Geheimnis hüteten, war auch die Schmiedekunst. Bei den großen Dreijahrsfesten der Iren in der Halle von Tara gehörten die Bearbeiter von Kupfer, Bronze und Eisen zu den am meisten geehrten Gästen. Sie hatten ihren Platz gleich nach den Königen und Druiden (A. *Bertrand*, La Religion des Gaulois, Paris 1897, S. 251). Übrigens verehrten die keltischen Schmiede ihren eigenen Gott, der von den Iren Goibnu, von den Briten Gofan, d. i. „der Schmied" genannt wurde. Auch er war ein Zauberer (J. A. *Mc Culloch*, The Religion of the ancient Celts, Edinburgh 1911, S. 76; A. C. L. *Brown*, Welsh Traditions in Layamont's ‚Brut', Modern Philology I, S. 100 f.). *Briffault* erwägt sogar, ob die bei den Deutschen und Engländern so überaus große Häufigkeit des Namens ‚Schmied', ‚Smith', nicht ihren Ursprung in einer Art ehrender Bezeichnung hat, „by which a sacred and magical character was courteously ascribed to persons".

Im Laufe unserer Untersuchung wird offenbar werden, daß alle die verschiedenen Stadien und Entwicklungsmöglichkeiten der Männerbünde in breiter Schicht auch im deutschen Volke nachzuweisen sind. Mit ihnen ihr Mythos. Neue Blickfelder öffnen sich, aber auch Altbekanntes zeigt dadurch plötzlich ein ganz verändertes Gesicht. Von einem besonders interessanten Tanzbrauch ausgehend sind wir auf ein Kerngebiet gestoßen, das in ungeahnter Weise weite Bereiche unseres Volkslebens durchwirkt.

ZWEITES HAUPTSTÜCK

DER MÄNNERBUND

9. RÜGEGERICHTE UND NARRENZÜNFTE

These our actors,
As I foretold you, were all spirits.
Shakespeare, Tempest IV, 1, 148—9.

Die Betrachtung unserer Schwerttänze ergibt, daß hinter diesem Brauchtum überall bestimmte Männergruppen stehen. Wichtig ist dabei aber, daß sich diese Männer nicht beliebig von ungefähr zusammenfinden — wenn man von spätesten Verfallserscheinungen absieht[1] — sondern irgendwelchen festen Verbänden entstammen. Meistens der Jungmannschaft, die als Altersklasse in der Burschengemeinde, Zeche, Rotte, Knabenschaft usw. zusammengefaßt ist. Das gilt noch ausnahmslos von Tänzen der Kremnitz-Probner Sprachinsel oder der Zeche in Laufenbach. Aber auch in städtischer Umgebung bleibt der Tanz an diese Träger gebunden. Dort finden wir die Zünfte, und zwar bezeichnenderweise auch da fast überall die Jungmannschaft der Zünfte, die Gesellen, als Ausübende. Nur in Ausnahmefällen hören wir von der Beteiligung der Meister wie in Nürnberg. Als dritte Gruppe erkennen wir schließlich die Bergmannsbruderschaften mit ihren uralten festgefügten Überlieferungen, die sowohl in England wie in Österreich sehr stark hervortreten.[2] Noch in der Gegenwart sind also Männerverbände die einzig wirklich lebenskräftigen Träger dieses Brauchtums.

---

[1] In Überlingen gehörte der Schwerttanz den „ledigen Rebleuten". Erst im letzten Jahrzehnt hat sich das Gefüge dieser Zunft gelockert und jeder, der Lust hat, kann beim Schwerttanz mittun. Heute ist nur mehr einer von den Rebleuten dabei. Im südböhmischen Schwerttanzgebiet nahmen die „Schwertburschen" infolge der Arbeitslosigkeit nach dem Kriege wieder einen großen Aufschwung, da sie doch auch einen gewissen Verdienst bringen. Freilich ist dies nicht der einzige Beweggrund der Böhmenwälder Burschen, die sehr streng auf Überlieferungstreue halten. Von den Bauern aber werden sie noch in alter Weise aufgefaßt und manche Vorbedeutung mit ihrem Kommen verknüpft.

[2] Z. B. Grenoside, Swalwell, Earsdon, Winlaton, Sterzing, Hallein, Gastein, Hüttenberg usw. Es mag auch daran erinnert werden, daß die Kremnitz-Probner Gegend ebenfalls altes Bergwerksgebiet ist. Man hat deshalb die Schwerttänze überhaupt als dem Knappenwesen entspringend aufgefaßt. In Wirklichkeit ist es umgekehrt. Die Bergwerksbruderschaften gaben einen besonders günstigen Nährboden für die Weiterführung dieses Brauchtums ab. Bei ihnen wie bei den Zünften spielte allerdings der zeitweilige Reichtum und das Bedürfnis nach entsprechender Prunkentfaltung auch eine Rolle, die sich auch auf den Schwerttanz auswirkte.

Haben wir aber das Recht, Männergesellschaften unserer Tage als Nachkommen ältester, bis in germanische Heidenzeit hinabreichender Verbände anzusprechen, die zumindest noch irgendwie an diese in direkter Überlieferung des Brauchtums anknüpfen? Man hat sich bisher in einem Widerstreit der Meinungen über die Entstehung der Gilden und Zünfte erschöpft, ohne zu einem abschließenden Ergebnis gelangt zu sein.[3] Ich möchte einen anderen Weg einschlagen und zunächst nach den Verbänden des Bauerntums fragen. Die Aufschlüsse, die uns nicht berufliche Bünde zu geben vermögen, erhellen auch die Hintergründe der Zünfte und Gilden.

Zu den seltsamsten Erscheinungen des bairischen Volkslebens, das die Phantasie aller Außenstehenden immer wieder beschäftigt hat, gehört das Haberfeldtreiben und der Habererbund. Trotz einer Unzahl von Protokollen und mancher direkter Aussagen sind wesentliche Punkte heute noch unklar und werden es wohl auch für immer bleiben. Was aber aus dem Wust der Nachrichten als zuverlässig herausgeschält werden kann, ist noch immer genug, um selbst den größten Zweifler aufzurütteln. Für sich allein betrachtet, muß die Tatsache dieses bäuerlichen Geheimbundes auf weitgehenden Unglauben stoßen, da es kaum vorstellbar ist, daß solche Dinge überhaupt und sogar bis in den Anfang des 20. Jahrhunderts Bestand haben konnten. Wenn sich aber diesen Nachrichten Entsprechungen aus dem gesamten deutschen Volksgebiet und darüber hinaus an die Seite stellen und eine geschichtliche Vertiefung um fast ein Jahrtausend ergeben — was ebensoviel bedeutet, als daß sich der Brauch in Urzeiten verliert — so wird man diese eigene Welt wohl anerkennen müssen. Die Hauptursache der allgemeinen Unkenntnis ist freilich, daß sich nur gewisse Äußerungen des Bundeslebens in aller Öffentlichkeit vollziehen, während alles Andere im Verborgenen bleibt. So konnte es geschehen, daß wir zwar die wichtigsten hierher gehörigen Bräuche seit langem kennen, ohne aber zu ahnen, was hinter diesen Dingen liegt. Ich wähle den Habererbund als Ausgangspunkt, trotz der in diesem Falle bereits weitgetriebenen Spezialisierung. Eine große Reihe von allgemeingültigen Zügen ist nämlich noch klar erkennbar. Vor allem war der Verband aber noch bis in die neunziger Jahre völlig unversehrt, so daß nicht bloß aus vereinzelten Bruchstücken auf den früheren Zustand geschlossen zu werden braucht, was uns in vielen anderen Fällen als einziger Weg übrig

[3] O. v. *Gierke*, Das Deutsche Genossenschaftsrecht, 4 Bde., Berl. 1868—1913. W. *Stieda*, Zur Entstehung des deutschen Zunftwesens, Jena 1876; M. *Pappenheim*, Die altdänischen Schutzgilden, Breslau 1885; *ders.*: Ein altnorwegisches Schutzgildenstatut, Breslau 1888; H. *Hildebrand*, Medeltidsgillena i Sverige, Hist. Bibl. N. F. Nr. 1; P. K. *Ancher*, Om gamle Danske Gilder og deres Undergang, København 1870; L. *Brentano*, Die Arbeitergilden der Gegenwart, 1871/72; T. *Smith*, English Guilds, London 1870; K. *Hegel*, Städte und Gilden der germanischen Völker im Mittelalter, Leipzig 1891, G. V. *Below*, Schlagwort ‚Zünfte' im Wörterbuch der Volkswirtschaft, hg. v. L. *Elster*, 1906/07, W. *Müller*, Zur Frage des Ursprungs der mittelalterlichen Zünfte, Diss. Leipzig, 1901; J. *Sommer*, Westfälisches Gildenwesen mit Ausschluß der geistlichen Bruderschaften und Gewerbsgilden, Archiv f. Kulturgeschichte, hg .v. *Steinhausen*, 7, Berl. 1909; R. *Eberstadt*, Der Ursprung des Zunftwesens, 1915.

bleibt. Doch ist der Habererbund bei weitem nicht das einzige klare Beispiel, an dem die Zugehörigkeit solchen Brauchtums zum Bundesleben nachgewiesen werden kann. Es gelang mir, noch eine ganze Reihe von wirklichen Bünden aufzufinden, worüber noch berichtet werden soll.

Über das unter dem Namen „Haberfeldtreiben" bekannte Rügegericht gibt ein Schreiben des Miesbacher Gerichtes an die bayerische Regierung aus dem Jahre 1766 recht gute Auskunft: „Anfangs gehet einer von den zusam gerotheten purschen zu dem ienigen Hause, wo ein Leichtferttigs Drits halber abgestrafftes Weibs Bild darin sich befindet, mit Vngestimm klopft er an die fenster lääden oder haus thier, fraget sich mit lauttem geschrey in formalibus an: Paur (disen mit namen nennent) hast di Hur zu hauß? ist daß Haaber feld lähr? seye es lähr oder nit, wür treiben dannach darin. Nach disem machen Sye einen vnverträglichen Lärmmen mit vndereinander gemischten jauchzen, schreyen, Bryllen, mit thüer Glockhn, Pritschen. schlagen auf die Preter, Blasen mit Kühe horn, schüessen aus feur gewöhren, so daß die ienige, so es das erstemahl hören, nichts anders glauben als es seye die höll ausgelassen worden. villfältig geschieht es, daß einige von diesen Purschen die mit Schindl belegte häußer abdeckhen, die fenster einschlagen vnd die zäun zusammen reissen, iederzeit aber springen sye in einem Creiß herumb, vnd tretten dieweils nit anderst auf, als wan ein hexen tanz daselbst Vorbeygangen were. Dabey machen Sye sich im angesicht russig vnd theills falsche pärth, damit Sye nit erkhant werden. über das stöllen Sye gemainiglich wachten auf, vnd wan iemand gelling (jählings) darzue komt, oder Vorwiz halber zueschauen will, der mueß aintweeder mithalten oder Sye schlagen ihm die Haut Voll an, und jagen ihne daruon."[4]

Der hier beschriebene Rügebrauch hat sich während der seither verflossenen 130 Jahre bis zur gewaltsamen Unterdrückung des Bundes durch die Regierung nur unwesentlich verändert. 1841 schildert der Kooperator Bartholomae Schmid in Parsberg in einem habererfreundlichen Schreiben an die Regierung den Vorgang ganz ähnlich: „Um Mitternacht kommen 100—200 rüstige Mannspersonen. Sie schließen am freien Platz einen großen Kreis. Alle sind mit Gewehren versehen, die scharf geladen sind. In der Mitte des Kreises wird ein Schragen aufgestellt, worauf Bretter gelegt sind. Der Haberfeldtreibmeister mit noch einigen Männern befindet sich da. Ist die Anordnung geschehen, sind alle Vorposten aufgestellt, um ja niemanden nahekommen zu lassen, so wird bei der Wohnung der sittenlosen Person aufgeweckt, was geschieht mittels zweier Flintenschüsse. Musik wird gemacht, passende Reime werden gesprochen, und die Aufwecker treten wieder in den Kreis. Nun Lärm usw. Gegen drei Stunden weit hört man den Lärm. Plötzlich wird Ruhe kommandiert und nun beginnt die Verlesung der Ursache in lustigen Versen, in den Huren oder Ehebrechern zum Schimpf gereichenden Reimen, genommen aus ihrem unkeuschen Lebenswandel. Nach jedem Reim folgt schallendes Gelächter. Jetzt wird zum zweitenmale aufgeweckt, dann Ruhe geboten und es folgt

[4] G. *Queri*, Bauernerotik und Bauernfehme in Oberbayern (München 1911), Privatdruck, S. 74 ff.

die zweite Verlesung. Hierauf folgt der Schluß. Es werden falsche Namen der Treiber abgelesen und anstatt des Wortes „hier“ wird geantwortet „Hur“.[5] Ein ganz möglich großer Lärm macht den Beschluß. Die ganze Mannschaft zieht sich zusammen, und es erfolgt der Abmarsch, was sehr schnell geht, um allen Gefahren etwaiger Nachstellungen zu entkommen und nicht erkannt zu werden. Die Treiber schwören zusammen, nichts durch Aussagen zu verraten, während des Treibens selbst in allen Gefahren einander zu unterstützen.“[6]

Höchst interessant ist nun eine Anzahl von Zügen, die auf große Altertümlichkeit des Brauches hinweisen. Was auch immer von den Haberern unternommen wurde, immer geschah es im Namen ihres Herrn, des Kaisers Karl im Untersberg, der ihr mythischer Führer ist. Noch beim Treiben in Dietramszell in der Nacht vom 30. zum 31. Oktober 1886 hieß es in der Einleitung:

„Mir san zwar heut sehiba nit z' nein,[7]
Und that'n viel liaba a ganz dahoam bleim.
Aba wenn hoit da Kaisa Karl sogt:
Jatz machts Enk am Weg,
So müassma glei auf und außi
Über Berg und Thoi,
Und Wassa und Steg.
A Nieada bewaffn't
Ois wiea beinara Schlacht,
Und a so müassama durchwandan
Dö finstere Nacht...“

Das Treiben schließt gewöhnlich mit den Worten:

„So Leut', für heunt is jatzt gor, jatz gebts enk in d' Ruah,
Mir Hobera müassn jatz schnöi wieda an Untaschberg zua.“

worauf alle Haberer schrieen: „Ja schnöi müassama wieda an Untaschberg zua“! Die verschiedenen Proklamationen und Androhungen der Haberer, die einem Treiben gewöhnlich vorangingen, waren gewöhnlich mit „Karll Unterschberg“ unterzeichnet.

Bei diesen Sittengerichten wurden die Dinge natürlich alle beim Namen genannt, weshalb sich die Verse der Haberer nicht gut zur Wiedergabe eignen. Manche Stellen der überlieferten Reimreden sind aber sehr wichtig, da sie auf alte Formeln deuten. Am 25. September 1841 fand ein sehr wüstes Treiben gegen den Pfarrer von Irschenberg statt, der sich wiederholt schwer vergangen hatte.[8]

[5] Dies ist nur eine Variante. Gewöhnlich wurde „hier“ geantwortet.
[6] *Queri* S. 100.
[7] Zu beneiden.
[8] Wie berechtigt das Sittengericht war, beweist die Enthebung des gehaberten Pfarrers von seinen kirchlichen Funktionen.

Die Ansage begann mit den Worten:

„Pfarer, steh auf und las dir sang,[9]
heunt dain[10] wir dir ins Haberfeld yang.[11]
Grad aina soit ausa gö
und soit si wirn,[12]
gley thun wir die Hurnresidenz im Sturm Kamadirn.[13]
Xaverl,
treib eina!
Aufgrewelt![14]
Jetzt sand wir hoit da,
kinans nima dalein[15]
heunt miesma an Pfara ins Haberfeld treim.
Da Baur an Irschnberg,[16]
da Mayr vo Wildbarting,
da Baur vo Leiten, die 3 Mena, die Schlimma,
die thuen uns heunt ins Haberfeld frimma,[17]
sei thuen unsa grad 405.[18]
Und an Teufy hama a bey ins,
mittn is er trina;[19]
hat Pratzn und kai Finga,
hat Haxn wie a Gais,
der sagt mir alles, daß is weiß“.

Dieser Spruch ist sicher uralt und zeigt, daß sich die Haberer des Dämonischen ihres Tuns bewußt waren. Wie bei den Perchtenläufen[20] oder dem schwäbischen Klosenjagen[21] taucht auch bei den Haberern immer ein Überzähliger auf, den sein Bocksfuß verrät. Alte Akten geben bereits darüber Aufschluß, daß der „Sparifankerl“ bei keinem Treiben fehlt. Immer, wenn sämtliche Treiber vom Meister bei ihren fingierten Namen aufgerufen waren und mit „hier“ geantwortet hatten, erscholl plötzlich ein überzähliges „Hier!“ das den Teufel zur Stelle meldete. Ein ländlicher Gendarm, der über ein am 26. März 1827 zu Steingraben bei Elbach stattgefundenes Treiben zu berichten hatte, schrieb: „Die Namen wurden verlesen, jeder antwortete mit ‚hier!‘ Darnach war abgezählt, wobei sich immer fand, daß Einer zu viel sey, weshalb der Ableser rief:

[9] Die Schreibung wurde absichtlich nicht geändert; sang = sagen; [10] tun; [11] jagen; [12] es soll nur einer wagen herauszukommen und sich zu wehren; [13] kommandieren = im Sturme nehmen; [14] aufkrawallt, aufgelärmt; [15] vertragen; [16] nun folgen lauter fingierte Namen; [17] locken; [18] 405 Teilnehmer am Treiben; [19] drinnen.
[20] Vgl. R. *Wolfram*, Der Pinzgauer Tresterertanz, Wiener Zs. f. Vk. 1936, S. 6.
[21] A. *Birlinger*, Aus Schwaben II, S .4. Ähnlich auch bei den französischen Werwölfen, W. *Hertz*, Der Werwolf, Stuttgart 1862, S .18.

Einer ist darbey,
den thun wir nit kennen,
Gaisfüß hat er 2,
wie möcht er sich wohl nennen?
Ich bild mir's schon ein,
der Teufel mueß's seyn!"[22]

Wie auch die Nichtbeteiligten dieses „schüessen, Schreyen, heullen, pritschen, Blassen mit Khüe horner, schlagen auff Preter und schöbbern mit Khüe Glockhen[23] auffaßten, zeigt der Rapport des Miesbacher Gerichtes, wo es heißt, „ainige Behaupteten, es seye ein Nachtgejaid". Der „Wilden Jagd" werden wir noch häufig in solch menschlicher Gestalt begegnen.

Es ist nicht möglich, hier die ganze Geschichte des Habererbundes zu geben. Seine Anfänge liegen im Dunkel. Nur eines scheint festzustehen, daß die Haberer beim oberbayerischen Bauernaufstand von 1705 eine führende Rolle spielten. Damals soll Balthasar Riesenberger, Schmied (!) in Kochel, Haberermeister gewesen sein. Er fiel auch — dies ist aktenmäßig feststehend — in der Sendlinger Bauernschlacht. Man hat die politische Sendung des Bundes angezweifelt[24], doch ist sie noch bei vielen anderen Bünden anzutreffen.

Nach der mündlichen Überlieferung der Haberer[25] führten nach dem Tode des Schmiedbalthes von Kochel bis 1790 seine Brüder, Enkel und Urenkel mit Namen Riesenberger als Haberermeister den Geheimbund weiter. Vom Jahre 1790 an trat der Schmied (!) von Staudhausen und seine Nachkommenschaft an die Spitze des Geheimbundes, nach ihnen „da Moar von Fischbachau". Während der Auflösungszeit des Bundes in den 80er und 90er Jahren spielten der Daxerbauer von Wall, eine ausgesprochene Verbrechernatur, die den Zusammenbruch größtenteils auf dem Gewissen hat, ferner Thomas Bacher von Westerham und der Killi von Altmünster eine führende Rolle.

Daß die Tätigkeit der Haberer sich auch manchmal ins Politisch-Soziale wandte, zeigt das Treiben vom 27. Oktober 1863, das sich gegen einen Baron fremden Geldadels richtete, der sich in Hohenburg bei Miesbach niedergelassen hatte. Mit unerhörten Geldmitteln kaufte er Hof um Hof auf und machte durch großzügige industrielle Holzunternehmungen auch die Flößer und Säger der Gegend brotlos. Da griffen die Haberer ein. Der Baron war zwar gewarnt worden und hatte eine Gendarmeriewache aufs Schloß bekommen. Doch die war machtlos, als die Haberer um Mitternacht anrückten. Der Nachtwächter des Ortes, der sich als einziger hervorwagte, erhielt sofort eine Kugel in den rechten Arm. Da die Haberer jeden, der das Haus verlassen würde, mit Erschießen bedrohten, ließ sich niemand mehr sehen. Nun folgte das übliche Treiben der diesmal nach vielen Hunderten

[22] *Queri* S. 70.
[23] Ebda S. 73.
[24] Altbayr. Archiv 18 S. 209.
[25] *Dr. Adlmaier*, Der Oberländer Habererbund, München 1926.

zählenden Burschen,[26] begleitet von einem Höllenlärm und unzähligen scharfen Schüssen. Dabei wurde dem Schloßherrn angedroht, daß ihm „der rote Vogel" aufs Dach gesetzt werden würde, wenn er nicht binnen sechs Wochen die Gegend verlassen hätte. Das waren keine leeren Drohungen, wie viele Beispiele zeigen. Es nimmt darum auch nicht Wunder, daß der Baron schon lange vor dem Ablauf der Frist dieser urwüchsigen Gegend den Rücken gekehrt hatte. Auch bei diesem Treiben wurde ein Mistwagen zerlegt, auf dem Dach wieder zusammengesetzt und mit Mist beladen, eine typische Symbolhandlung, die wir immer wieder antreffen werden.

Natürlich konnte ein Rechtsstaat solch eigenwillige Justiz auf die Dauer nicht dulden. 130 Jahre führte die Obrigkeit einen zähen Kampf mit allen Mitteln, um die halsstarrigen Bauern unterzukriegen. Militär wurde strafweise in die Orte verlegt, in denen ein Treiben stattgefunden hatte, so daß die Gemeinden die Kosten kaum aufbringen konnten; schwere Gefängnisstrafen standen auf die Zugehörigkeit zum Habererbund. 1863 verhängte das Episkopat München-Freising sogar die Exkommunikation und den großen Kirchenbann über alle Haberer, was die frommen Gebirgsbauern schwer traf. Als sich aber ein Pater in Tölz fand, der — selbst ein richtiger Bauernsohn — die Haberer von dieser Sünde lossprach, ohne des Bannspruches zu achten, flammten die Treiben sofort wieder auf. Als Sühne unternahm man dann eine Wallfahrt auf den Calvarienberg nach Tölz.

Die bäuerliche Geheimorganisation war für die Behörde völlig ungreifbar, solange der Brauch mit der alten Strenge geübt wurde. Wenn irgendwo ein Treiben stattfand, beteiligten sich die Haberer des betreffenden Ortes natürlich nicht daran, weil man sie auf diese Weise trotz der Maskierung leicht hätte feststellen können. Die Sittenrichter kamen aus mehreren Stunden entfernten Ortschaften und verschwanden wieder im Dunkel der Nacht. Das Kundschaftersystem der Bauern arbeitete vorzüglich und die Regierung sah sich einer Mauer unsichtbaren Widerstandes gegenüber. Selbst die Obrigkeit der Dörfer stand auf der Seite der Haberer, und niemand wollte durch einen Verrat die Rache der Haberer auf sich ziehen. Welchen Umfang die Bewegung zeitweilig annahm, zeigen kühne Vorstöße selbst in größere Ortschaften wie Rosenheim, Eibling und Brannenburg (Mitte der 40er Jahre). 1866 drangen die Haberer abermals in Rosenheim ein, wo inzwischen die ganze verfügbare Polizeimacht des Bezirkes zusammengezogen worden war. Es kam zu einem einstündigen Feuergefecht, bei dem die Haberer einen Toten und sieben Verwundete zurückließen.

Mit der Lockerung des strengen Ernstes bei den Haberern kam der jähe Zusammenbruch in den 90er Jahren. Nur zögernd hatten sich die Haberer früher zu einem Treiben entschlossen, das tatsächlich eine furchtbare Strafe bedeutete. Auch wenn ihm kein Haar gekrümmt wurde, war der Betroffene dadurch als ehrlos und geächtet erklärt. Der Einfluß des Daxerbauern brachte es aber dahin, daß leichtfertig getrieben wurde ohne Rücksicht auf wirkliche Schuld. Radaubedürfnis

[26] Es sollen mehr als 600 gewesen sein.

und Freude an der Zote bekamen die Oberhand. Auch mit der Verschwiegenheit war es dahin, seitdem die Aufnahme nicht mehr mit großer Genauigkeit gehandhabt wurde, sondern jeder, der wollte, mittun konnte, mitunter auch aufgelesenes Gesindel. Nach dem Miesbacher Treiben von 1893 wurden mehr als 300 Haberer ausfindig gemacht und verhaftet. Dank der Verschwiegenheit einiger standhafter Führer — die Haberer untereinander kannten nur immer einen engen Kreis, während bloß die Führer die Organisation übersahen — blieb der Rest des damals noch immer mehr als 2000 Mann zählenden Bundes unentdeckt. Die Strafen waren furchtbar, bis zu 5 und 7 Jahren Kerker. Namenloses Elend kam über zahlreiche Bergbauernhöfe und die Besitzer wanderten vielfach nach Amerika aus, um sich diesem Los zu entziehen. Noch 1904 wurde aber ein mächtiges Treiben veranstaltet, um der Regierung zu zeigen, daß sich die alte Sitte nicht unterdrücken läßt; 1919 war man nahe daran, den Bund wieder aufleben zu lassen, als Umsturz und politische Wirren in Bayern herrschten.

Das heimliche Erkennungszeichen in der guten alten Zeit des Bundes war eine Hahnenfeder am Hut, ferner gab es gewisse dunkle Worte, welche die geheimen Nachrichten enthielten. Über eine ausgebildete Geheimsprache verfügten die Haberer erst in der Zeit des Daxerbauern, der auf diese Weise auch monatelang aus dem Gefängnis in scheinbar unverfänglichen Briefen die wichtigsten Nachrichten erhielt und Anweisungen gab. Der letzte lebende Haberermeister Thomas *Bacher* hat nach dem Tode der übrigen Führer eine Reihe von Angaben gemacht, die *Adlmair* zu seiner Schrift vereinigte. Wenn auch vielleicht Einzelheiten abgestrichen werden müssen, so sind seine Angaben über die Organisation des Bundes, den aus 10 Führern und dem Meister bestehenden Habererrat usw. sehr beachtlich. Vor allem wird in sämtlichen Quellen die Eidgenossenschaft der Haberer bezeugt. Bacher[27] überliefert den Habereid mit folgendem Wortlaut: „Ich schwöre bei meinem Leben, unverbrüchliches Schweigen zu wahren über den Habererbund und über das heutige Treiben, nicht List, nicht Gewalt, nicht Zuchthaus, nicht Tod soll mich bewegen, diesen Schwur zu brechen, so wahr mir Gott helfe. Amen." Vor dem Miesbacher Treiben verpflichtete der Ranhardtbauer die Teilnehmer mit einem Schwur, dessen Wortlaut nicht erhalten ist, dessen Sinn jedoch war, „der nächstbeste dürfe den niederschießen, der etwas verrät.[28] Auch im Schreiben des Kooperators Schmid von 1844 wird der Schwur erwähnt. Daß wir deshalb über viele Dinge heute noch im unklaren sind, ist nicht verwunderlich. Z. B. erwähnen sowohl *Sepp*[29] wie Hermann von *Schmid*[30] ein Zeremoniell, wonach der Haberermeister beim Beschluß des Vorgerichtes eine Ähre zerreißt, zum Zeichen dafür, daß die betreffende Person dem Haberer-Gericht verfallen sei. Belege sind aber nicht aufzufinden.

[27] a. a. O. S. 29.
[28] *Queri*, S. 140.
[29] J .N. *Sepp*, Im Heimgarten, Graz, zit. b. Queri S. 61.
[30] In seinem Roman „Der Habermeister" Leipzig 1873.

Der Name des Bundes bereitet Schwierigkeiten. *Schmeller*[31] bezieht ihn auf das Haferfeld, in das die Schuldigen ursprünglich getrieben worden sein sollen. In den anderthalb Jahrhunderte umfassenden Schilderungen des Brauches kommt diese Form jedoch nirgends vor. Ich möchte aber an die „Habergais" erinnern, die bei den Dämonenaufzügen unseres Alpenvolkes sehr beliebt ist.[32] Von Rumänien bis Skandinavien finden wir den Bock immer wieder in solcher Rolle; nicht selten sogar bei Aufzügen von Bünden. So soll sich die noch bestehende Züricher Gesellschaft „die Böcke" aus einer Freischar der kriegerischen Jungmannschaft entwickelt haben.[33] Die „Bocksreiter" der Niederlande treten uns zuletzt nur mehr als Raubverband entgegen. Vielleicht geben auch die Bocksfüße des Überzähligen einen Anhaltspunkt. Jedenfalls scheint es mir nicht ausgeschlossen, daß der Habererbund seinen Namen von einem Dämonentier bekam. Heißen doch so manche andere Bünde auch nach Geistertieren (Pferd, Wolf, Hund, Bär usf.), wie wir noch sehen werden.

Die Schwelle, wo sich der Blick auf den älteren Hintergrund öffnet, sehe ich darin, daß die Haberer in Kaiser Karl ihren mythischen Herrn verehren und selbst vorgeben, aus dem Untersberg zu kommen und wieder in ihn zurückzukehren. Sie sind also die Untersberger. Das ist eindeutig. Dieser majestätisch ins Flachland vorragende Berg war aber nicht nur ein altes Kultzentrum, sondern auch ein Seelenberg.[34] Zahllose Sagen von den Untersbergern lassen darüber keinen Zweifel

[31] Bayerisches Wb. I, Sp. 1033/34 nach den Paragraphen an Bayerns Prediger I St. p. 15 heißt es als Erklärung zu dem Ausdruck „Menscher gebts acht, daß ihr nicht mit der Zeit mit dem Strohkränzel vor meinem Pfarrhofe vorbeyspazieren müßt, oder daß euch Bueba ins Haberfeld treiben": „Es war an vielen Orten Bayerns die Gewohnheit, daß, wenn ein Mädchen zu Fall kam, sie des Abends von den jungen Burschen des Dorfs unter unzähligen Geiselhieben in ein Haberfeld und von da wieder nach Haus getrieben wurde. Der Verführer mußte selbst mitmachen". Diese Darstellung ist vollkommen vereinzelt. Vgl. ferner den Ausdruck bei Hans *Sachs* „einen auf die Haberwaid schlagen" = dem Verderben überlassen.

[32] Ferner gibt es einen Namen „Haberbock" für Steinbock. Vgl. R. *Much*, Der germanische Urwald, Sudeta, Zs. f. Vor- und Frühgeschichte II, S. 65. Vgl. den Namen Gabrêta (von kelt. gabros = Bock) für den Böhmerwald. Von den nachrückenden Markomannen wurde er wohl übernommen und auch in die Alpen getragen. Vgl. die ‚Haberfeld' genannten Bergweiden oberhalb der Baumgrenze, wo diese Getreideart nicht in Frage kommt (großes und kleines Haberfeld im Raxgebiet, Haberfeld neben Gamsfeld südl. vom Wolfgangsee).

[33] E. *Hoffmann-Krayer*, Knabenschaften und Volksjustiz in der Schweiz SA VIII.

[34] R. *Much* (Undensakre-Untersberg, ZfdA XLVII, S. 67ff.) hat die nordischen Namen für Gefilde der Unterwelt Odainsakr, Undensakre, Undersåker mit dem Untersberg zusammengestellt und deutete auch diesen Namen als ‚mons inferni'. Später (Jausn und Untern, Das deutsche Volkslied X, 1908, S. 66 ff.) hielt *Much* diese Annahme nicht mehr aufrecht, sondern leitete den Namen von der Zeit ab, wann die Sonne ‚im Untern' steht. Heute wird diese Mahlzeit in Salzburg um 3 Uhr nachmittags eingenommen, doch nach einer Bemerkung des Mönchs von Salzburg geschah dies einst um 1 oder 2 Stunden früher. Da steht die Sonne tatsächlich über dem Gipfel. Ehe die Uhren allgemein

aufkommen.[35] So wollen Bauern in der Gern 1860 einen langen Zug von Untersbergern gesehen haben, unter denen sich eine Menge verstorbener Bekannter befanden.[36] Vielfach wird berichtet, daß sie als ein Zug kleiner Männchen in die Domkirche von Salzburg zur nächtlichen Geistermesse ziehen. Sieben Holzknechte und drei Reichenhaller Bürger sahen in der Morgendämmerung am Untersberg einen Zug von 400 schwarzen Männchen, begleitet von Trommlern und Pfeifern.[37] Der Pförtner vom Paß Lueg berichtet im Jahre 1807, daß in der Nacht eine Schar von Bergmännlein den Durchzug begehrte und das Tor sprengte, als er ihrem Wunsch nicht nachkam.[38] Häufig sind die Untersberger auch bewaffnet und man hört Kriegslärm aus dem Berg heraushallen. Begegnet man einen solchen Zug und redet ihn an, erhält man eine Ohrfeige, daß man besinnungslos umfällt. Eine jener Vorwitz-Strafen, die auch bei der „Wilden Jagd" immer wiederkehren. Daß Handwerker zuletzt im Zuge mit ihren kennzeichnendsten Geräten mitmarschieren, ist gleichfalls wichtig. Vor allem aber spinnt sich ein reicher Sagenkranz um Kaiser Karl den Großen, der mit seinem Heer im Untersberg sitzt. Einst wenn Deutschland in höchster Not ist, kommt er mit seinem Heere aus dem Berg und schlägt die Völkerschlacht auf dem Walserfelde. Wenn in deutschen Landen Unruhe herrscht, sieht man die Untersberger häufig und zwar in Rüstung und Waffen, während sie sonst dunkle Kapuzen aufhaben. Wie lebendig dieser Volksglaube noch in der Gegenwart ist, zeigt eine Feldpostkarte aus dem Weltkrieg, die der Schrift nach von einem Bauern geschrieben sein dürfte. Sie ist an den Kaiser Karl im Untersberg

---

wurden, machte man sich die umgebende Landschaft häufig als natürliche Sonnenuhr zu nutze, vgl. die zahlreichen Elferkogel, Zwölferkogel, Mittagsscharte usw. Eine genaue Entsprechung zum Untersberg hat Ewald *Lidén* (Arkiv för nordisk filologi XXIII, S. 260 f.) im angelsächsischen Undernbeorh aufgezeigt. Kürzlich fand aber E. *Kranzmayer* auch in Kärnten einen Untersberg, der gleichzeitig ein Seelenberg ist. Deshalb erwog *Much* gesprächsweise kurz vor seinem Tode doch eine Überprüfung seiner früheren Meinung. Unberührt von diesem Streit über den Namen bleibt aber die Tatsache, daß der Untersberg bei Salzburg ein Seelenberg erster Ordnung ist. Die Untersberger werden in einem Bericht (*Freisauff*, Salzburger Volkssagen S. 61) sogar in die schwarzen und weißen eingeteilt, ganz entsprechend den „swarzen unde wîzen dî dî gûten sint" im Münchner Nachtsegen und den nordischen svartalfar und ljósalfar (und den schönen und schiachen Perchten). Wie das von M. v. Chlingensperg-Berg erforschte Grabfeld von Reichenhall zeigt, haben sich die Baiern noch in heidnischer Zeit am Fuße des Untersberges festgesetzt. In altgermanische Zeit zurückreichende Überlieferungen sind darum durchaus möglich.

[35] Von den zahlreichen Sammlungen seien genannt: H. F. *Maßmann*, Bayrische Sagen, 1. Bd. München 1831; F. V. *Zillner*, Die Untersbergsagen (Salzbg. 1861); ferner W. *Herzog*, Die Untersbergsage (Graz 1929), J. *Schilling*, Der Untersberg und seine Volkssage (Salzburg 1851), allerdings mit Vorsicht zu benützen, vgl. W. *Erben*, Untersberg Studien, Mitteil. d. Ges. f. Salzburger Landeskunde LIV (1914), S. 66 f.

[36] *Zillner*, S. 49.

[37] *Schilling*, S. 69.

[38] *Zillner*, S. 53.

gerichtet und fordert ihn auf, jetzt hervorzubrechen und einzugreifen, denn nun sei es Zeit.[39]

Fassen wir also zusammen: Die Haberer sind ein bäuerlicher Geheimbund, dessen hauptsächlichste Aufgabe in der Abhaltung der Rügegerichte besteht. Diese wenden sich vornehmlich gegen sittliche Verfehlungen, doch ist auch eine politische Bedeutung des Bundes in mehreren Fällen wahrscheinlich. Das Ritual des Bundes ist höchst altertümlich. Das Aufgelärme, Dachabdecken, Zerlegen eines Mistwagens, der auf das Dach gehoben und dort wieder zusammengesetzt wird, sowie die Rügesprüche sind typisch für die meisten derartigen Gerichte. Die Haberer stehen bei ihrem Toben selbst im Banne einer gewissen Dämonie, die sich im Bewußtsein ausspricht, den Teufel in ihrer Mitte zu haben. Sie leiten ihren Rechtstitel von ihrem mythischen Führer, dem Kaiser Karl im Untersberg, ab und identifizieren sich selbst mit den Untersbergern, den Verstorbenen. Sie sind also selbst das Totenheer.[40] Alle diese Bräuche werden von einem ziemlich straff zusammengehaltenen Geheimbund getragen, der noch bis ins 20. Jahrhundert bestand. Ich habe dieses Beispiel besonders eingehend behandelt, da hier die Dinge greifbar deutlich am Tage liegen. Doch der Sachverhalt ist keine Einzelerscheinung.

Entgegen den bairischen Versicherungen, daß das Haberfeldtreiben nur auf den Raum zwischen Isar und Inn beschränkt war,[41] erzählte mir der Lehrer Karl Stöffelmeier, daß ihm sein Vater viel von ähnlichen Rügegerichten aus dem oberösterreichischen Innviertel berichtet hätte. Oberösterreich werden wir noch als ein klassisches Land der Burschenbünde kennen lernen. Beim Parsberger Treiben von 1766 ist ein Tiroler unter den Teilnehmern. Auch an dem Treiben gegen den Probst von Fischbachau im Jahre 1790 nahmen offenbar Tiroler teil. Einen erschoß der getriebene Probst sogar eigenhändig. Es ist darum durchaus nicht überraschend, daß Karl *Adrian* in seiner sehr verdienstvollen Studie „Volkstümliche Rügegerichte im Salzburgischen"[42] feststellen konnte, daß sich der Brauch des Haberfeld-

---

[39] Salzburger Volksblatt, Oktober 1914 (freundliche Mitteilung von R. Zoder). Die Laufener Schiffer hatten einen Guckkasten aus dem 18. Jahrhundert, der die Sage vom Kaiser Karl im Untersberg auf 12 Bildern darstellt. Dabei wird auch auf Sagenzüge angespielt, die wir aus der heutigen Volksüberlieferung nicht mehr kennen. Ich verdanke diese Mitteilungen Frau Josefa *Schiefer* in Laufen a. d. Salzach, die den Guckkasten auch aufgefunden hat.

[40] Wegen des Fehlens älterer Quellen hat man den Habererbund als eine junge Erscheinung betrachten wollen. O. *Höfler* erkannte jedoch im Rügegericht des altfranzösischen „Roman du Fauvel" eine vollkommene Parallele des Mittelalters zu den Haberern (zuerst dargelegt in einem Vortrag an der Wiener Universität im Jahre 1930) und ermöglichte dadurch erst die richtige Einschätzung dieses rätselhaften Brauches. Die näheren Ausführungen im Ms. von KG II.

[41] Sepp nennt als besonderes Haberergebiet das Mangfalltal und die alten Grafschaften Hohenwaldeck, Maxlrain und Valley, ferner die Gerichtsbezirke Aibling, Miesbach, Tegernsee, Tölz und Rosenheim. Ausläufer erstreckten sich bis Ebersberg, Anzing und zum Würmsee.

[42] Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, LVI Bd. 1926, S. 282-293.

treibens in ganz ähnlicher Form auch nach Tirol erstreckte. Dort war er unter dem Namen *Puchlmusik* bekannt. Der Name kommt von „puchen", soviel als lärmend stampfen, sich trotzig auflehnen. Meist spielte es sich in der Gegend des Dorfes Ebs bei Kufstein ab, war aber auch im salzburgischen Pfleg- und Landgericht Hopfgarten oder Ytter nicht unbekannt. Man traf nach Adrians Aussage mit diesem Rügegericht Wucherer, Geizige und solche, die einen anstößigen Lebenswandel führten oder eine allseits mißbilligte Ehe schlossen. Der letzte Punkt ist besonders wichtig, wie aus den noch anzuführenden Beispielen hervorgehen wird. Eine Puchlmusik wurde stets am Vorabend eines Feiertages oder Sonntages abgehalten. „Man wählte dazu gerne mondlose Nächte und je finsterer es war, umso besser. Sobald die Kirchenuhr die elfte Stunde geschlagen hatte, wurde es bei den Häusern lebendig, überall tauchten Gestalten auf, um sich an einem bestimmten Punkte zu vereinigen. Vor einem Hause bleibt der lange Zug lautlos stehen. Da, ein verhaltener, kurzer Ruf und ein Schuß tönt in die Nacht hinaus. Diesem folgt ein zweiter, ein dritter und dann geht ein Geknatter los, wie bei einem Gefecht. Zugleich erhebt sich ein höllischer Lärm, der hervorgebracht wird durch Ratschen, Hafendeckel, Kuhhörner, Trommeln, Kuhglocken, Bretter, die mit Schlägeln geschlagen werden, schrille Pfiffe und wüstes Geschrei. Voll Schrecken eilen die Leute aus den Häusern, doch die aufgestellten Posten lassen niemand in die Nähe. Eine Stimme gebietet Ruhe, der Lärm verstummt. Mit verstellter Stimme verliest einer beim Lichte der qualmenden Fackel einen langen Brief in Knittelreimen, geradeso wie beim Haberfeldtreiben. Der Schuldige wird aus dem Hause geholt und muß das Gericht über sich ergehen lassen, jeder Widerstand wäre vergeblich. So oft sich die Frage wiederholt, ob das ‚wahr' sei, brüllte die Menge ‚ja'. Zum Schluß wird der Schuldbrief an die Haustüre des Sünders geheftet. Eine Salve, ein Pfiff, die Lichter verlöschen und die Puchler verschwinden spurlos nach allen Richtungen." Wie ich aus der Kufsteiner Gegend erfahre, gab es noch 1935 ein derartiges Rügegericht (Mitteilung K. Horak).

Über einen Gerichtsbund der unverheirateten Männer aus Ulten (Tirol), die sogenannten „Nachtraupen", berichtet Zingerle[43]: „Niemand außer den zum Bunde Gehörigen wußte, wer eine Nachtraupe sei. Verkappt oder sonst unkenntlich gemacht, erschienen sie zur Nachtzeit, um Vergehen gegen altes Herkommen und gute Sitte zu strafen. Wenn ein Mädchen ihrem Geliebten treulos geworden war oder ihre Ehre verloren hatte, erschienen die Nachtraupen in ihrer Kammer, salbten die Schuldige mit Steinöl und schnitten ihr die Zöpfe ab." Auch Burschen, die sich vergangen hatten führten sie mit Gewalt vor die Wohnung des Mädchens, wo der Betreffende die „offene Schuld" mit Einfügung seines Namens beten mußte. Dann ging es zum Brunnen, in den der Bestrafte dreimal getaucht wurde. Bauern, die gegen Arbeitsverbote verstießen, fanden am nächsten Morgen den Heu- oder Kornwagen beladen auf dem Hausdache. Im Oberinntal veranstalteten die Burschen als

[43] I. v. *Zingerle*, Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes (Innsbruck 1871), S. 225.

lärmendes Rügegericht bei Bruch eines Eheversprechens die „Wilde Hochzeit". Verließ eine Frau ihren Mann, so bauten die Burschen um das Haus des Betroffenen eine Mauer aus übereinandergetürmten Wagen, so daß Türen und Fenster unsichtbar wurden. Zu oberst kam ein mit Dünger beladener Wagen, dessen Deichsel über den First hinausragen mußte.[43a]

Eine Ergänzung zu unserem Bilde bietet der „Alperer" (Alberer) im Oberpinzgau. Hier tritt nicht das Rügegericht in Erscheinung, sondern der sportliche Wettkampf, wie er zwischen den verschiedenen Burschenverbänden immer wieder ausgetragen wird. Bezeichnenderweise geschieht der Ausmarsch zu diesen Kämpfen auch in der rituellen Ausrüstung. Über den Alperer besitzen wir bereits aus dem 18. Jahrhundert Berichte. Die letzten ganz großen Veranstaltungen dieser Art fanden nach Adrian in den Jahren 1894, 1911 und 1925 statt, kleinere sind aber jedes Jahr üblich. Am Vorabend von Martini, das ist am 10. November, vereinigen sich die Burschen der 4 Gemeinden des Ober-Pinzgaues: Bramberg, Neukirchen, Krimml und Wald. Sobald die Dämmerung in das Dunkel der Nacht übergeht, vernimmt man im Tale ganz rätselhafte, hohle, langgezogene Töne, die anscheinend aus der Luft niederschweben. Es sind die Hornsignale, mit denen sich die Sonnseitner und Schattseitner Burschen über den Aufbruch verständigen. Die Teilnehmer sind mit Eßglocken, Tuschglocken oder mit Schellkränzen behangen, manche von ihnen führen auch lange Peitschen, „Klöcken" genannt. Mit Zaunlatten, sogenannten „Giaschten", die aus anderthalb Klafter langen Stämmen verfertigt und vom oberen bis nahe zum unteren Ende gespalten sind, schlagen sie im Vorbeigehen an Heustadel, Zäune u. dgl., wodurch ein weithin hörbarer klatschender Ton erzeugt wird (vgl. die „Narrengatschen" oder Pritschen). Der Lärm wird aber noch ins Maßlose gesteigert durch gellendes Jauchzen, schrille Pfiffe und Schreien der Burschen, die sich dabei bemühen, die verschiedenen Laute des Almviehs möglichst naturgetreu nachzuahmen. Besondere Ausrufe, wie sie beim Viehtrieb üblich sind, mischen sich darunter. Nach erfolgter Ankunft in Wald und kurzer Rast geht auf der Wirtswiese das Ranggeln[44] los. Es gilt die „Habmoarschaft" (Meisterschaft) zwischen den 4 Gemeinden festzustellen. Von der Veranstaltung eines Rügegerichtes wird aus diesem innersten Winkel des Tales nichts erzählt. Doch bereits im anschließenden Talstück von Mittersill beginnt das Volksgericht des „Böck Aufmiatens". Im nächsten Paralleltal, das nach Saalbach führt, schilderte man mir in der Hinterglemm das

[43a] Man vergleiche dazu die Schweizer „Nachtbuben", die leichtfertigen Frauen, wenn sie ihren Mann verlassen hatten, dann aber wieder zurückkehrten, unter Höllenlärm einen gereimten „Zustupf" brachten. Ließ ein Vater niemanden zu seiner Tochter, fand er eines Tages einen Mistwagen auf dem Dachfirst. *Brockmann-Jerosch*, Schweizer Volksleben II, S. 15, 84.

[44] Das Ranggeln, der Hosenlupf und das schweizerische Schwingen sind die süddeutschen Bezeichnungen des altgermanischen Ringkampfes, der sich in Island als Glíma, in Schweden als Byxkast und in schwedisch-Finnland als Bälttag erhalten hat. Das berühmteste Ranggelfest (Tiroler gegen Pinzgauer) findet am Tage Mariä Heimsuchung am Jochberg statt.

„Alpererfahrn“ als das übliche Rügegericht. Es findet wie der Wettkampf der Krimmler zu Martini statt.[45] Vermummte Gestalten mit großen Glocken erschienen, vielfach hatten sie Stierhörner auf dem Haupt. Voran ging einer, der mit der Peitsche knallte. So zogen sie von Hof zu Hof und „sagten alles, was sie wußten“. Beim Wegziehen „schepperten“ sie noch einmal recht mit den Glocken. So lautet der übereinstimmende Bericht der Bauern dieses Tales. Im Raurisertal sollen die Vermummten sogar in die Häuser eingedrungen sein, wenn es etwas zu rächen gab. Bezeichnenderweise kommt der Name „Alberer“ im bayrischen Gebiet auch für das Wilde Heer vor.[45a]

Der Krimmler Alperer hat deutliche Züge des Viehtreibens. Ein Grund mehr, den Zusammenhang mit einem Rügegericht des Pongaus herzustellen, das unter dem Namen „Kühtreiben“ schon aus dem 18. Jahrhundert bekannt ist. Die wertvolle „Beschreibung des Erzstiftes Salzburg“ (Salzburg 1796) des Topographen L. *Hübner* berichtet darüber (S. 398) aus den Landgerichten Werfen und Goldeck: „Eine Schar der rüstigsten (!) Bursche, deren Anzahl sich auf 50 belief, war es, wovon einige große, aus Papier verfertigte Küheköpfe hatten, die von innen mit Lampen beleuchtet waren (vgl. die Ebenseer Glöckler!); zwei saßen zu Pferde, wovon einer, der den Bauer vorstellte, ein wahres Pferd ritt, der andere aber, welcher die Rolle des Sohnes spielte, einen aus Papier verfertigten Schimmel hatte. Einige waren mit sogenannten Klöcken oder 10 Ellen langen Hüterpeitschen versehen, . . . andere hatten große Alpen- oder Küheglocken; die übrigen waren mit großen Bergstöcken, Zaunstöcken und Pistolen auf jeden Fall bewaffnet, und so zogen sie unter dem dumpfen Gehalle der Glocken und Lustgejauchze mit Trommeln und Pfeifen einher . . . Die sogenannten Kühtreiber machen einige Male Halt und die Bewaffneten schließen dann einen Kreis, in dessen Mitte die Hauptpersonen ihren Dialog beginnen, wovon jedes Wort eine satyrische Bedeutung hat und manche Rüge, manchen freien Wunsch enthält.[46] Indessen herrscht doch Ordnung und Bescheidenheit unter diesen Leuten. Einer führt gemeiniglich das Commando und es wird untereinander sorgfältig Achtung gegeben, daß keiner sich berauschet, verliert oder entdeckt (!). So sehr sich dieser Trupp von Excessen enthält, so tumultuierend und ernsthaft würde es dann zugehen, wenn man diese Posse, welche zwar aus guten Gründen verboten ist, mit Strenge verhindern oder einige arretieren wollte; ja, dies würde gewiß das Signal zu einem blutigen Gefechte seyn“.

45 Martini beginnen auch die Umzüge der Maskierten, die dann bis über die Julzeit dauern. Beispiele im nächsten Kapitel. Vgl. auch das „Martinsgestämpfe“ in Wörgl (Tirol), L. v. *Hörmann*, Tiroler Volksleben (Stuttgart 1909), S. 202.

45a Vgl. die Karte von Bruno *Schweizer*, Dialektatlas, 1. Lfrg., Blatt 8, auf die mich O. *Höfler* aufmerksam machte.

46 Das Gespräch wird zwischen dem Bauern und dem Melker geführt, worin alles das, was in diesem Hause Unschickliches vorgegangen ist, „mit plumpem Witz angebracht wird“ (S. 438). Ganz Ähnliches berichteten mir die Hinterglemmer Bauern noch aus der jüngsten Vergangenheit. Von diesen Dialogen ist nur mehr ein Schritt bis zu den Fastnachtspielen, deren Ursprung in solchen Rügesitten von O. *Höfler* nachgewiesen wird. (KG III).

Wir sehen, daß strenge Ordnung bei diesen dem Anschein nach so wüsten Lärmaufzügen herrschte. Vor allem wichtig ist das Bewahren des Maskengeheimnisses, das uns immer wieder entgegentreten wird. Es wirft aber ein bezeichnendes Licht auf das Rechtsbewußtsein und die Organisation dieser Burschen, daß man selbst dem Landesoberhaupte Wünsche und Forderungen nicht wie sonst üblich als untertänige Petition vorbrachte, sondern in Form eines Kühtreibens. Im Jahre 1835 veranstalteten die Gasteiner anläßlich der Anwesenheit des Kaisers Ferdinand I. ein Kühtreiben, bei dem man in derber Sprache das Recht auf den Salzbezug von der Saline und einen General-Pardon für die vielen Deserteure forderte. Zum Teil fanden diese Wünsche auch Erfüllung. Wir sehen abermals ein Hinübergreifen ins Politisch-Soziale.

All diese Bräuche wurden nicht bloß von willkürlich zusammengerafften, losen Gruppen getragen, sondern von wirklichen Bünden. Das beweist auch der höchst wertvolle Fund, den Adrian im Pinzgau machte, als er auf den Bund der „Verschwörer“ stieß: „Leider sind die Nachrichten darüber verloren gegangen; was ein alter Melcher davon noch zu erzählen wußte, ist folgendes: Junge Burschen im Alter von 18 bis 24 Jahren bildeten einen Geheimbund. Dieser erstreckte sich von Lofer über Saalfelden, Leogang, Zell am See bis nach Taxenbach. Wenn bei einem Bauern grobe Verstöße gegen die Sittlichkeit oder Wucher und Geiz vorkamen, so sammelten sie sich in der Nacht, oft 100 bis 120 Burschen, alle scharf bewaffnet, vor dem Hause des Übeltäters. Der wurde herausgeholt und mußte Rechenschaft ablegen. Dabei ergaben sich ähnliche Szenen wie bei der Puchlmusik“.

Wir sehen also, daß die Haberer keineswegs vereinzelt dastehen. Über das gesamte Berggebiet des südöstlichen Oberbayerns, Tirols, Salzburgs und Oberösterreichs erstreckten sich diese Bünde. Bereichert wird das Bild dadurch, daß wir zum Rügegericht als weitere Äußerung des Bundeslebens noch den sportlichen Wettkampf treten sehen und schließlich vor allem auch reine Kultaufzüge, von denen später ausführlich gesprochen wird. Denn es ist natürlich kein Zufall, daß diese Gegenden auch das Hauptgebiet der Perchtenläufe und -Tänze sind.

Die Formen des bäuerlichen Rügegerichtes sind recht mannigfach und weitverbreitet. Dahin gehört das „Mauermachen“ (Verunreinigen der Hausfront), „Sägespänestreuen“ (vom Hause des Ehebrechers zu dem der Ehebrecherin), „Mistwagenstellen“ (die bereits geschilderte Sitte, den Mistwagen auf das Dach zu befördern), „Dachabdecken“, „Loderstellen“,[47] „Maisbrief“[48] usf. Mimisch dargestellt wurden die gerügten Verhältnisse beim sogenannten „Ausspielen“.[49] Besonders

47 Bayern und Schwaben. Eine Strohfigur mit einem gereimten Rügebrief wird in das Haus des Gerügten geworfen oder daran befestigt. Im Salzburgischen heißt diese Figur „Moamandl“. Eine Abart ist das „Speikmandl“.

48 Schweiz, gereimter Rügebrief, wird oft einer in Lumpen gehüllten Strohfigur, dem Miä-Ma angeheftet. Ferner das Aufpflanzen des Narrenastes am Hausdach in der Mainacht. W. *Manz*, Volksbrauch u. Volksglaube des Sarganserlandes, Schriften der Schweizer Gesellsch. f. Vk. 12, Basel 1916.

49 *Queri* S. 17, A. *Wrede*, Rheinische Volkskunde S. 170f. Ähnliches konnte ich ferner bei der Fasnet in Villingen 1937 feststellen.

kraß ist die Strafe des Dachabdeckens, die auch bei der ältesten Beschreibung des Haberfeldtreibens 1766 erwähnt ist. Auf sie hat J. *Grimm*[50] bereits als einen „Rechtsgebrauch von hohem Altertum" hingewiesen. Ein genaues Bild gewinnen wir aus den Nachweisen, die J. R. *Dietrich*[51] zusammengestellt hat. Auch bei diesen rheinischen und hessischen Bräuchen sehen wir nicht Privatrache oder spontane Lynchjustiz am Werke, sondern mehr oder weniger festgefügte Verbände in hergebrachten Formen die Ausübung des Strafrechtes handhaben. Es sind Fastnachtsgesellschaften und Narrenzünfte, die sich hier solch empfindlichen Strafvollzug anmaßen. Bloßer Karnevalslaune sind diese Exekutionen also kaum entsprungen. Dem widerspricht auch, daß die Narrenzünfte und Geckengerichte ihre erste Versammlung häufig in der Kirche halten, wo eine Seelenmesse für die verstorbenen Narren gelesen wird (Stockach, Grosselfingen). Am längsten bestanden die Geckengerichte in Schwaben, der ehemaligen Rheinpfalz, Starkenburg, Jülich, Ober- und Niederhessen und im Fuldischen. Was aber gerügt wird, ist nicht wie bei den Haberern Unsittlichkeit überhaupt, sondern ein ganz besonderes Vergehen: Wenn sich ein Mann von seiner Frau schlagen läßt, haut man ihm den First ein und reißt das Dach bis auf die vierte Latte von oben an ab. In Schwaben ist dieser Anlaß bereits verdunkelt und Strafen werden auch auf Männer erstreckt, die ihre Frauen schlagen (Gesichterschwärzen). Daß dies schon eine spätere Entwicklung ist, wird das Folgende ergeben.

In Fulda rächte sogar das fürstliche Hofmarschallamt höchstselbst die Verletzung der männlichen Oberherrlichkeit durch Abdecken des Daches, das bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts von sämtlichen Bedienten in fürstlicher Liverey ausgeführt wurde.[52] Die besten Schilderungen solchen Strafvollzuges besitzen wir aber aus Rheinhessen, wo die Gerichtsbarkeit in den Händen einer Fastnachtsgesellschaft lag, des Bubenheimer Geckengerichtes.[52a] Der Wirkungskreis dieses Narrengerichtes erstreckte sich über die verschiedensten Hoheitsbezirke, die unter die Pfalz, Leiningen, Mainz und die Ritterschaft geteilt waren, entsprach also wahrscheinlich einer älteren, mindestens frühmittelalterlichen Einheit. Recht genau ist die Organisation aller dieser Narrenzünfte festgelegt. In Schwaben ist das Oberhaupt, in dessen Namen geurteilt wird, der Narrenkönig, Narrenvogt oder Narrenvater. Ihm unterstehen die Amtleute (Ankläger, Redemann, Verteidiger, Gerichtsbeisitzer), der Gerichts- oder Narrenschreiber und die Büttel (Butzen) oder Profosse. Der Gießener Professor Immanuel *Weber* (1659—1726) gibt eine anschauliche Schilderung eines Bubenheimer Geckengerichtes im Ingelheimer Grund, 3

[50] Deutsche Rechtsaltertümer (RA) S. 732 f.

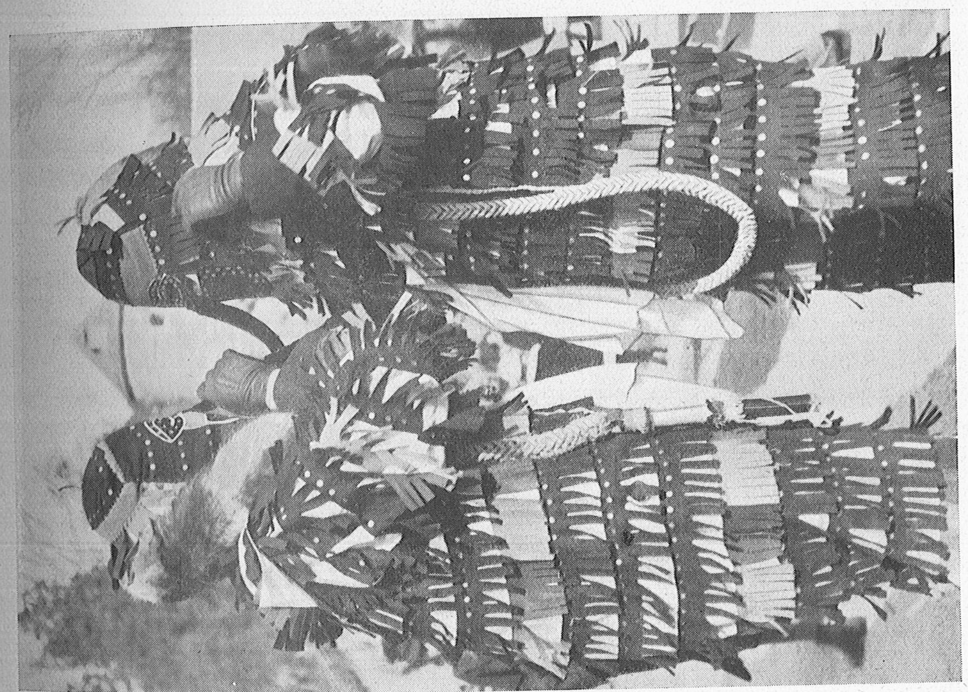
[51] Eselsritt und Dachabdecken, Hessische Blätter f. Vk. I (1902), S. 87—112. Vgl. ferner E. de la *Fontaine*, Luxemburger Sitten und Bräuche, Luxemburg 1883, S. 91, 94 f.

[52] Journal von und für Deutschland 1784, Bd. I, S. 136/37, *Dietrich* a. a. O. S. 100.

[52a] Man könnte sich auch fragen, ob der Ortsname Bubenheim nicht auch zu diesem Gerichtsbund in Beziehung steht.



38. Der Bräunlinger Stadtbock



37. Überlinger Hänsele



39. Brieler Rößle, Rottweil



40. Villinger Narros

Stunden von Mainz: „Nichts aber ist so scharff gestraffet worden, als wenn ein Mann sich von seiner Frau schlagen laßen; welches folgender gestalten zugieng. Es erschien der General mit anderen freywilligen zu Pferd, die Gecken aber öffters bey 2 bis 300 aus den benachbarten Dörfern, mit papiernen Krägen, höltzernen Degen, Sägen, Axt, und beulen, vermummten gesichter und andern narrischen Aufzügen, unter welchen auch ein Rad war, auf dem stund ein Mann von Holtz mit einem Graßstumpff an der seite, und eine Frau mit einem blauel; wann das Rad herumgedreht wurde, so lag der Mann unten, und die Frau oben, und gab dem Mann einen schlag mit dem blauel auf den hintern; es wurde ihnen alsdann vorgehalten wie dieser oder jener von seiner Frau sey geschlagen worden. Der Geckenfiscal klagte den Mann ordentlich an, und damit nicht zuviel geschehe, wurden die Zeugen ordentlich verhöret, und da alles richtig gefunden, so schritten sie doch nicht gleich zur Execution, sondern zogen ordentlich zum 1. und 2. mahl vor das Dorf, worin der von seinem weibe geschlagene Mann wohnete, und kundigten ihm an, er solle sich mit ihnen abfinden, und ihnen zum Abstand (vier Ohm Wein) herausgeben, that er es nicht, so geschahe im dritten aufzug die Execution so daß sie ins Dorf einzogen an des Mannes hauß die Först einzuhauen; da sie dann die 3. oberste latten und die Ziegel herunter warfen, und solches in ihr protokoll einschrieben."

Ein anderes Manuskript berichtet: „Das Gericht hatte zugleich seine eigene bewaffnete Mannschaft und es scheint, daß jeder Angehörige desselben mit Ausnahme des Collegiums im erforderlichen Falle als Soldat habe dienen müssen. Ober- und Unteroffiziere standen dieser Bewaffnung vor... Die drei letzten Montage vor Aschermittwoch waren die alleinigen Sitzungstage des Gerichts, an welchem alle Angeklagten auf geschehene Vorladung in Bubenheim erscheinen mußten. Hatte aber einer der dreimaligen Vorladung keine Folge geleistet, so wurde an dem Aschermittwoch selbst, als dem einzigen Executionstage, durch eine gegen den Übertreter abgehende Mannchaft in seinem eigenen Hause die Strafe an ihm vollzogen. ... Zu solchen Gerichtsvollstreckungen wurden, nachdem es nötig schien, größere und kleinere Haufen, oft ganze Gemeinden, die unter sich abwechselten, beordert, und dieses Ausrücken unterblieb auch alsdann nicht, wenn dem Gericht bekannt geworden war, daß der zu Bestrafende den Schutz der Landesobrigkeit gesucht und erhalten hatte. Auf diese Weise konnten, zumal bei dem kecken Mute der Geckenpolizei, auch selbst blutige Auftritte nicht vermieden werden. ... Wenn aber die ausgerückte Mannschaft durch kräftigen Widerstand, woher dieser auch gekommen sein mochte, an dem Vollzug der Strafe verhindert wurde, so war die gewöhnliche Folge, daß die gerichtsverwandten Orte derjenigen Gemeinde, die diesen Widerstand entweder selbst geleistet oder aus der Ferne hergerufen hatte, alle nachbarliche Freundschaft aufkündigten und sie auf jede Weise zu necken suchten, welche Maßregeln nicht selten die Wiedervereinigung der getrennten Gemeinde mit dem liebgewordenen Gerichtsbunde zur Folge hatte". Es wird sogar berichtet, daß in einem solchen Falle die Nachbargemeinden bei einem großen Brande nicht eher Hilfe leisteten, bis die Beleidigung der Gerichtsehre wiederhergestellt war.

Über eine köstliche Schlacht der Gecken mit einer zu Hilfe herbeigerufenen Kompagnie Dragoner im Jahre 1667 berichtet *Dietrich* S. 104.

Man sieht, die Parallele mit dem Habererbund ist recht weitgehend. Die feste Verankerung des Brauches im Rechtsbewußtsein, ließ es sogar wie bei den Haberern zu blutigen Zusammenstößen mit der Ordnungsmacht kommen. Dies ist selbst heute noch bei den baskischen Entsprechungen unserer Rügegerichte der Fall, die dort „Tobera-mustrak" heißen. Sie bestehen sowohl aus wochenlanger Katzenmusik, Ausspielen und Eselsritt.[53] 1929 verboten die spanischen Behörden ein solches Rügegericht in Valcarlos, das dadurch hervorgerufen worden war, daß ein Mann sich von seiner Frau schlagen ließ. Auf Schleichpfaden wanderten die Rächer über die nahe französische Grenze, wo die Vorstellung in aller Öffentlichkeit stattfand. Wen die spanischen Behörden bei der Rückkehr trotz der Schmugglerwege erwischten, bestraften sie schwer, ohne aber dem Brauch Einhalt gebieten zu können. Ein zweiter typischer Anlaß des Rügegerichtes, den wir auch auf deutschem Boden antreffen, ist die Wiederverheiratung einer Witwe (z. B. 1926 in Esterençuby). Die in diesem Falle ‚galarrotza' genannte Sitte wird in den baskischen Städten heute noch geübt; eines der letzten Beispiele stammt aus St. Jean de Luz. Während der ganzen Hochzeitsnacht kann die Dame eines mißtönenden Konzertes von geschlagenen Zinngefäßen, Schellengetön und Kuhhornblasen gewärtig sein.

Ganz großartige Schilderungen des „grobgünstigen Narrengerichtes" in Stockach und des Grosselfinger Narrengerichtes bringt *Birlinger*.[54] Die ältesten Akten des Stockacher Gerichtes gehen bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts zurück. Die Organisation besteht aus Laufnarren und den 20 Gerichtsnarren, wozu noch der „Narrensamen", die einheimische Jugend, kommt. Die Aufnahme in die Narrenzunft geschieht nach einem komischen Ritual, wobei man einen Eid sprechen muß, einen Schlag mit der Pritsche erhält und den Umtrunk zahlt. Über alle Torheiten des Jahres wird zu Gericht gesessen und die Protokolle im Narrenbuch verzeichnet. Am „schmutzigen Donnerstag"[55] wird der Narrenbaum gesetzt und von da ab herrscht die Zunft unumschränkt im ganzen Städtchen. Der Faschingdienstag ist für das eigentliche Fest der Narren bestimmt. „Der Zug wird mit türkischer Musik eröffnet. Die übrigen Narren ziehen auf Wagen und Schlitten, zu Fuß oder auf Böcken (!) und Eseln, in alle Gestalten vermummt hinter ihm her. Gewöhnlich wird mitten in der Stadt ein Theater errichtet, wo eine Posse gespielt, das Gericht abgehalten, und die Zuseher durch verborgene Wind- und Staubmühlen geneckt werden. Den anderen Tag wird der Fasching begraben. Die Narren eröffnen einen Trauerzug in schwarzen Kleidern mit gedämpfter Musik. Der Narrenvater hält dem Gestorbenen eine Trauerrede, und ein Mitglied der Gilde, gewöhnlich der Laufnarrenvater wird unter vielen Possen klug gemacht." Am Anfang des ganzen Treibens steht seltsamerweise eine Seelenmesse. Jeder Fremde und jeder Bürgersohn, der bei seiner Verehelichung noch nicht eingekauft war, hatte in früheren Zeiten die Strafe der Brunnentaufe verwirkt.

[53] Über den Eselsritt vgl. *Grimm*, RA S. 722, *Dietrich*, S. 100ff.

[54] Aus Schwaben II, 1874, S. 45—50; *ders.* Volkstümliches aus Schwaben, II, 1862, S. 35—41.

[55] *Schmuz*, schwäb. Fett, von den schmalzgebackenen Fastnachtsküchlein.

Wenn Stockach schon städtische Verharmlosung zeigt, so hat Grosselfingen noch eine große Reihe der ursprünglichen Bestandteile bewahrt. „Nach dem Gottesdienste begeben sich die Mitglieder in ihre Wohnungen, um sich je nach ihren Funktionen beim Feste zu kostümieren. Ist dies geschehen, so versammeln sich die Mitspielenden, deren Anzahl mehrere hundert Personen betrifft, vor der Wohnung des Narrenvogtes, um denselben abzuholen und in das Gerichtslokal zu begleiten. Der Zug bewegt sich in folgender Ordnung: Voraus ziehen die Läufer; auf diese folgen der Spielmann, die Zimmerleute, Bergknappen und Reiter, der Stallmeister und Fahnenschmied, die ‚Butzen' in ihrer höchst komischen Kleidung, die Schützen oder Wegräumer (die Fußgänger hüpfen wie Polkatänzer), der Narrenvogt mit Szepter und Krone, begleitet von Edelknaben, Leibhusaren, Heiduken etc. Darauf folgen die Gerichtspersonen, Fouriere, der Fähndrich, Oberst und Platzkommandant, Grenadiere, Husaren, Jäger, Gärtner, Bäcker und Metzger. Den Zug beschließen die Geiger und Profosse. Die Hanswurste umschwärmen fortwährend den Zug und ergötzen durch ihr komisches Geberdenspiel und ihre witzigen Einfälle. Beim Gerichtslokale oder Wirtshause bleiben Läufer, Schützen, Butzen etc. zurück und die Gerichtspersonen nebst den Gerichtsdienern betreten den Gerichtssaal... Jeder Vorgeladene wird auf seinem Hin- und Hergange je nach seinem Range von einer größeren oder kleineren Mannschaft begleitet.[56] ... Die Verhandlungen des Narrengerichtes sind sehr ergötzlich und zeigen deutlich, welch großer Fond von Scharfsinn im Volke ruht, und wie kräftig und originell der Volkswitz ist. Nie wird es einem der Angeklagten, wie klug und witzig er auch sei, gelingen, sich durch Ausreden und Vorwände frei zu machen". Die Strafe besteht nicht nur in Bargeld. Manchmal wird der Sünder auch zu einer Summe „langer Gulden" verurteilt, die ihm mit der Peitsche aufgemessen werden. Die Butzen gehen um den Sträfling herum und heulen für ihn bei jedem Streiche. Bei ihren Strafen haben sie besonders auf Ehezwiste zu achten. Den Schluß des Festes bildet eine rituelle Handlung, der „Sommervogel", der in eine Reihe zu stellen ist mit dem bekannten „Wasservogel".[57] Der Sommervogel wird gestohlen, worauf sich die Hanswurste und Butzen verzweifelt gebärden und rufen: „Der Sommervogel ist gestohlen, jetzt wird's ja nimmer Sommer". Es gelingt jedoch, die Diebe zu fassen, die nun zur Strafe den Wassertod sterben müssen. Erst „wärmt" man den Brunnen mittels eines darein getauchten brennenden Strohwisches, worauf die Verurteilten in den Brunnen geworfen werden. Da der Brunnen nicht tief ist, stellen sich die Gebadeten im Wasser rasch wieder auf und sprengen mit vollen Händen nach allen Seiten Wasser auf die Nebenstehenden, zum lauten Ergötzen der Zuschauer. Ähnliche

[56] Verwandt ist das „Aufführen" beim Schemenlaufen in Imst. Das Tänzeln der Maskierten kehrt auch immer wieder.

[57] Vgl. W. *Mannhardt*, Wald- und Feldkulte I.

Vorgänge spielen sich ja auch bei den unzähligen Brunnentaufen, Metzgersprung usw. ab. Den Schluß bildet die Freilassung des Sommervogels unter allgemeinem Jubel. Die Reste einer magischen Handlung sind nicht zu verkennen.

Zu diesen Narrengerichten wäre noch eine Erzählung der Zimmerischen Chronik zu stellen, auf die *Höfler*[58] hingewiesen hat. Die Stelle handelt von einem Manne, der wegen eines lächerlichen Mißgeschicks „fürs schemengericht gen Meeringen citiert worden" war. Dieses Masken- und Narrengericht des 16. Jahrhunderts baut eine Brücke zum Schembartlauf, Schemenlauf usf., von der Volksjustiz zum Kultaufzug.

Es ist unmöglich, das ganze gewaltige Narrenreich zu schildern, in das sich der größte Teil des schwäbisch-alemannischen Gebietes zur Fasnacht verwandelt. Fast jeder Ort hat seine besonderen Masken, Aufzüge und Narrenzünfte: Um den Bodensee liegen Stockach (Narrenzunft, Narrenbaumsetzen), Radolfzell (Schnitzweiber), Pfullendorf (Hansele), Meersburg (Schnabelgyri), Konstanz (Hemdglonker), Überlingen (Hansele) und Markdorf (Hansele mit Tuchlarve). Am Oberrhein halten Laufenburg (Fischerzunft), Waldshut (Geltentrommeln der „Junggesellenschaft"), Säckingen (Verbrennen des Bög) und Bonndorf (Pflumeschlucker) die Fasnetüberlieferung aufrecht. Springlebendiges Fasnetgebiet ist ferner die Baar: Villingen, Donaueschingen, Hüfingen, Bräunlingen, Dürrheim, und der Hegau: Engen, Möhringen; sie alle haben ihre Hanseles und zumeist auch Abarten des Steckenpferdreiters. Zwei der berühmtesten Narrenstädte sind Oberndorf und Rottweil, die jede zahlreiche Maskentypen besitzen. Ganz eigenartig sind auch die Riedlinger „Gole" mit ihren Riesenköpfen. Über die Höhen des Schwarzwaldes (Triberg und Elzach, hier das Schuddiglaufen) erstreckt sich das Narro-Reich ins Kinzigtal: Wolfach (Wohlauf), Haslach (Klepperlesbube, Gullerreiter), Zell a. H. (Bändele-, Schneckenhäuslenarro), Gengenbach (Hexen) und Offenburg (Spättlehansele, Hexen). Selbst Freiburg i. Br. hat in diesem Jahr seine Holzmasken und sein Flecklehäs wieder hervorgesucht. Grosselfingen, Wurmlingen, Ertingen, Radolfzell und Sigmaringen reihen sich fröhlich dem gleichen Narro-Reigen ein. Wie lebendig diese Dinge heute noch sind, davon konnte ich mich zur Fasnacht 1933 und 1937 überzeugen. In der Zeit vom schmutzigen Donnerstag bis Aschermittwoch wäre es vergeblich, irgend ein Geschäft oder eine ernste Arbeit in diesen Orten erledigen zu wollen. So besinnlich der Alemanne sonst ist, nun rumort es in seinem Blut und er schwärmt im Narrogewande auf den Straßen umher und tollt in köstlicher Ausgelassenheit. Am 5. Februar 1933 sammelten sich sogar 35 Narrenzünfte zu einem großen Treffen in Stockach.

Hat man Gelegenheit, diese Masken zu sehen, vergeht jeder Zweifel an der uralten Herkunft der heute harmlos lustigen Gesellen. Wie auch in den Alpenländern ist ihr wichtigstes Kennzeichen gegenüber dem Karneval die strenge Gebundenheit an die Überlieferung. Es liegt durchaus nicht im Belieben des Einzelnen, wie er

[58] KG, nach *Birlinger*, Aus Schwaben II, S. 40. In der Zimmerischen Chronik (ed. Barack) ist die Stelle IV, S. 134f. zu finden.

sich kleidet und was er beginnt. Das alles ist genau geregelt. Innerhalb dieses Rahmens bleibt dem persönlichen Witz und der Erfindungsgabe noch immer reichster Spielraum beim „Strählen", „Schnurren", „Schnaigen" oder „Hecheln", wie das Ansagen der oft unangenehmen Wahrheit in scherzhafter Form heißt, mit dem man den lieben Nächsten neckt. Was ein rechter Narro ist, führt z. B. in Rottweil das ganze Jahr hindurch getreulich Tagebuch, um nur zur Fasnet genügend Stoff zu haben. Zu diesem privaten Rügegericht tritt noch das öffentliche beim Ausspielen der Villinger Katzenmusik und ganz urtümlich wild im „Taganrufen" der Elzacher Schuddigs. Sonst freilich herrscht eine Art Festfriede. Vom ersten Tag, an dem Masken getragen werden, gilt weder Neid noch Mißgunst, wie ich in der Baar versichert hörte. Am Sonntag nach Aschermittwoch treffen sich die Gruppen aus dem Ort, machen ein großes Feuer „und dann sind sie wieder Feinde".

Zu den eigenartigsten Masken gehört der Überlinger Hänsele (Abb. 37). Unzählige Stoffstreifchen sind auf das Leinengewand genäht, die meisten schwarz mit etwas weiß, blau und grün dazwischen. Kapuzenartig schwarz, mit Ornamenten besetzt, wird der Kopf umhüllt; ein dicker Fuchsschwanz fällt vom Scheitel herunter. Die Augen sind dämonenhaft überbetont durch helle Silberplättchen, und als Nase hängt ein schwarzer Samtrüssel herab, den die Hänseles bei Begegnungen aneinander reiben. Auch sie haben Schellen angenäht und tragen Karbatschen mit bis zu 4 Meter langer Schnur. Jeder Knall gleicht einem Schuß und man glaubt an eine Belagerung, wenn sich 20 oder 30 Hänsele auf einem Platz aufstellen und im Takt zu knallen beginnen. Zu Hunderten laufen sie durch die Straßen und üben den Brauch des Ansagens oder Hänselns. Typisch für die meisten Dämonenläufer Schwabens, des Odenwaldes, die Imster Schemen, die Einsiedler Joheen (Schweiz), wie die Tiroler Huttler, Ausseer Flinserln usw. ist das Auswerfen von Brezeln und Süßigkeiten an die Kinder (Abb. 44). Ständig sind die Maskierten von Kinderscharen umschwärmt, die sie unermüdlich in Sprechchören apostrophieren. Da und dort finden wir auch den Brauch, daß die Masken den Leuten einen Schlag versetzen, denen sie wohlgesinnt sind, wie bei den Perchten und Huttlern.[59] Steckenpferdreiter und künstliche Pferde sind zahlreich. In Rottweil sah ich nicht weniger als 4 „Brieler Rößle" mit ihren Treibern, die die Leute mit den Zügeln einfingen und anwiehern ließen (Abb. 39). Haslach hat den „Gullerreiter", Bräunlingen den „Stadtbock" (Abb. 38), und in Villingen galoppiert der „Putzesel" auf einem Ast reitend durch die Straßen. Hinter ihm drein laufen 6 „Stachy" mit gewaltigem Peitschenknall und suchen ein Entwischen des wilden Tieres zu verhindern. Denn bei einer geglückten Flucht ins Wirtshaus hätten sie die gesamte Zeche zu bezahlen. Und in der Regel machen solche Personen den Putzesel, die über einen gesegneten Durst und Appetit verfügen. Sonst sind die Villinger Narro recht vornehme Erscheinungen (Abb. 40). Wie alle Baaremer Hansele tragen sie ein weißes, mit Tiergestalten und Ornamenten buntbemaltes „Narrohäs" (Gewand) mit

[59] Vgl. W. *Hein*, Das Huttlerlaufen, Zs. d. Vereins f. Vk. IX (Berl. 1899, S. 109—123) und die Schilderung des nächsten Kapitels.

einer kapuzenartigen Kappe, ferner eine riesige weiße Halskrause. Auf dem Kopf sitzt ein Fuchsschwanz. Die „Schemen" (Holzmasken) zeigen vorwiegend ein süß-spöttisches Lächeln. Dazu tragen sie an kreuzweise über die Schultern gehängten Ledergürteln das „Gschell", große, runde Glocken aus Bronze, deren Gesamtgewicht bis zu 30 Kilogramm ausmachen kann. Besonders in Rottweil ist es ein überwältigendes Schauspiel, wenn 300 solcher Masken beim großen Narrensprung in die Stadt gehüpft kommen. Da jeder Narro 60 Glocken trägt, kann man sich das Getöse der 18000 Glocken vorstellen! Es reicht mehr als wohl, um auch den gleichgültigsten Zuschauer närrisch zu machen und in Ekstase zu versetzen. Die Villinger tragen als Waffe und Stütze bei ihrem im langsamen 2/4-Takt gehüpften Narrosprung einen aus Hartholz geschnitzten Säbel ähnlich den alten Tussacken. Den Abschluß des Zuges in Villingen bildet die „Wuscht": eine Gruppe von Männern in wüstem Narrohäs, das mit Stroh und Holzwolle unförmig ausgestopft ist (Abb. 41). Auf dem Rücken tragen sie hölzerne Bretter, an denen Puppen hängen. Dies ist ein bemerkenswerter Zug, der von den englischen Mummers über die schwäbischen Narros, bis zu den Salzburger Perchten und den Faschingläufern im oberen Murtal geht. Wahrscheinlich dürfte er mit Fruchtbarkeitsbräuchen[60] zusammenhängen. Die Wuscht schwingen Reisigbesen wie die Imster Hexen und werden als Sinnbilder böser Mächte mit Schneeballen und Eisschollen beworfen.

In Rottweil sind Männergemeinschaften, wie die seit Jahrhunderten bezeugten „Engelsgesellen", Träger des Fastnachtswesens. Gilt doch noch im ganzen schwäbisch-alemanischen Gebiet die Fasnet als Männerangelegenheit. Ich entsinne mich des Murrens unter den Elzacher Schuddigs, als beim Taganrufen eine Studentin der Volkskunde das Versammlungslokal der Masken betrat. Wehe der Frau, die es wagt, Narrengewand anzulegen und sich unter die übrigen Masken zu mischen. Erkannt wird ihr die Maske abgenommen und sie wird ebenso wie ein ertappter Fremder bis auf die Haut „gepeltzt", die größte Strafe, die man einem Schuddig überhaupt antun kann. In Rottweil ist der Gschellnarr die Hauptmaske. Zeigt die Larve eine verzerrte, weite Mundöffnung, so wird sie als „Biß" bezeichnet. Eine verfeinerte Form ist das „Fransenkleidle" und der „Schantle". Dagegen hat die Larve des „Federehannes" tierische Fangzähne an den Unterkiefern. Sein Kleid ist ähnlich manchen Figuren beim Murtaler Faschinglaufen ganz mit Federn besetzt. In der Hand führt er einen etwa 2 Meter langen Stock, der oben mit einem Kalbsschwanz geschmückt ist. Mit seiner Hilfe bewegt er sich in gewaltigen Luftsprüngen fort, genau so wie die Wilden Perchten des Salzburgischen. Auf Asphalt und Pflastersteinen ist dieses Springen sicher nicht entstanden. Wir sehen hier einmal klar, wie ländliche Überlieferung in die Stadt eindringt und wo die eigentlichen Ursprünge liegen. Vielleicht die größte Überraschung erlebte ich aber, als ich den Sprung der Rottweiler Gschellnarren sah. Er ist nichts anderes, als eine Art „Capers" der englischen Morristänzer! Man springt abwech-

[60] M. *Andree-Eysn*, Volkskundliches. Aus dem bayrisch-österreichischen Alpengebiet. Braunschweig 1910, S. 169, 183.

selnd von einem Fuß auf den anderen. Beim Absprung beispielsweise mit dem rechten Fuß wird der linke Schenkel gehoben (das Knie ist also etwas abgebogen). Nun landet man auf dem linken Fuß und im selben Augenblick wird der rechte Fuß höchst energisch aus dem Kniegelenk vorgeschleudert, also nicht hochgehoben, sondern knapp über dem Boden in der Luft gewissermaßen nach vorne gestochen. Das Kniegelenk muß dabei entspannt sein, um dieses Schleudern zu ermöglichen. Ohne den rechten Fuß aufzusetzen, wird nun vom linken Fuß abgesprungen und der Schritt wiederholt sich. Wie viel man aus dieser Übereinstimmung herauslesen darf, ist schwer zu entscheiden. Auch beim englischen Morristänzer dient dieser Sprung ja dem Tönenlassen der Schellen, die er unter dem Knie angebracht hat. Wenn wir auch einen direkten Einfluß der Moriske annehmen, so trifft dies keineswegs den Ursprung des ganzen Maskenlaufes, wie unsere österreichischen Perchten usf. beweisen. Auch Konvergenz ist natürlich nicht ausgeschlossen. Die Sprünge der Bräunlinger, Villinger, Oberndorfer und Donaueschinger sind jedenfalls wieder anderer Art: Entweder ein Doppelhüpfen mit ständigem Fußkreuzen, oder ein langsames Springen von einem Fuß auf den anderen mit leichtem Federn dazwischen, welch letzteres freilich als Verkümmerung des Rottweiler Schrittes angesehen werden könnte. Die Donaueschinger haben auch eine Art Spreizsprung, freilich nicht so stark wie die Imster Scheller.[60a] Jedenfalls führen uns diese Bräuche in ferne Zeiten zurück. Man kann aus der Verwandtschaft mit unseren Maskenläufen auch für den englischen Morristänzer besondere Altertümlichkeit ableiten, denn bei den süddeutsch-österreichischen Bräuchen geht der Stammbaum geradlinig bis zur „alten Religion", mögen auch Einzelheiten etwa des Figurenschmucks am Baaremer Narrohäs Renaissance-Einfluß verraten. Gewicht möchte ich ferner auf die Tatsache legen, daß fast alle diese Masken nicht gewöhnlich schreiten, sondern springen, tanzen oder zumindest tänzeln, oft stundenlang: ein absichtliches Herausheben aus dem gewöhnlich Menschlichen.

Wohl die urtümlichsten Fasnetläufer findet man in Elzach, hoch droben im Schwarzwald. Es sind die tierisch wild aussehenden „Schuddigs". H. E. *Busse*[61] hat sie recht eigentlich erst entdeckt und genau beschrieben. Die Tracht des Schuddig besteht aus rotem Tuch, das in unzähligen Läppchen zottelig aufgenäht ist. Früher war das Rot nicht so voll, satt und schmuck. Man nahm jedes Stückchen Stoff dazu, in dem nur irgend ein Rot, wenn auch nur spurhaft vertreten war. Dadurch erschien das ganze Gewand in gedämpftem Rotbraun, etwa wie das zottige Fell eines Bären, mit dem der Anzug, Maske und das brummend-knurrende Auftreten der Schuddig ohnedies große Ähnlichkeit hat.[61a] Ehemals galt die Losung: je

[60a] Näheres Studium erfordert noch der Reigen der Altstädter Butzen (Schweiz).

[61] Die Elzacher Fastnacht, Mein Heimatland, 13. Jg. (Freibg. i. Br. 1926), S. 11—23. *Ders.:* Alemannische Volksfastnacht, ebda. 22. Jg. 1935, S. 17ff.

[61a] Wie mir eben in Agnetheln (Siebenbürgen) erzählt wurde, bestand das heute den Schuddigs oder Überlinger Hänseles sehr ähnliche Gewand ehemals aus aufgenähten Pelzfleckchen.

schreckhafter die Larve, desto besser. Noch in der Jugend des jetzigen Zunftmeisters war das „Bäregfrieß" (Bärenantlitz) vorherrschend (Abb. 46). Daneben gab es viele der gespenstisch weißgesichtigen „Mundle" und die „Langnasen", deren einfachste Form ein roh geschnitztes Stück Holz mit einem Aststumpf als Nase war. Die Schwarzfärbung geschah ganz einfach durch Ruß. Mein Gewährsmann besaß 8 Masken, deren älteste auf etwa 300 Jahre geschätzt wird. Denn ein Elzacher wechselt während der Fastnacht mehrmals die Larve, um jeder Erkennungsmöglichkeit vorzubeugen. Heute treten die Tiermasken zurück, da sie bei der Annäherung an das schöne Geschlecht gar zu abstoßend wirken. Aus den Langnasen hat sich ein neuer Maskentyp mit scharf gebogener Nase und spitzem Kinn herausgebildet, der noch wild genug wirkt, zumal die Farbe des Gesichtes schwarzbraun ist. Viele Elzacher schnitzen sich ihre Masken sogar heute noch selbst.

Den Dämonenläufern ist ihre Maske etwas Heiliges, das zeigt Imst in Tirol. Beim verheerenden Brande der Stadt im Jahre 1822, der von den damaligen 220 Häusern der Stadt nur 14 unversehrt ließ, rettete einer von aller beweglichen Habe nur die Masken unter Lebensgefahr aus dem brennenden Hause, während er alles Übrige den Flammen überließ![62] Eigenartig ist auch, was ich aus Villingen erfahre. Dort soll eine Maske, die einmal ein Fremder aufgesetzt hatte, nie mehr von einem Einheimischen verwendet werden. Die Holzlarven scheinen überhaupt nicht ganz geheuer zu sein. Im Werdenfelser Land, wo man nicht in der eigenen, sondern einer fremden Larve geht, um unerkannt zu bleiben, spuckt man vor dem Anlegen in die Maske, angeblich „um sich vor Ansteckung zu schützen." Ob dieses alte Abwehrmittel nicht eher auf gespenstische Kräfte zielt, deren Sitz die Maske sein könnte?

Die Kopfbedeckung des Schuddig ist groß und schwer. Ein riesiger Strohhut wird an drei Seiten aufwärts geschlagen und dieser Dreispitz mit Schneckenhäuschen über und über besetzt, die bei den lustigen Sprüngen des Narren ein eigenartiges Geräusch verursachen. An jeder Ecke des Dreispitzes kraust sich ein mächtiger Papier- oder Wollbollen. Ein grünes Larventuch, das rund um den Rand genagelt ist, verhüllt den Hals. In der Hand tragen sie einen Stock mit einer Schweinsblase, die mit weitausholendem Schwunge gegen den Boden geknallt wird. Das eigentliche Erkennungszeichen des Schuddig ist aber das Brüllen, das eigentlich ein Knurren, Grunzen und Brummen zugleich ist. Ganz richtig wird es nur von einem echten Elzacher fertig gebracht, der sich schon als Kind darin übt, möglichst tief und schrecklich zu brüllen.[63] Wer je eine Schar dieser roten, flammenden Männer mit den fürchterlichen Larven und großen Hüten mit wilden Sprüngen brüllend und knallend durch die Straßen laufen sah, vergißt nie den dämonischen Eindruck.

Höchst bezeichnend ist es nun, daß das Schuddigmachen früher mit dem Mannbarwerden zusammenhing! Der „Narrensame", die Kinder, müssen um 8 Uhr abends von der Straße verschwinden, sonst setzt es Prügel. Als rechter Schuddig darf dann nur mehr auftreten, wer wehrfähig war und zum Militär gezogen wurde, also mindestens 18 Jahre alt ist. Ferner hat sich ein Aufnahmebrauch für den jüngsten Ehemann des Ortes erhalten, das „Bengelreiten".[64] Es gibt aber noch eine Vorstufe für die Jungen, die sogenannten „Taganrufer". Diese tragen weiße, mit roten, blauen und grünen Streifen benähte Leinenhemden, dazu einen hohen Spitzhut mit einem Büschel zu oberst.[65] Eine schmale brillenartige Larve aus schwarzem Papppendeckel darf nicht fehlen. Sie ersetzt offenbar das Schwärzen des Gesichtes. Die Taganrufer wurden aus den Reihen der eben wehrfähigen jungen Männer ausgesucht. Jeder mußte erst „ins Hemd", ehe er Schuddig machen durfte. Es war der erste Aufnahmeakt unter die Narren. Die alte bündische Grundlage schimmert noch deutlich durch.

Auch in Elzach gehört das Rügegericht zu den Obliegenheiten der Maskierten. In der Nacht vom Faschingsonntag auf den Montag fängt das Treiben an: „Es beginnt ganz zag der Morgen zu grauen. Da kommen aus den Haustüren die hellen Gestalten der Taganrufer und huschen durch die Gassen auf den Ladhof. Leises Knurren eines dunklen, unheimlichen Schuddig weckt den anderen. Viele waren überhaupt nicht im Bett. Das läuft, bispert und rennt und knurrt, ein Geistern an den Mauern hin zum Ladhof vor dem Städtchen. In den Fenstern glimmen

[62] K. *Eichhorn*, Das Imster Schemenlaufen, Imst 1914, S. 17. Bemerkenswert ist auch der Ausspruch eines Werdenfelsers: „Bal i amol stirb, na müaßt's mir voarn an d' Truchen a Larven hinhängen. O. *Blümel*, Von der Fasenacht im Werdenfelser Land, Bayer. Heimatschutz 1927, S. 134.

[63] Durch die dumpfe Akustik der Maske verstärkt, klingt es tatsächlich wie ein Tiergebrüll. Unvergeßlich ist mir auch das dumpfe „Brrrrrr" der Dämonenläufer in Mitterndorf (Salzkammergut), die nur diese Geisterlaute von sich geben dürfen. Auch der Werdenfelser „Maschkara" muß „raunzen", d. h. seine Stimme verstellen und einen anderen Gang annehmen. Das Strählen der Narros geschieht natürlich gleichfalls mit verstellter, meist Fistelstimme. Die alten Stücke unter den Villinger Masken erkennt man an dem nicht mehr nachzuahmenden dumpfen Ton. In den Masken mancher Naturvölker sind besondere Mundstücke eingebaut, die die natürliche Stimme zur Geisterstimme verändern. Vielleicht sind die trichterförmigen Mundöffnungen der antiken Schauspielmasken aus Mundstücken ähnlicher Art erwachsen.

[64] Über das Bengelreiten teilte mir der Bürgermeister von Elzach folgendes mit: 4 Männer trugen zwei Bengel, die nicht untereinander verbunden waren. Auf diesem schwanken Sitz ritt der jüngstverheiratete Ehemann, der aus dem Fenster seines Hauses geholt worden war. Der Weg ging durch ein Spalier von Mädchen, die mit glatten Schwertern nach dem Reiter stießen, um ihn zu Fall zu bringen. 8 Frauen mit gezackten Schwertern verteidigten ihn und schlugen nach den Holzschwertern der Mädchen. Das Ziel war der Marktbrunnen, über den ein Brett gelegt war. Darauf mußte sich der Ehemann stellen. War er während des Zuges zum Sturz gekommen, wurde ihm das Brett unter den Füßen weggezogen und er fiel ins Wasser. Außerdem durfte er durch 7 Jahre nicht Schuddig machen. Hatten die Frauen ihn nur lahm verteidigt, so daß an ihren Schwertern keine Zacken abgeschlagen waren, mußten sie den anschließenden Schmaus bezahlen. Ein verwandter Brauch besteht auch in Sigmaringen.

[65] Der spitze Magierhut gehört zur üblichen Tracht vieler Burschenaufzüge. Ihn tragen die Faschingsläufer des Murtales ebenso wie die schwedischen Stjärngossar. Alle haben ferner die langen weißen Hemden über der gewöhnlichen Kleidung. Übrigens könnte man bereits an den Apex der Salier erinnern.

Lichter auf, kaum den nächtlichen Nebel durchdringend und fallen wieder ins Dämmergrau zurück. Am Ladhof wogt eine Menge hin und her. Die Laterne des Nachtwächters, dazu früher noch Fackeln, werfen schwankenden Schein über die gräßlichen Fratzen auf der Brust der Narren (die Larven werden erst auf der Brust hängend getragen) und spielen ihr farbiges Licht über die hohen Tschakos der Taganrufer. Endlich klingt das Betzeitglöcklein dünn und wie erregt zitternd vom Kirchturm her. Die gespenstischen Gesellen neigen stumm die Köpfe. Keiner spricht ein Wort. Doch kaum flattert der letzte Ton in den Nebel hinaus, rücken die Reihen zusammen. Der Tambour gibt ein Zeichen, die Trommel dröhnt dumpf, alle Schuddig schnallen die Larven vors Gesicht, werfen die Hagenschwänze mit der Schweinsblase über die Schulter und schließen um die Taganrufer einen drohenden Ring, den kein Unbefugter durchbrechen mag. Jetzt singt der Nachtwächter sein altes Lied, das mit den Worten anhebt: „Steht auf, im Namen — hätt is gwißt, wer unter uns Narren der Hauptmann ist!" Dann stellen sich die Taganrufer um ein mächtiges Buch, das auf einem pultartigen Ständer steht... In dieser Narrenchronik sind alle Sünden der Elzacher und Elzacherinnen aufgezeichnet in Versform... Nichts bleibt ungesagt, keine Tatsache wird beschönigt, die heikelsten Dinge bekommen derb ihren Namen, zum Schrecken und Graus der Ertappten und Belauschten. Es ist also nötig, die wehrhaften Schuddig als Schutzkreis um die Taganrufer zu stellen... Vom Ladhof aus geht's mit dumpfem Trommelklang vor bestimmte Häuser... und Nachtwächterlied und Chronik werden wiederholt.[66]

Gegen Morgen wird es still. Im Schuddiggewand haben sich die meisten aufs Stroh geworfen, um etwas vorzuschlafen, denn in der kommenden Nacht geht das Treiben wieder los: „Gegen Abend setzt dann das Tollen ein. Das ganze Nest ist surrend, knurrend, singend, schwirrend wie ein aufgestochener Bienenschwarm. Die Narren brüllen und springen wild, ihre Saublasen klatschen auf den Boden, Lachen kullert um alle Hausecken und die Schreie eingefangener Mädchen dringen hell in die Nacht.... So quirlt es noch durch den Dienstag und seine Nacht bis wieder zum Morgen". Wie sehr man in den Bann solchen Treibens gerät, kann man auch an den Imstern sehen. Trotzdem das Laufen dort nur sechs Stunden dauert, legen sie die riesigen Glocken oft drei Tage lang nicht ab und schlafen — wegen der Glocken vorn und hinten — kümmerlich auf der Seite liegend. Jedermann wird mitgerissen.

Darum hatten auch alle Verbote der Behörden keinen Erfolg. 1920 gab es eine richtige kleine Revolution in Elzach, als man die Fasnacht unterdrücken wollte; die Rottweiler Akten von 1738 berichten sogar von der Drohung der Behörde, daß die Soldaten auf Zuwiderhandelnde Feuer geben würden. Alles umsonst. Selbst 1640, während der ärgsten Nöte des 30jährigen Krieges fruchteten die Fasnachtverbote nicht das mindeste.[66a]

[66] *Busse*, Die Elzacher Fastnacht. S. 19f.

[66a] Rottweils Fasnacht einst und jetzt, der Narrenzunft Rottweil 1935 wiederholt beschrieben von E. *Ritter*, S. 14f.

Ein bei allen verwandten Maskenbräuchen wiederkehrendes Gerät ist die Streckschere, mit der die Elzacher Schuddig bald ein Mädchen ins Bein zwicken, bald einem Unachtsamen den Hut vom Kopfe holen. Versammlungsort der Schuddig ist der „Ladhof" außerhalb des Marktes, die alte Gerichtsstätte. Es ist wohl kaum Zufall, daß das Rügegericht gerade dort ertönt. Der Anfang des Nachtwächterliedes mit seiner Anrufung des „Hätt is gwißt" als Führer der Narren schien mir sogleich verdächtig. Sieht diese Wendung doch wie eine späte Verballhornung aus. Und tatsächlich: Im nahen Wolfach erscheinen die weißgekleideten „Hemdglonker" vor Tagesgrauen mit Fackeln in der Hand und allen möglichen Lärminstrumenten. Ihr Lied beginnt: „Wohlauf, wohlauf! Im Namen des Entechrist, der Narrotag erschienen ist..." Wenn dies heute auch nicht so ernst gemeint sein dürfte, zeigt es doch, daß sich die Maskenläufer ursprünglich mit dem Heidnischen identifizierten! Eine verharmloste Entsprechung ist auch der Konstanzer „Hemdglonkerzug" in der Nacht des schmutzigen Donnerstags. Gespenstisch wirken noch die Riesenhemdglonker auf hohen Stelzen, die bis ins erste Stockwerk der Häuser reichen.

Wohin wir schauen, fast überall stehen hinter diesem Brauchtum geschlossene Verbände („Junggesellenschaften", Narrenzünfte, Bruderschaften). Sie offenbaren auch den Zusammenhang zwischen den ursprünglich kultischen Maskenläufen und den Rügegerichten, die beide Funktionen dieser Gruppen sind. Nun betrachten wir auch die Katzenmusiken und ähnliche Kundgebungen verletzten Rechtsgefühls mit ganz anderen Augen. Wir finden dergleichen Rügegerichte unter den verschiedensten Namen in vielen Ländern, als „Cenzerrada" in Spanien, „Toberamustrak" oder „Galarrotza" bei den Basken, „Marrowbones and cleavers" (Knochen und Beile, so genannt wegen des mit diesen Instrumenten ausgeführten Geklappers) oder „Rough musik" in England, „Scampanata" in Italien usw.

Recht gut unterrichtet sind wir über die französischen „Charivaris".[67] Aus den zahlreichen Nachrichten und kirchlichen Verboten, die seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts in Frankreich auftauchen, ist leicht zu erkennen, daß sich der Charakter der Strafaufzüge während der inzwischen verflossenen 600 Jahre trotz aller in diesem Zeitraum vollzogenen Umwälzungen kaum geändert hat. Diese Feststellung berechtigt auch, hierher gehörige späte Bräuche des 19. Jahrhunderts als Zeugnisse für das Fortleben sehr alter Kulturschichten heranzuziehen. Ausdrücklich wird bereits bei den französischen Belegen des 14. Jahrhunderts festgestellt, daß der Lärmaufzug nur die Wiederverheiratung von Witwen rügte, während die erstmalige Vermählung davon frei war. Die baskischen und italienischen Nachrichten erwähnen die gleiche Ursache und in der Lübeckischen Kleider-, Hochzeit-, Kindtauf- und Begräbnisordnung von 1462 verbietet der 14. Artikel „De Wedewen by der Brutlacht nicht tho höhnen, nach en Grael mede Schalmeyen vor de Döre tho make, by Pene des Rades".[68] In seinem Buche „de secundis nuptiis" zählt Johannes

[67] G. *Phillips*, Über den Ursprung der Katzenmusik, Freiburg i. Br. 1849.

[68] ebenda. S. 56.

de Garonibus das Charivari sogar zu den Rechtsnachteilen der zweiten Ehe.[69] Diese seltsamen Strafanlässe (Schlagenlassen des Mannes, Wiederaufnahme entlaufener Frauen, Witwenheirat) sind nicht in der religiösen Moral begründet, sondern nur aus der sozialen Position der Männerbünde zu verstehen, wie O. *Höfler* einleuchtend gezeigt hat.[70] Die Teilnehmer an den Lärmaufzügen erschienen vermummt oder mit geschwärzten Gesichtern wie die Ausdrücke „Larvas facere seu carivaria", „sordidatio faciei", „Monstra larvarum", „Falsa visagia" usw. beweisen.[71] Diese Larven waren „in figura daemonum",[72] wie das noch beim „Tierjagen" aus dem rheinländischen Ahrtal sehr eindrucksvoll aus dem 19. Jahrhundert berichtet wird.[73]

---

[69] Tractatus de secundis nuptiis, Coloniae 1600.

[70] Die ausführliche Darlegung findet sich im 2. Band seines Werkes „Kultische Geheimbünde der Germanen".

[71] Die Belege bei *Phillips* a. a. O. S. 8, 21.

[72] Synodalstatuten von Langres, 1404, *Phillips* S. 43, 44.

[73] *Montanus,* Die deutschen Volksfeste, Volksbräuche und deutscher Volksaberglaube in Sagen, Märlein und Volksliedern, Bd. 2 (1858), S. 95: „Die Hauptlarve war die des Bunge oder Tyrs, welche früher in jeder Gemeinde zu finden war. Sie bestand aus einem Oberkleide, das den Kopf bedeckte und bis zum Gürtel herabreichte. Oben waren Ohren und Ochsenhörner angebracht, für Mund und Augen waren nach Weise der Masken rotberandete Lücken gelassen und um den Hals wurde die Larve mit einer Straufe zusammengezogen. Das Ganze war mit kleinen Tuchlappen in den grellsten Farben übernäht, meist feuerrot, schwarz und gelb, so grell und häßlich, wie es nur zu machen war. Am Scheitel waren lang herabwallende Pferdemähnen oder Roßschweife befestigt, die das Haupthaar darstellen sollten, aus dem die Stierhörner hervorstanden. Die Ärmel liefen in unförmige Fingerhandschuhe aus, die in langen Klauen zugespitzt waren. Schwarze und rote Wollgarntroddeln fielen vom Gürtel bis zu den Knien herab; auf dem Rücken war ein langer Roßschweif angenäht und rund herum gefärbte Schweinsblasen mit rasselnden Gegenständen und Glöckchen angebracht, wodurch bei jeder Bewegung ein unheimliches Getöse veranlaßt wurde. Diese Tyrlarve gewährte einen scheußlichen Anblick. Vor 30 Jahren sah ich eine solche, die (der Polizei bisher entgangen) weggenommen worden war, weil ein Kind dadurch zur Fallsucht geschreckt worden. Alle Teilnehmer der Tierjagd erschienen in ähnlichen Vermummungen, nach willkürlicher Gestaltung, wie es jedem am grausigsten erschien. Tierhörner und Roßschweife fehlten am Kopfschmucke nicht. Einige waren mit Fellen behangen, andere als Gespenster mit weißen, oder roten Tüchlein und bemalten Gesichtern, einige mit Erbsenstroh oder Schilf zu Bärengestalt umwunden, gewöhnlich auch mehrere zu Pferde. Der Sünderkarren durfte beim Zuge nicht fehlen. Daran wurden sogar die Pferde bis zur Unkenntlichkeit behängt. Viele Jagdgenossen zogen bewaffnet einher, um das Maß des Schreckens voll zu machen, und die dabei üblichen Tonwerkzeuge waren entsprechend: Peitschen, Rasseln, Ketten, Trommeln, Maihörner und Karrenräder". Von den aus Erlenrinde verfertigten Maihörnern sagt Montanus, daß deren Ton bei einiger Übung und guter Lunge rauh und heulend selbst den Schall der Posaune überschreit. Ferner erwähnt Montanus, daß jeder Verrat bei der Tierjagd mit allgemeinem Verruf, ja selbst der Bestrafung durch so ein Treiben geahndet wurde.

Übrigens ist das Tierjagen dort noch nicht ausgestorben. 1897 wurde in Mützenich, Kreis Monschau, einem Ackerer wegen nicht einwandfreien Lebenswandels von 200—300 Leuten das Tier gejagt. Auch in der Zeit von 1903—1908 ist eine Reihe von solchen Gerichten aus diesem Kreis belegt,[74] aus Wormesdorf, Kreis Rheinbach sogar noch 1915 und 1926.[75] Bis in die letzte Zeit war es ferner im Wallis Sitte, Verwitweten, die zu einer neuen Ehe schritten „z'tschäferiu", d. h. mit Trommeln und Pfeifen, Glocken und Schellen einen Heidenlärm zu machen. Früher war es an den Schattenbergen bei Raron sogar erlaubt, solchen Brautleuten das Haus bis auf den 3. Ring abzutragen.[75a]

Die Schilderung der schauerlichen Dämonenmaske bei Montanus mit ihren Tierhörnern, Roßschweifen, Schellen, Fleckengewand usw. könnte insonderheit bei diesem Gewährsmann phantastisch erscheinen, wenn wir nicht schon zahlreichen ähnlichen Masken beim badischen Fasching begegnet wären. In der Darstellung des Dämonischen hat die menschliche Phantasie eine bemerkenswerte Fruchtbarkeit und Vielseitigkeit bewiesen. Unheimliche Dämonenmasken zeigen ja auch die Salzburger Perchten, die Huttler und Zottler in Tirol, die schweizerischen Butzen, Böggen und Roitscheggeten (Lötschental), welch letztere in ihrer Vermummung tatsächlich grauenvoll aussehen.

Wichtig ist, daß auch bei den rheinischen Lärmaufzügen die **Jugendverbände** als Ausführende genannt werden. Nun erwähnt aber Johannes de Garonibus 1600, daß die Charivaris von einem „Abbas juvenum" geführt werden (vgl. den Haberfeldmeister!). Mit ihm habe man sich abzufinden. Auch dies läßt auf eine gewisse Organisation schließen. Man erinnert sich auch des englischen „Abbot" oder „Lord of Misrule",[76] der freilich den für manche Spiele gewählten sogenannten „Königen" entsprechen könnte. Die vermummten Teilnehmer am Charivari vollführten ein gewaltiges Aufgelärme mit allerhand geeigneten Instrumenten[77] und sangen oder rezitierten Spottlieder, deren obscöner Charakter aus den Ausdrücken carmina oder libelli diffamatorii, insultationes, contumeliosi clamores, soni et alii tumultus, horridae et blasphemae vociferantes, obscoena loquacitas usw. zur Genüge hervorgeht, entsprechend dem Haberfeldtreiben. Noch 1609 schritt die Geistlichkeit dagegen

---

[74] *A. Wrede,* Eifelder Volkskunde, S. 170.

[75] Zs. f. rhein. u. westf. Vk. XXIV, 1927, S. 52. In den Rheinlanden sind verschiedene Namen für dieses „grobe Volksgericht" im Schwange. Das bergische Land benennt es „Rappeln", andere Gegenden das „Hillichschleifen", bei dem ein „Höllenlärm mit alten Kesseln, Gießkannen und Kuhhörnern" vollführt wird. *A. Wrede,* Rheinische Volkskunde, 1924, S. 200; vgl. auch *E. Weyden,* Das Ahrtal (Bonn 1839) S. 218.

[75a] *Brockmann-Jerosch,* Schweizer Volksleben II, S. 42.

[76] *Chambers,* a. a. O. passim.

[77] Die Synode von Tours beschreibt sie folgendermaßen: pulsatione patellarum, pelvium et campanarum, oris et manus sibilatione, instrumento aerugianorum sive fabricantium et aliarum rerum sonorosarum, vociferationibus tumultuosis etc. *Phillips* a. a. O. Seite 9.

mit Geldstrafen und sogar Exkommunikation ein.[78] Wie solch ein „ludus turpis" im 14. Jahrhundert aussah, hat der altfranzösische „Roman du Fauvel"[79] in höchst drastischer Weise geschildert:

„Verkleidet sind sie in der großartigsten Weise.
Die einen haben das Vorderteil nach hinten,
Ihre Anzüge gedreht und angezogen;
Die andern haben ihre Gewänder
Aus dicken Säcken hergestellt und aus Mönchskutten.
Der eine hielt einen großen Hafen,
Der eine den Küchenhaken, den Rost und den
Mörser, und der andere einen Topf aus Kupfer,
Und alle spielten sie den Betrunkenen.
Der andere hielt ein Musikschlagbecken, und sie schlugen drauf los
So stark, daß alle staunten.
Der eine trug Kuhglocken
Unter seinen Schenkeln und Hinterbacken angenäht
Und darüber umfängliche Schellen,
Hochtonig beim Klingen und Schwingen,
Der andere Trommeln und Zimbeln
Und große Musikinstrumente, schmutzig und schmierig,
Und Holzklappern und Macekotten,
Mit alledem sie solch lautes Gekreisch und laute Musik
Vollführten, die niemand beschreiben kann."

Dann sangen sie ungefähr ein Dutzend sehr „närrischer Lieder" (sottes chansons). Und damit nicht zufrieden,

„Machten sie hierauf eine Schreierei —
Niemals ward so eine gehört —
Der eine zeigte seinen Hintern im Wind,
Der andere reißt ein Schutzdach ab,
Der eine zerbrach Fenster und Türen,
Der andere warf das Salz in den Brunnen,
Der eine warf den menschlichen Kot ins Gesicht. —
Gar zu häßlich und verwildert sahen sie aus:
An den Köpfen hatten sie haarige und bärtige Masken.
Sie führten auch zwei Bahren mit,
Auf denen saßen Leute, gar zu begierig,
Um dem Teufel das Lied zu singen.
Da war ein großer Riese,
Der gar zu laut brüllend daherkam.

[78] Synode von Narbonne, *Richard*, Analys. Concilior. Tom. III. p. 449.
[79] Vgl. *O. Driesen*, Der Ursprung des Harlekin, Forschungen z. neueren Literaturgeschichte. Bd. 25, Berlin 1904, S. 105 f. 242 ff.

Bekleidet war er mit gutem Broissekin-Stoff
Ich glaube, das war Hellekin,
Und die anderen alle: seine Leute,
Die ihm ganz wütig folgen.
Bestiegen hat er einen hohen
So gar fetten Karrengaul, daß beim heiligen Quinault
Man ihm die Rippen kann zählen."

Die Schilderung des Lärmaufzuges in der Brautnacht des Betrügers Fauvel aus der Zeit um 1310, die noch durch sehr aufschlußreiche Abbildungen ergänzt wird, enthält auch komische Züge. Vielleicht ist das z. T. auf Rechnung des Verfassers zu setzen, wenngleich eine ironische Erweichung der alten Dämonen- und Teufelsvorstellung bereits damals anzuklingen beginnt. Ganz erstaunlich ist aber die Übereinstimmung der alten Schilderung mit dem Hornergericht aus dem schweizerischen Simmental (Kanton Bern) im 19. Jahrhundert:[80] Eben kam das Paar von der Hochzeit zurück. Draußen ist es Nacht. „Horch — da ertönt auf einmal der schauerliche Ruf eines Hornes, ein, zwei, drei Mal in kurz abgebrochenen Tönen. Alle fahren erschrocken zusammen und eilen ans Fenster. Rings um die Vorderseite des Hauses gegen den Garten zu bildete sich eine Kette maskierter Gestalten und schloß sich zu einem Halbkreis zusammen. Eine lange, hagere Gestalt mit einem roten Federschweif auf dem Nebelspalter trat in die Mitte und eröffnete mit kreischender Stimme die Gerichtssitzung. Hierauf traten aus der Mitte des Kreises zwei in lumpige Kleider gehüllte Gestalten hervor, das Brautpaar vorstellend. Ihnen gegenüber, ebenfalls im Innern des Kreises, hatte ein höckeriger, breitschultriger Ankläger Posto gefaßt und begann nach Art der damaligen Volkssitte seine Funktionen. Allemal, wenn der Ankläger irgend eine bis ins Profanste ausgemalte Handlung dem Brautpaar vorhielt, so wendete sich der Gerichtsvorsteher an die „Beklagten" zur Bestätigung und diese antworteten laut und vernehmlich mit ‚Ja'. Hierauf ließ der Anführer der Rotte, der auf einem dürren Klepper neben dem Ankläger saß, durch die sämtlichen Mitglieder seines Korps die angehörte Aussage bestätigen.[81] Hörner, Glocken, Trinkeln, Pfeifen, sogenannte Radeln, Schellen, Eisenbleche, Trommeln und die zehn bis zwölf Fuß langen Geißeln der Patrouillen brachten dann einen minutenlangen entsetzlichen Lärm hervor, und über diesem Eumenidenchor leuchteten mit blutrotem Lichte die Pechfackeln und warfen über das Ganze eine eigentümlich grauenhafte Beleuchtung. Nachdem nun sämtliche Klagepunkte erörtert, wurden die Brautleute einstimmig zum Tode verurteilt. Ein bereitgehaltener Galgen wurde aufgeschlagen, an welchem zwei eigens dazu verfertigte Masken aufgeknüpft und hernach an einen Pfahl gebunden und verbrannt wurden. Während dieser Handlung spielte die Musik ohne Unterbrechung in voller Stärke, daß Berg und

[80] *E. Hoffmann-Krayer*, Knabenschaften und Volksjustiz in der Schweiz, SA VIII, 1904, S. 170. Über diese Gleichung ausführlich *Höfler* KG II Ms.
[81] Auch der Haberfeldmeister fragte nach Vorbringung der Anklage: „Is dös wahr?" Worauf die Haberer antworteten: „Ja, wahr is's." „Nacha treibts zua."

Tal wiederhallten. Nachdem das Feuer ausgelöscht war, setzte sich der Zug in Bewegung zum Abmarsch; noch aus weiter Ferne hörte man die markerschütternden Töne dieser Volksjustiz."

Der einzige Unterschied zwischen den beiden durch 5 Jahrhunderte getrennten Lärmaufzügen besteht darin, daß das Vergehen im einen Fall nur mit Worten geschildert wird, während das Hornergericht die Dinge wie manchmal in Bayern ausspielt. Sonst ist die Übereinstimmung schlagend. Es hat sich nichts geändert. Sogar der Anführer auf einem dürren Klepper fehlt nicht. Im Roman du Fauvel ist er ein Riese, der „gar zu laut brüllend daherkam", so daß alle ihm „ganz wütig" folgten. Er heißt der Hellequin und ist auf den Bildern mit einem großen Schlapphut (!) dargestellt. Es verlohnt sich, diesem Hellequin nachzuspüren.

Der normannische Historiker Ordericus Vitalis[82] berichtet in einer viel zitierten Stelle das gespenstische Erlebnis, das der Priester Gauchelin in der Neujahrsnacht 1091 hatte. An ein Krankenbett gerufen, vernahm er auf dem Heimweg plötzlich ein gewaltiges Getöse wie von einem sehr großen Heer. Ein riesenhafter Mann, der eine gewaltige Keule trug, holte ihn ein. Er erhob den Handgriff der Keule über das Haupt des Priesters und sprach: Halt! gehe nicht weiter! Der Priester erstarrte vor Schreck und blieb, auf den Stock gestützt, unbeweglich stehen. Der gewaltige Keulenträger aber blieb an seiner Seite und erwartete, ohne ihm ein Leides zu tun, das Vorüberziehen des Heeres, um sich später wieder anzuschließen. Offenbar ist er der Warner und Beschützer, der in Deutschland als „treuer Eckhart" vor der Wilden Jagd einherzuziehen pflegt. Und nun erblickt Gauchelin einen seltsamen Aufzug, den er freilich als Gespensterzug auffaßt und nicht ganz absichtslos mit verschiedenen Zügen ausstattet, die die Qual der Verdammten im Fegefeuer veranschaulichen soll: „Siehe, da zog ein gewaltiger Haufe von Kriegern zu Fuß vorbei. Die Leute trugen auf Genick und Rücken Kleinvieh und Kleider, vielartiges Hausgerät und verschiedene Gebrauchsgegenstände, wie sie Räuber fortzutragen pflegen. Alle aber klagten laut und ermahnten sich gegenseitig zur Eile." Unter ihnen erkannte der Priester jüngstverstorbene Nachbarn, die ihn anredeten und ihre Strafen schilderten. Die Rüstung, die sie tragen, ist aus Feuer. Manche müssen auf Stachelsätteln reiten usw. „Dann folgte eine Schar bewaffneter Träger, denen sich der Riese plötzlich anschloß. Sie trugen etwa 50 Bahren, und zwar wurde jede Bahre von zwei Trägern getragen. Ferner saßen auf den Bahren Menschen, so klein wie Zwerge, aber mit großen Köpfen; auch hielten sie große Körbe. Sogar ein mächtiger Marterpfahl wurde von zwei Äthiopiern einhergeschleppt".

Es kann hier nicht der Ort sein, die umfangreiche Schilderung des Gauchelin vollständig wiederzugeben und in jeder Einzelheit auszulegen. Was er berichtet, ist gesehen durch eine christliche Brille. Fast alle Motive, wie die stachligen Sättel der

[82] Ecclesiasticae Historiae libri XIII. Patres latini CLXXXVIII, ed. Migne, Paris 1855. Eingehend analysiert bei *Höfler* KG I, S. 98 ff. Über den Eckhart ebda. S. 72 ff. Ferner H. M. *Flasdieck*, Harlekin. Germanischer Mythos in romanischer Wandlung, Anglia LXI (1937).



41. Villinger „Wuescht"



42. Strohschab; Mitterndorf



43. Habergais, Mitterndorf



44. Rottweiler Gschellnarren werfen Süßigkeiten an Kinder aus

Verdammten, kehren noch im 19. Jahrhundert in der deutschen Volkssage wieder. Aber zwischen den Berichten über die Qualen der Unglücklichen kommen Stellen, wo der eigentliche Kern des Erlebnisses durchschimmert: „Siehe, da kam eine Masse Krieger heran. Ohne menschliche Farbe, aber in schwarzem Dunst und sprühendem Feuer erschienen sie. Alle saßen auf Riesenpferden und mit allen Waffen bewehrt, stürmten sie dahin wie zu einer Schlacht und schwenkten rabenschwarze Banner... Als die ungeheure Masse der Krieger vorüber war, dachte Gauchelin: das sind zweifellos die Leute des Herlekin (haec sine dubio familia Herlechini est); ich habe zwar gehört, daß man sie vor Zeiten (!) oft gesehen habe; ich traute jedoch diesen Berichten nicht und lachte darüber, weil ich niemals sichere Anzeichen der Anwesenheit solcher Herlekinsleute gesehen habe. Jetzt aber sehe ich wahrhaftig die Seelen der Verstorbenen vor mir."

Der Herlekin, der das Rügegericht des Fauvel leitete, entpuppt sich in dieser 200 Jahre älteren Nachricht als Führer des schwarzen Totenheeres! Eine äußerst wichtige Tatsache. Wenn Karl Meisen[83] in seiner Sucht, das ganze Brauchtum der dunklen Jahreshälfte als christlich und dem Nikolauskult entspringend darzustellen, die Schilderung des Gauchelin als Kronzeugnis für den christlichen Ursprung aller einschlägigen Sagen und Aufzüge anführt, so konnte er ein schlechteres Beispiel freilich kaum wählen. Denn gerade die Herlechini familia (afrz. mesnie Herlequin) weist zahlreiche Züge auf, die nicht dem Mythos oder der Legende, sondern nur dem Brauchtum entstammen können.[84] Ordericus Vitalis und sein Gewährsmann hatten offenbar selbst keine Ahnung von dem, was sie wirklich sahen und legten es daher in ihrer Weise aus. Es kann jedoch bei der Prüfung der Einzelzüge kein

[83] Nikolauskult und Nikolausbrauch im Abendlande, Düsseldorf 1931. Vgl. dazu meine Erwiderung „Christentum und heidnische Überlieferung im deutschen Volksbrauch", Volk und Rasse 1932, S. 218 ff., ferner R. *Kriss*, Ist der volkstümliche Nikolausbrauch christlichen Ursprungs? Wiener Zs. f. Vk. 1932, S. 42 ff. und die Auseinandersetzung bei *Höfler* KG I, S. 80 ff. In seinem später erschienenen Buch „Die Sagen vom Wütenden Heer und vom Wilden Jäger" (Volkskundliche Quellen Heft 1, Münster i. W. 1935) beschränkt sich denn Meisen auch auf eine Zusammenstellung der Belege und verzichtet auf jede Auslegung.

[84] Über die Gleichung von Mythos und Brauchtum vgl. *Höfler* KG I. Im II. Bd. auch ein Exkurs über Herlekin. Die Etymologie dieses Namens ist schwierig, doch beweist schon das anlautende h- germanische Herkunft. K. *Meuli* handelt in § 20 seiner Maskenarbeit (Handwörterb. d. dt. Aberglaubens) über den Harlekin. Selbst wenn die Deutung des Namens noch nicht endgültig geglückt ist, besteht doch auch seiner Überzeugung nach in der Sache keine Ungewißheit; familia Herlechini, phalanges Herlethingi, Hurlewaynes kinne usf. ist das wilde Heer. Neuerdings hat *Flasdieck* (Anglia 1937) Herla als Wodansname gedeutet (gm. *χarilan, Heerführer) und den 2. Teil des Namens aus king. Harlekin ist ein Beitrag des germanischen Spätaltengland zum westeuropäischen Sprachschatz. Zu den Leuten mit den großen Köpfen vgl. die Riedlinger „Gole". Bahren bei Aufzügen auch im Hanauer Land (KG I, 34) und in Schwaben (E. *Meier*, Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben S. 374). Über die Feuererscheinungen vgl. KG I, S. 103 ff. Von innen erleuchtete Masken sind im Brauchtum häufig.

Zweifel darüber bestehen, daß der Schilderung ein Aufzug der „Wilden Jagd" zugrunde liegt und zwar nicht der legendären, sondern der wirklich dargestellten![84a] Dem tobenden Lärm, den mannigfachen Geräten des Haushaltes, die im Zuge mitgeschleppt werden, sogar den auf den Bahren sitzenden Gestalten begegnen wir ja im Roman de Fauvel wieder. Und nicht nur da. Driesen teilt u. a. einen Bericht aus dem Codex Runensis[85] über die Herlekini familia mit. Zum großen Erstaunen des frater Zacharias erschienen auch hier unter den gewaltig lärmenden Herlekinleuten eine Menge Handwerker mit ihren Geräten: fabri, metallarii, lignarii, lathomi, sutores, pellifices, textores atque fullones, ceterarumque mechanicarum artium sectatores. Noch beim nächtlichen Zug der Untersberger finden wir die Handwerker, die offenbar in enger Beziehung zu diesen Bräuchen standen. Ihre im Zuge mitgetragenen Insignien sind nicht bloß Lärminstrumente der Rügegerichte. Das Toben der Charivaris, Katzenmusiken u. dgl. ist nur eine — allerdings besonders gut belegte — Seite der Aufzüge, die uns hier beschäftigen. Es läßt sich jedoch aus der reichen Fülle der auf uns gekommenen Schilderungen und Nachrichten klar erkennen, daß die Wilde Jagd tatsächlich dargestellt wurde, auch bei anderen Gelegenheiten als den Charivaris![86] Aber nicht als späte Maskeraden auf Grund der bekannten Sagen; schon die ältesten Berichte spiegeln zum großen Teil Erscheinungen des lebendigen Brauchtums ab, das uralten und soziologisch umgrenzten Lebensbezirken entspringt (vgl. Kap. 12). Dies in seiner ganzen Tragweite erkannt zu haben, ist ein Verdienst Otto *Höflers*.[87]

Wenn wir bei den verschiedenen Fastnachtaufzügen Schmieden, Tischlern, Schneidern, Metzgern, Gerbern, Schornsteinfegern (wohl wegen der schwarzen Farbe!) und

[84a] *Höfler* KG I, S. 98 ff.

[85] 139. Kap. der Hs. 59 dieses Codex, der nach der Zisterzienser Abtei Reun bei Gratwein in Steiermark benannt ist. *Driesen* S. 237. *Höfler* KG I, S. 296 ff.

[86] Ausführliche Belege KG I, ferner bei *Driesen* a. a. O. und *Meisen*, Wütendes Heer u. a. Vgl. auch das nächste Kapitel.
auch das nächste Kapitel.

[87] Ansätze zu dieser Erkenntnis finden wir bereits bei V. *Waschnitius* (Perht, Holda u. verwandte Gestalten, S. 119) und K. *Meuli* (Bettelumzüge im Totenkultus, Opferritual und Volksbrauch, SA XXVIII, S. 28). Waschnitius schreibt: „Man sieht deutlich, wie bei der Spinnstubenfrau mimischer Brauch und mythische Erzählung einander beeinflussen, ja ineinander ohne scharfe Grenze übergehen". Meuli geht noch einen Schritt weiter: „Man wird annehmen dürfen, daß die Sagen von den Seelenheeren, die unter Führung Wodans, der Frau Holle oder verwandter Gestalten in den Zwölfnächten durch die Lüfte brausen, Bier aus den Krügen, Brotteig aus den Backmulden schlürfen, die Leute zerreißen, entführen oder sie nach Jägerart ausweiden, sie mit Krankheit oder Blindheit schlagen, aber dem demütigen Opferer mit unvergänglichem Segen lohnen: — daß diese Sagen im engsten Zusammenhange stehen mit dem Brauch dieser Nächte, daß die Bräuche die mimische Versinnlichung dieser Phantasiebilder, die Sagen die mythische Vergrößerung dieser Bräuche sind". Als die Träger dieser Bräuche erkennt auch Meuli die Männerbünde. Ferner hat L. *Weiser* (Agm. Jünglingsweihen u. Männerbünde, S. 49 f.) die Wilde Jagd zum bündischen Brauch in Beziehung gesetzt. Bereits 1856 vermutete übri-

anderen Handwerkern mit ihren Zunftzeichen begegnen,[88] werden wir dies nunmehr anders bewerten, als bisher. Zufall ist es auch kaum, daß die Zünfte in den Städten die eigentlichen Träger dieses Brauchtums sind. War doch z. B. das Nürnberger Schembartlaufen ein Privileg der Metzger. Ferner ist nochmals auf den Schiffswagenumzug der Weber am Niederrhein 1133 hinzuweisen, wo das Sakrale noch deutlich hervortritt. Niemand durfte den heiligen Wagen berühren als die Weber, die also gewissermaßen als Priester walteten.[89a]

Ordericus Vitalis schildert die Herlekini familia als Zug schwarzer Toter. Solche „Äthiopier" haben sich bis in die Gegenwart bei diesen Bräuchen erhalten, etwa in den Mohrenspritzern des Imster Schemenlaufens, Mohr und Mohrin der Gasteiner Perchten (auch die Mohrin ist ein verkleideter Bursch) oder den Mohren des Schiffswagenumzuges in Unterwössen[89] usw. Eine deutliche Erinnerung an das schwarze Heer. Zu Negern wurden sie freilich erst durch ein Mißverständnis. Wir erinnern uns der Morristänzer, aber auch des Charivaris im Roman du Fauvel, bei dem alle Personen, die keine Masken trugen, mit geschwärzten Gesichtern abgebildet sind. Bis zum Bunde der „Schwarzhäupter" in Riga, die von O. *Höfler* erstmal in diesen Zusammenhang gestellt wurden (Ms. KG II bei der Behandlung der germanisch kultischen Grundlagen der deutschen Ostkolonisation) und den bulgarischen „Arapi" treffen wir diese Vorstellung immer wieder an; sie hat auch auf Wappenschilden manche Spuren hinterlassen.[90]

Unter den Brauchtumsstücken der Sagen führt *Höfler* insbesondere das Glocken- und Schellengetön an. Es ist auch für die französische Wilde Jagd kennzeichnend. Im „Spiel vom Laubdach" des Adam de la Hâle (1262) sagt Guillos: „Ich höre schon — irr ich mich nicht — die Hellekinleut', die vorwärts kommen, und viele Glöckchen hör ich klingen".[91] Die Zahl der Belege ist unendlich. Allenthalben schimmert in den alten Beschreibungen die Menschlichkeit der Geister durch. Eti-

gens F. *Liebrecht* im Anhang seiner Ausgabe der „Otia imperialia" des Gervasius von Tilbury (S. 173 ff.) kultische Hintergründe bei mehreren Motiven der Sagen vom Wilden Heer.

[88] Beim Pongauer Perchtenlauf spielt ein Schneider eine große Rolle, ferner sah ich zwei Rastlbinder, einen Kaminfeger und einen Müller. Jn kleinen Städten des Frankenwaldes zogen zu Walpurgis hinter der „Walber" allerlei Handwerker einher mit den Abzeichen ihres Gewerks, scherzhaft ihre Hantierung ausübend (*Sieber*, Zunftfeste, S. 341; *Bavaria* III, S. 357 usf.). Ähnliches beobachtete ich beim Murtaler Faschingslaufen. Vgl. auch die baskischen Masquerades.

[89a] Diesen wichtigen, weil ältesten „Zunft"-Beleg interpretiert *Höfler* in KG II, weshalb ich hier nicht weiter auf ihn eingehe.

[89] Vgl. R. *Wolfram*, Der Schwerttanz in Unterwössen, Bayerischer Heimatschutz 1931, S. 17.

[90] Darauf machte mich O. *Höfler* aufmerksam.

[91] *Driesen* S. 41. In einer Darlegung der christlichen Lehre aus dem 14. Jahrhundert heißt es: „Von den Herlekinsleuten sage ich dir im allgemeinen, es sind Teufel, die in der Weise trabender Reiter dahin ziehen". Der französische Bauer schildert heute die Herlekinsleute meist als flammend rote Gestalten. Vgl. dazu das geflammte Gewand der

enne de Bourbon, ein Zeitgenosse Adams de la Hâle, erzählt das Erlebnis eines Bauern, den die Herlekinteufel nächtlicherweile auf dem Feld an einem glänzenden Fest mit Lichterschein, Mahl und Tanz teilnehmen ließen. Am nächsten Morgen lag der Bauer allerdings in jämmerlichem Zustand auf der Erde.[92] Der gleiche Verfasser berichtet von einem anderen Bauern, der einer derartigen umherreitenden Gesellschaft begegnete. Einer wandte sich zum anderen mit den Worten: „Steht sie mir gut, die Kapuze? Und das wiederholen sie häufig."[93] Der Inquistior Etienne de Bourbon sieht in den Herlekinleuten natürlich böse Teufel. Was aber soll die Frage bedeuten, die er hier wiedergibt? Die Antwort steht bei Adam de la Hâle. Dort tritt nämlich der Bote des Herlekin mit der Frage auf: „Steht sie mir gut die Struwelfratze?"[94] Mit denselben Worten verschwindet er wieder am Ende der Geisterszenen. Dieser Fragegruß ist einfach kennzeichnend für die Hellekinleute. Er hat aber nur einen Sinn bei menschlichen Doppelgängern der Dämonen, die sich in eine Maske oder Kapuze gesteckt haben und sich selbst bespötteln. Diese aufgeklärten Dämonen sind in Frankreich auf dem besten Wege zu spaßhaften Gestalten. Es ist aber höchst bezeichnend, daß der Brauch selbst auf dieser Stufe von anderen Schichten des Volkes noch völlig ernst genommen wurde. Noch 1878 wird uns aus den Vogesen überliefert, daß die Kobolde zu fragen pflegen: „Mé chépiron mé vété biè?" Abermals die Spiegelung eines Brauchtumszuges in der Sage.

Das Nebeneinander von alter und neuer Auffassung ist durchaus nichts Einmaliges. Als ich am Perchtenabend 1931 in der Ramsau bei Schladming weilte, um Näheres über die Schnabelpercht zu erfahren, erzählte mir ein alter Bauer auch von einem Faschingszug im Städtchen Schladming. Dieser zeigte zwar alle überlieferten Masken, die Altweibermühle usw., war aber doch eben nur Faschingsscherz. Die Ramsauer Bauern sahen in dieser Lustbarkeit der Städter aber noch etwas frevelhaft Dämonisches. Mit allen Zeichen des Grauens berichtete mir der Alte, wie einer der Maskierten nicht mehr aus seiner Tierhaut heraus konnte! Ähnlicher Glaube herrschte vor einem Menschenalter selbst noch im nördlichen Nieder-Österreich. Noch im Auflösungszustand, wenn aus der Dämonenverwandlung durch die Maske bereits die harmlose Maskerade geworden ist, kann dieser Brauch für andere Schichten den alten Sinn bewahren! Dasselbe ist offenbar mit den schon spöttisch gewordenen Harlekinsteufeln der Fall gewesen. *Driesen* gelingt ein höchst wichtiger

Nürnberger Schembartläufer (KG I, S. 104 u. Anm. 400), die roten Schuddig oder die Geisterverkleidung beim Tierjagen.

92 Tractatus de diversis materiis praedicabilibus, *Driesen*, S. 63.

93 „Sedet mihi bene capucium? Et hoc frequenter iterabant". *Driesen* S. 64.

94 „Me siéd il bien, li hurepiaus?" Vgl. dazu *Höfler* KG I, S. 76f. Hurlipaus ist in der Donaueschinger Gegend noch heute der Name einer Schreckgestalt. Übrigens begegnet eine ähnliche Frage auch in Norwegen. Im Hjartdal hörte ein Mann die Leute in Aasgaardsreien sagen „Hvor er min Hat?" (wo ist mein Hut). Als er dies auch wiederholte, wurde ihm ein alter Hut zugeworfen, der ihn unsichtbar machte. Norsk Folkekultur 1934, S. 37.

Nachweis, ohne freilich dessen ganzen Umfang zu ahnen: Aus dem alten Teufel Herlekin hat sich der Bühnenharlekin entwickelt, der in seinen ältesten Darstellungen auf dem Theater auch noch mit geschwärztem Gesicht und Glöckchen auftritt. Der Dämon ist zum Narren geworden.[95] Diese Entwicklung, die sich auch heute noch bei der Auflösung solcher Bräuche vollzieht, hat weittragende Bedeutung, die freilich erst O. *Höfler* erkannt hat.[96] Auch im badischen Fastnachtstreiben sehen wir den gleichen Übergang in den verschiedensten Stadien. Beim Elzacher Schuddig z. B. überwiegt noch das Dämonische, an den meisten anderen Orten sind die alten Kultverbände jedoch zu harmlosen Narrenzünften geworden! Die große Festzeit des Totenheeres wandelte sich zum Karneval. Dadurch bekommen die vielen Narrengesellschaften früherer Jahrhunderte[97] einen ganz anderen Hintergrund.

Den Übergang vom Ernst zum befreienden Lachen, den die Wandlung vom gespenstigen Maskenläufer zum lustigen Narren beinhaltet, dürfen wir uns freilich nicht allzu einheitlich und unbedingt vorstellen. Reste der alten Vorstellungswelt lauern oft noch auf dem Grunde der Fröhlichkeit. Es gibt afrikanische Männerbünde, deren Maskentänze nur mehr zum Vergnügen aufgeführt werden, weil jedermann weiß, wer hinter den Larven steckt. Und doch können unerwartete Bewegungen dieser Tänzer die Zuschauer in Furcht und Schrecken versetzen, so daß sie schreiend davonlaufen. Kaum anders geht es unseren Vermummten, wenn sie plötzlich eine überzählige Maske in ihrem Kreis erblicken und nun meinen, es sei der Dämon leibhaftig. Manchmal überfielen sie beherzt den Eindringling und nicht wenige wurden auf diese Weise erschlagen. Oft aber behält der Schreck die Oberhand. So ganz sicher fühlten sie sich doch nicht. Darum ist es ein häufig angewandtes Mittel, ein kleines Kreuz in den Schuh zu tun; dann können einem die bösen Mächte während des Maskenlaufens nichts anhaben.

Neben der aufgeklärten Welt bestand aber die dämonische immer in voller Gläubigkeit. Es ist wohl notwendig, Quellen wie die Bücher des gelehrten Vielschreibers J. *Prätorius* mit einiger Vorsicht zu benützen. Seine Freude am Absonderlichen hat uns unschätzbare Dinge überliefert. Aber er trug auch nicht das mindeste Bedenken, aus eigener Phantasie zu ergänzen und weiterzuspinnen, wie dies ja bei seinen Rübezahlsagen klar ersichtlich ist.[98] An den von ihm erfundenen Rübezahlmärlein brachte er sogar ein geheimes Erkennungszeichen an, das er im letzten Band schalkhaft enthüllte. Andererseits befragte er den gemeinen Mann um alles, was dieser an sagenhaftem und abergläubischem Wissen mitteilen mochte und gehört so zu den Sammlern richtigen Volksgutes. Wo Prätorius mit seinen Berichten nicht allein steht, da dürfen wir ihm wohl unbedenklich Glauben schenken, daß er

95 *Driesen* S. 67, 85, 86, 113ff., 124, 126, 129f., 134, 147, 163 usf.

96 KG II, Manuskript. Dort auch über die weltanschauliche Seite.

97 Z. B. bei *Chambers*, The Mediaeval Stage I, Kap. 13—17.

98 K. *de Wyl*, Rübezahl-Forschungen, Wort und Brauch, Heft 5, Breslau 1909; P. *Regell*, Zur Geschichte der Rübezahlsage, Mitteilungen der schles. Gesellsch. f. Vk. XVI, Breslau 1914.

die Ansichten seiner Zeit wiedergab. Z. B. wenn er vom Wilden Heer erzählt, daß es zur Fastnacht in Nürnberg umgeht. Gemeint kann nur das Schembartlaufen sein, das den Patriziersöhnen freilich nur mehr bloße Lustbarkeit bedeutete. Doch selbst recht durchsichtige Maskeraden wurden in anderen Kreisen immer noch spukhaft aufgefaßt. Sonst hätte *Temme*[99] nicht Sagen aufzeichnen können, wie die von den Greifswalder Werwölfen, die in erschrecklicher Menge in der Rokover Straße gehaust haben sollen und Leute überfielen, die sich nach 8 Uhr abends auf der Straße sehen ließen. Oder der einigermaßen raffinierte Wolf in Erfurt, der im Sommer des Jahres 1555 im Weichbilde der Stadt umherlief und die Leute umarmte und herzte, besonders die Weibspersonen! „Niemandem habe er ein Leid getan, doch seien die Begegnenden jedesmal vor der Größe seines Rachens erschrocken."[100] Eigentlich sagt ja schon der Name „Böxenwolf" für den Werwolf im Schaumburgischen[101] genug über den wahren Kern dieses Pudels. Von den altgermanischen Darstellungen[102] bis zu den Leuten mit den Wolfsköpfen im Nürnberger Schembartlaufen geht eine ununterbrochene Linie.[103] Auf allen Abbildungen sind die Füße des in der Wolfsmaske steckenden Menschen ganz richtig wiedergegeben. Der Name Böxenwolf-Hosenwolf ist daher eine treffende Kennzeichnung. Und doch heißt der dämonische Werwolf so!

Unabhängig voneinander schildern die verschiedensten Quellen in Deutschland und England auch die Wilde Jagd so, daß man ihre Darstellung durch Wesen von Fleisch und Blut recht wohl erkennt; trotzdem hegen sie keine Zweifel an der Geisterhaftigkeit dieses Aufzuges. Von Thüringen weiß Prätorius gleichfalls zu berichten, daß „das wütend heere (also haben sie es genennet) fürüber gezogen sei, alle jar auff den Fassnacht Dornstag, vnd die Leut seind zugelauffen, vnd haben darauff gewartet, nicht anderst als solt ein großer mechtiger Keyser oder König fürüber ziehen".[104] In seinem Buche, das den ergötzlichen Titel „Blockes Berges Verrichtung" (Leipzig 1668) trägt, erzählt Prätorius ferner, daß in Thüringen „sonderlich ümb die heiligen Weynächten und Fastnachten nicht allein auffm Felde, welches gemeiniglich geschehen pfleget, sondern auch in den Städten und Dörffern selbsten eine ziemliche Menge Gespänster, Betrügnüssen und Teuffels Gauckeleyen gehen, unter welcher so wohl lebendiger als todter Leute Gesichter in großer Anzahl offte erkandt werden, welche bissweilen wie eine Schwatrone Reuter, bisweilen wie ein Troß Musquetierer sich erzeigen, indem sie also

[99] I. D. H. *Temme*, Die Volkssagen von Pommern und Rügen (Berl. 1840), S. 308. KG I, S. 313f. In diesem Kapitel auch die Übergangsstufen von Gläubigkeit und Aufklärung.

[100] *L. Bechstein*, Thüringer Sagenbuch, S. 479.

[101] *W. Hertz*, Der Werwolf, Stuttgart 1862.

[102] Schwertscheide aus Gutenstein in Baden (Krieger in Wolfsmaske mit Speer in der Hand); Prägeplatte aus Torslunda, Öland (Krieger mit Tiermaske, sein Schwert ziehend); Helm des Vendelfundes, Uppland (7. Jh. n. Chr.).

[103] *Höfler* KG I, S. 56 ff., 67.

[104] *Praetorius*, Saturnalia (Leipzig 1663), S. 403 f., vgl. dazu *Höfler* KG I, S. 18, 20 f.

hin und wieder streiffen und marschieren. Vnd dieses Ding ist traun, wie wir oben schon bedeutet, nicht erlogen, sondern außer allen Zweiffel richtig."

Die weitere Schilderung bringt nun einen solchen Aufzug mit allen wichtigen Zügen, dem vorangehenden Warner, „welchen sie den getreuen Eckhardt nennen" und das ganze Gespenster-Heer, aber deutlich als wirklicher Aufzug erkennbar. „Zu dem vorbesagten wil ich noch zweyerley hinzuthun; Erstlich daß dieser Gespenster Kriegs-Heer nicht allein bey uns oben in Thüringen solche Possen mache, sondern auch in der Grafschaft Mannsfeld beym Hartz-Walde, in Francken, Schwaben, ja auch andere Oerter herumb schweiffen sollen." Bei der ähnlich gehaltenen Schilderung des Wilden Heeres zur Fastnacht in Eisleben berichtet der 100 Jahre früher schreibende *Agricola*[105] auch von den einzelnen Masken, z. B.: „einer hat geritten auff einem Pferdt mit zweien füßen...". Diesem Attrappenreiter (Hobby Horse) wird im zweitfolgenden Kapitel besondere Aufmerksamkeit gewidmet.

Solch naive Vermischung von Glaube und Brauch zeigt sich überall. So unbegreiflich sie auch für uns heute geworden ist, müssen wir doch mit ihr rechnen, wenn wir zum Erlebniskern vordringen wollen. Die Verkleidung ist für den ursprünglichen Menschen eben nicht bloßer Kleidertausch, sondern Gestaltentausch, Verwandlung. Sie sind weder Simulanten, noch religiöse Betrüger, sondern unterliegen selbst der Suggestion, sind im wahrsten Sinne des Wortes besessen. Bei Naturvölkern ist das heute noch in voller Klarheit zu beobachten. Das zeigt z. B. ein Bericht *Horneffers*:[106] Ein Reisender zog unvermutet einem Schamanen einen Bärenhandschuh über. Entsetzt starrt dieser auf die veränderte Hand, begann wie ein Bär zu brummen und sich zu bewegen und beruhigte sich erst wieder, als man ihm den Handschuh abzog. Bezeichnend ist auch der Bericht von einem „Tschäggäten im Schweizer Lötschental, der beim Fastnachtslauf die große Bärenhaut anzog, die früher als Trophäe am Dorfplatz in Kippel hing: „Und es habe ihm vor ihm selbst gefürchtet."[107] Die Echtheit der Besessenheitserlebnisse ist nicht zu bestreiten. Es geht nicht mehr an, alles als Priestertrug erklären zu wollen, wie dies der Rationalismus versuchte. Jnsbesondere die Masken bedingen einen Seelenzustand, der auf das Einswerden mit den durch die Masken dargestellten Wesen hinstrebt.[108] Darum sind die Masken auch heilige Gegenstände, die entweder an geweihter Stätte aufbewahrt oder feierlich verbrannt werden, um sie vor jeder Entweihung zu schützen. Selbst wenn die Dämonentänzer wissen, daß einer der Ihrigen in der Vermummung steckt, so ist durch die Maske doch der Gott in den tanzenden Menschen eingegangen, er ist auch für sie zum Dämon geworden.[109] Jeder Versuch von Un-

[105] J. B. *Agricola*, Deutsche Sprichwörter, 1534, Nr. 667.

[106] A. *Horneffer*, Der Priester, Jena 1912, S. 179. L. *Weiser*, Jünglingsweihen, S. 22.

[107] *Brockmann-Jerosch*, Schweizer Volksleben II, S. 47.

[108] I. W. *Hauer*, Die Religionen, ihr Werden, ihr Sinn, ihre Wahrheit (Stuttgart 1923), I, S. 369; L. *Frobenius*, Die Masken und Geheimbünde Afrikas, Halle 1898, Nova Acta, Abh. d. Kaiserl. Leop. Carol. deutschen Akademie der Naturforscher, Bd. LXXIV, Nr. 1.

[109] Man ist heute leicht geneigt, die völkerkundlichen Fachausdrücke mißzuverstehen.

eingeweihten, den sich hinter einer Maske bergenden Menschen erkennen zu wollen, war auf Neu Guinea bei Todesstrafe verboten.[110] Auch in Afrika pflegte man Frauen, die hinter diese Geheimnisse kamen, sofort zu töten. Die Scheu vor dem Erkanntwerden ist noch bei den europäischen Maskenläufen sehr stark. Darum wechselt der Elzacher Schuddig während des Fastnachtlaufens vier- bis fünfmal die Larve. Als ich 1933 dem Schemenlaufen in Imst beiwohnte, hörte ich zufällig, wie ein Kind den Namen eines Maskierten sagte, den es zufällig erkannt hatte. Entsetzt fuhr der Mann auf und gebot dem Kinde in heftiger Erregung, aber mit flüsternder Stimme, doch den Namen nicht zu nennen: „Um Gottswillen, nur net den Nam, nur den Nam!“ Dieser Glaube ist auch bei anderen deutschen Volksbräuchen durchaus nicht vereinzelt.

Vor uns entfaltet sich ein seltsames Bild: Wo wir bisher ungebärdiges Toben und Tollen freier Willkür sahen, zeichnet sich strenge Gesetzmäßigkeit ab.[111] Allenthalben erscheinen hinter diesen bald wüsten, bald spaßhaften Bräuchen besondere Verbände mit uralten sozialen und religiösen Wurzeln. Einstmals müssen sie das ganze Sein in stärkstem Maße bestimmt haben. Verkörpern sie doch die Ahnen und damit alle aufbauenden und bindenden Kräfte, die in dieser mystischen Einheit beschlossen liegen. Glaube und Brauch zeigen sich auf das engste verwoben. Langsam lernen wir hinter die Außenseite dieser Dinge zu blicken. Noch fehlen aber wichtige Züge, die uns das Sinnvolle ihres Tuns im ganzen Umfang erschließen. Darum ist es nötig, nach dieser Betrachtung des Brauchtums nunmehr die andere Seite zu durchleuchten, die Spiegelung in Mythos und Sage.

Höfler und ich denken beim Begriff der Ekstase mehr an griechisch ἐνθουσιασμός. Auch Dämonie verstehen wir im griechischen Sinne als Gotterfülltheit, Führung durch etwas Überpersönliches, zum Unterschied von der Angstprägung der Kirchenväter, die darin das schlechthin Böse erblickten.

[110] H. *Webster*, Primitive secret societies (1908), S. 101.

[111] Vgl. *Höfler* KG I, S. IX: „Es ist nun eine Tatsache von unabsehbarer Bedeutung, daß uns die germanischen Überlieferungen vom „Wilden“ oder „Wütenden“ Heer und seinem Führer ein völlig anderes Wesen (als das rasende Aufgehen im Chaotischen) offenbaren: diese Art der kultischen Daseinssteigerung bedeutet nicht schweifenden Genuß, sondern eine Verpflichtung an die Toten. Auch hier werden zwar in der Ekstase die Schranken des Individuums durchbrochen, aber nicht um das Individuum von den Schranken der Ordnungen zu entbinden, sondern um es eingehen zu lassen in die überindividuelle Gemeinschaft des Bundes mit den Toten — mit „seinen“ Toten. Diese kultische Daseinssteigerung bedeutet also nicht Chaos, sondern Ordnung, nicht Taumel, sondern Verpflichtung, nicht Hinsinken, sondern Aufbau bindender Gemeinschaft mit den Vorfahren“.

10. DIE WILDE JAGD UND IHR GEGENBILD IN DER WIRKLICHKEIT

Es ist seltsam, daß man nicht früher bereits mit dem Gedanken Ernst gemacht hat, die lebendigen Darstellungen der Wilden Jagd zum Mythos in nähere Beziehung zu setzen. Dem stand sowohl die Naturmythologie im Wege, wie die Überzeugung, daß das „Menschliche“ an der Wilden Jagd späte Zutat sei. Erschwert wird die Frage durch eine Mannigfaltigkeit von hierher gehörigen Sagen mit den verschiedensten Zügen, die natürlich nicht alle unter einen Hut zu bringen sind. Völlige Einheitlichkeit ist aber auch nicht zu erwarten bei Überlieferungen, die sich über weite Teile Europas erstrecken und deren Kern noch ins alte Heidentum hinabreicht. In Rechnung ziehen müssen wir ferner ein gewisses Eigenleben des Saggutes im Munde der Erzähler. Auch die Erlebnisgrundlagen sind verschieden. Besonders bei den Berichten von der Entrückung durch die Wilde Jagd dürften z. B. krankhafte Zustände eine Rolle spielen.[112] Mannigfache Naturerscheinungen haben gleichfalls ihren Anteil an der Ausbildung und Lebendigerhaltung des ganzen Sagenkreises.[113] Was man aber von *Höfler* übersah, ist die Tatsache, daß die

[112] Eine typische Erlebniserzählung dieser Art überliefert Renward *Cysat* (1545—1614) aus der Schweiz: R. *Brandstetter*, Renward Cysat, der Begründer der schweizerischen Volkskunde, Luzern 1909, S. 41. Über diese und ähnliche Luftfahrten vgl. Fr. *Ranke*, Sage und Erlebnis, Bayerische Hefte für Volkskunde I, 1914, S. 40—51; *ders.*: Volkssagenforschung, Deutschkundliche Arbeiten, Reihe A, Band 4, Breslau 1935. Cysats Bericht vom Gedächtnisverlust, Haarschwund, geschwollenen Gesicht, den Halluzinationen und Angstzuständen beim Ausbruch des Anfalles und schließlich die Reise ohne zu wissen wohin, bietet das übliche Bild gewisser epileptischer Zustände, bei denen gleichfalls Reisen unternommen werden und der Betreffende plötzlich irgendwo erwacht, ohne zu ahnen, wie er dahin gekommen ist. O. *Binswanger*, Lehrbuch der Epilepsie, Wien 1908, S. 284.

[113] So wollen z. B. Axel *Olrik* und andere skandinavische und englische Gelehrte den Sagenkreis von der Wilden Jagd aus den Lauten gewisser Zugvögel (anser cinereus und anser leucopsis) ableiten, die in schwirrendem Flug in großen Scharen kommen und deren Geräusch nicht nur an das Brausen eines Zuges, sondern auch an heiseres Hundegebell erinnert. „Der synes da naeppe at kunne vaere tvivl om, at også for Jyllands vedkommende danner traekfugleflokkenes lyd grundlaget for mangfoldige eller måske for alle oplevelserne af den natlige jagt“ (Odinsjaegeren i Jylland, Dania 1901, S. 155). Ähnlich G. O. *Hyltén-Cavallius*, Wärend och Wirdarne, Stockholm 1863, S. 216 und H. F. *Feilberg*, Hvorledes opstår Sagn i våre Dage?, Dania 1893, S. 121. So sehr solche Erlebnisse zur Lebendigerhaltung der Sagen beigetragen haben mögen, so geht es doch

Mythen zum bedeutenden Teile Hand in Hand mit dem Toben menschlicher Verbände erwuchsen, die sich freilich aus naheliegenden Gründen mit dem Sturm identifizierten, aber nicht der Sturm selbst waren. Der Schritt von der inneren Erregung zum Aufruhr der Natur im Unwetter ist ja nicht so groß, daß eine Gleichung nicht leicht hätte hergestellt werden können. Die Menge der nur aus der menschlichen Verkörperung des Dämonenheeres zu erklärenden Motive ist erstaunlich. Sie lassen sich auch nicht als späte Zutaten oder Auflösungserscheinungen abtun. Wenn wir im folgenden gerade diese bisher vernachlässigte Seite besonders herausgreifen und näher untersuchen, so möchte ich nochmals betonen, daß wir darin nicht die alleinige Quelle dieser zusammengesetzten Erscheinung sehen, wohl aber eine der wichtigsten, wenn nicht die wichtigste.

Die Sage von einem durch die Luft brausenden Geisterzug, der manchmal als Jagd eines „infernalis venator" mit seinen Hunden, dann aber auch als Zug gespenstischer Wesen überhaupt geschildert wird, sind überaus weit verbreitet. In Spanien kennt man die Erscheinung unter dem Namen „das alte Heer",[114] bei den Basken führt König Salomo die Geisterjagd,[115] Frankreich hat dafür außer der mesnie Hellequin noch zahlreiche andere Namen: chasse gayère, chasse galerie, chasse briquet, chasse macabre, chasse sauvage. Als Führer erscheint Hellequin, der „grand veneur" oder Charles Quint, der als Gegenstück zu Karl dem Großen nicht selten als Herr des Geisterzuges auftritt. Nach Guilielmus Alvernus bestand der Zug vor allem aus den durch das Schwert Umgekommenen. Walter *Map* (gestorben um 1200) erzählt vom umherziehenden Heere des Königs Herla in England. „Auch nachtfahrende Menschenmassen und Krieger (phalanges noctivagae), die man Herlethingleute nannte, und die in England ganz bekannt waren, erschienen bis in die Zeit unseres Herrschers Heinrich II. als Heer des ewigen Irrens, der wilden Umfahrt und des der Angst entspringenden Schweigens, als Heer, in dem viele

nicht an, hier den Erlebniskern zu suchen und die ganze Vielheit der Vorstellungen von der Wilden Jagd aus dieser einen Ursache abzuleiten. Das Wilde Heer Süddeutschlands bleibt dadurch ebenso unerklärt, wie die Ritte Norwegens. Andere naturmythologische Versuche bei W. *Schwartz*, Der heutige Volksglaube und das alte Heidentum, Prähistorisch-anthropologische Studien (Berl. 1884), wo Sturm und Gewitter für die Entstehung der Sagen von der Wilden Jagd verantwortlich gemacht werden. W. *Laistner*, Das Rätsel der Sphinx (Berl. 1889), sieht in ihnen vor allem Alptraumerlebnisse. Den meteorologischen Ursprung verfechten ferner K. *Simrock*, Handbuch der dt. Mythologie (Bonn 1878), W. *Mannhardt*, Wald- und Feldkulte (Berl. 1904) und E. *Mogk* in H. Pauls Grundriß d. german. Philologie III (1900). Hingegen sehen J. *Lippert*, Die Religionen d. europäischen Kulturvölker (Berl. 1881), W. *Golther*, Handbuch d. german. Mythologie (Leipzig 1895), K. *Helm*, Altgermanische Religionsgeschichte I (Heidelberg 1913) und A. *Endter*, Die Sage vom Wilden Jäger und von der Wilden Jagd (Diss. Frankfurt 1933) Den Ursprung der Sagen im Seelenglauben.

114 *Guilielmus Alvernus* (gestorben 1248) im Tractatus de universo: „de equitibus vero nocturnis, qui vulgari Hellequin, et vulgari hispanico exercitus antiquus vocantur..."

115 H. *Plischke*, Die Sage vom Wilden Heer im deutschen Volke, Diss. Leipzg. 1914, S. 25.

lebendig erschienen, die man tot wußte. Diese Leute Herlethings sind zuletzt an der Grenze zwischen Wales und Herefordshire im ersten Regierungsjahre Heinrichs II. um Mittag in der Weise gesehen worden, wie jetzt der Hof mit Wagen und Säumern, Tragsätteln und Körben, Vögeln und Hunden unter dem Zulauf von Männern und Frauen umherzufahren pflegt."[116] Eine Prachtentfaltung, die für ein Geisterheer recht seltsam anmutet. Anno 1127 meldet die Sachsenchronik jedoch vom unheilbringenden Eintritt eines neuen Abtes (Heinrich von Peitowe) in das Kloster Peterborough (Northampton). Durch die ganze Vorfrühlingszeit (Fastenzeit) bis Ostern vernahm man in allen Wäldern zwischen Burch und Stanford eine Schar gespenstischer Jäger: „Die Jäger waren schwarz, groß und abscheulich, und ihre Hunde waren alle schwarz, breitäugig und häßlich. Sie ritten auf schwarzen Pferden und schwarzen Böcken... Glaubwürdige Männer, die während der Nacht beobachteten, sagten... daß da draußen wohl 20 oder 30 Hornbläser gewesen seien, die die Hörner bliesen."[117]

Im Wald von Windsor jagt der aus Shakespeare bekannte Herne the Hunter. Vor einem Jahrzehnt erst hatte ein Farmer in Cornwall ein schauerliches Erlebnis mit dem Wilden Jäger.[118] Die Vorstellung ist noch ganz lebendig. Das nördliche England (Sheffield, Yorkshire, Northumberland) kennt die gespenstischen „Gabriel hounds", die in Devonshire „Wisht hunt" oder „Wisht hounds" heißen.[119] Manchmal sind es die Seelen der ungetauften Kinder, manchmal Riesenhunde mit menschlichen Köpfen, deren Erscheinen als sichere Vorbedeutung des Todes irgend einer Person gilt. Der Wilde Jäger von Wales ist Gwyn ap Nudd.

Dänemark besitzt sehr reiche Überlieferungen, über die Axel *Olrik*[120] und Hans *Ellekilde*[121] berichtet haben. Dort zieht der Palnejäger, Grønjaette, König Volmer (Waldemar), selbst Hamlet durch die Lüfte. Südschweden nennt die Er-

116 Gualteri Mapis „De nugis curialium distinctiones quinque", ed. by Thomas Wright, London 1850, cap. XI, p. 14.

117 Chronicon Saxonicum, ed. J. Earle, Oxford 1865, p. 256; *Meisen*, Wütendes Heer S. 38. Dieser Auftritt, der in solch langer Dauer offenbar etwas Ungewöhnliches war und mit dem neuen Abte in Zusammenhang stehen dürfte, läßt an ein Rügegericht denken.

118 M. *Oldfield Howey*, The Horse in Magic and Myth, London 1923, S. 58.

119 William *Henderson*, Notes on the Folk-Lore of the Northern Counties of England and the Borders, London 1879, Publications of the Folk-Lore Society II, S. 129 ff. Neuzeitliche Überlieferungen vom „Wild Hunter" mit seinen Hunden, dem Pferd ohne Kopf usf. bei C. W. *Whistler*, Local Traditions of the Quantocks (West-Somerset), Folk-Lore IX, London 1908, S. 31—51 *(Meisen*, Wütendes Heer S. 142 f.). Sein Erscheinen bedeutet auch den Tod eines Menschen. Vgl. ferner Charles *Hardwick*, Traditions, Superstitions and Folk-Lore, London 1872, Kap. IX, S. 153—196. Weitere Belege bei E. A. *Philippson*, Germanisches Heidentum bei den Angelsachsen (Leipzig 1929), S. 63 ff.

120 Odinsjaegeren i Jylland, Dania 1901, S. 139—173.

121 Odinsjaegeren paa Møn, Nordiskt Folkminne, studier tillägnade C. W. von Sydow, Stockholm 1928, S. 85—116.

scheinung sogar noch direkt Odens jakt.[122] Freilich versteht man unter ihr zumeist die Verfolgung eines weiblichen Naturwesens „skogsrået“ durch den Wilden Jäger. Wertvoll ist der erhaltene Name des Gottes. Bis zu den Lappen kennt man die umziehende gespenstische Schar. In Norwegen haben wir Aaskoreia,[123] Lussi Reidi, Trettand Reidi, Jolasveinar usw., gespenstische Umzüge während des Julmonats, die von verschiedenen Gestalten geführt werden: Trond, Guro Rysserova, Gudmund, Sigurd, Ståle. Auch hinter ihnen bergen sich alte Götter, wie schon N. *Lid*[124] gesehen hat. Schließlich kennen wir verwandte Überlieferungen bereits aus dem klassischen Altertum, wo Hekate,[125] Artemis und Diana Führerinnen des nächtlichen Gespensterzuges waren. Den ewig kämpfenden Geisterkriegern dem Einherjar, der Schlacht auf dem Wülpensande usw. stellen sich die nächtlichen Geisterkämpfer von Marathon[126] und anderen Orten zur Seite. Aus Indien kennen wir den Zug der Maruts,[127] die sich aus den Seelen der Verstorbenen ergänzen. Solche Sagenkreise sind also durchaus nicht auf die Germanen beschränkt, wenn sie auch hier besonders reich entwickelt erscheinen.

Zwei Vorstellungen gehen nebeneinander her: der Jäger an der Spitze seiner Hunde, der einem Moosweibchen oder dergl. nachsetzt, und zweitens ein Geisterzug mit oder ohne Anführer, der meist ohne bestimmtes Ziel durch die Luft braust. Obwohl die Vorherrschaft bald der einen, bald der anderen Erscheinungsform landschaftlich festzustellen ist, wird man daraus keine allzu weitgehenden Schlüsse ziehen dürfen, wie dies mehrfach versucht wurde. Beide Formen treten ja nicht

---

122 *Hyltén-Cavallius*, Wärend och Wirdarne a. a. O.; über den Odinsnamen und die zahlreichen Decknamen vgl. auch *Ellekilde* a. a. O. S. 113.

123 Aska von ås-ekja, das Fahren der Asen, der Götter. Über diese Umzüge vgl. R. *Wolfram*, Julumritte im germanischen Süden und Norden, Oberdeutsche Zs. f. Vk. 1937, sowie das nächste Kapitel und die dort zit. Literatur.

124 Jolesveinar og grøderikdomsgudar, Skrifter utgitt av det Norske Videnskaps-Akademi i Oslo II. Hist.-Filos. Klasse 1932 Nr. 5, Oslo 1933.

125 E. *Rohde*, Psyche II, S. 80, 375; *Roscher* Lexikon d. griech. u. röm. Mythologie I: 2, S. 1882. Auch auf germanischem Boden gibt es weibliche Gestalten als Führerinnen der Wilden Jagd und des Totenzuges, man denke an Frau Goden und die Percht. Dazu hat Höfler KG I, S. 90, die Angabe in den eddischen Grímnismál gestellt, nach der Freyja die Hälfte der Gefallenen bekommt, die andere Hälfte Oðinn. In den Hyndluljóð reitet Freyja den Totenweg. Als Totenherrin erscheint die Fruchtbarkeitsgöttin Freyja auch in der Egilssaga. Besonders wichtig ist eine Vorstellung, die sich aus einem Spottvers des Isländers Hjalti Skeggjason vom Jahre 999 erschließen läßt: dort wird Oðinn ein Hund, Freyja eine Hündin genannt. Hier scheint die uralte hundegestaltige Totenführerin sichtbar zu werden, die, der griechischen Hekabe-Hekate vergleichbar, dem gespenstischen Totenzug voranbellt wie der männliche Totengott Oðinn.

126 *Meisen*, Wütendes Heer, S. 20, 22, 24 f.

127 W. *Mannhardt*, Germanische Mythen, Berl. 1858, S. 38 ff. Auf entfernter verwandte Vorstellungen bei den Südseeinsulanern, den Indianern Nordamerikas, den Buschmännern und Arabern macht *Plischke* a. a. O. aufmerksam.

bloß auf deutschem Boden auf. Wohl überwiegt in Österreich, Süddeutschland und der Schweiz die Vorstellung von einem Wilden Heer (Nachtgjajd, wildes Gjoad, Muotisheer, Wuotesheer usw.), in Mitteldeutschland haben wir das wütende Heer mit dem Helljäger, Haßjäger, Bodenjäger, Joejäger usf. als Anführer; von Schleswig-Holstein bis Pommern erzählt man vom Wod, Wode, Waur, Waul oder auch Fru Goden. Dann folgen die dänisch-südschwedischen Jagdbezeichnungen,[128] während in Norwegen wieder der Geisterritt eines ganzen Zuges einsetzt. England und Frankreich kennen genau so Jäger und Heer.

Ich glaube daher, daß man beide Erscheinungsformen mit Unrecht in einen scharfen Gegensatz bringt. Die Moosweibchenjagd reicht jedenfalls nicht aus, um den ganzen Vorstellungskreis von ihr abzuleiten. Sie bleibt übrigens auch nicht ohne kultisch-mimische Gegenstücke in der Wirklichkeit.[129] Vor allem ist zu bedenken, daß die Hunde des Wilden Jägers oft sehr deutlich nicht als Jagdhunde gekennzeichnet sind, sondern als tiergestaltige Totendämonen.[130] Der Wilde Jäger ist nur der Anführer dieses Zuges, der auch beim südlichen Gespensterheer keineswegs fehlt. In Frankreich heißt er „der Herlekin“ schlechtweg. Die anderen sind seine Leute. Der starke Einfluß des Christentums in Süddeutschland hat die Götternamen zumeist beseitigt. An Stelle des alten Wotanstages — schwedisch: onsdag (Óþinsdagher), englisch: wednesday (Wódnesdaeg) — steht der Mittwoch. Darum wundert es uns auch nicht, im Süden nur vom Wilden Heer zu hören, während der Norden noch den Odinsjäger kennt. Den Namen des Gottes dürfte auch das norddeutsche Wode festhalten.[131] Ganz ohne Belege sind wir aber auch im deutschen Süden nicht. Das schweizerische Wuotisheer zeigt genau die Form, die wir für ein altes ‚Wuotanes her‘ erwarten müßten.[131a] Eindeutig ist auch der Bannspruch des Münchner Nachtsegens[132].

---

128 Wenn dort heute die Jagd auf ein Naturwesen durchgedrungen ist, so dürfte ein Motivschwund vorliegen. In England erzählt man heute auch nur mehr vom Wilden Jäger, während das 12. Jahrhundert noch das Heer kennt.

129 Vgl. *Höfler* KG I, S. 276 f. u. II.

130 Über den Hund als Totentier vgl. weiter unten. Auf Jagdhunde paßt es z. B. nicht, daß die Hunde des Wilden Jägers oft als so zahlreich geschildert werden, daß der ganze Boden von winselnden Tieren bedeckt ist. Ohne menschliche Hilfe können sie weder Weg noch Graben überschreiten. Menschen- und tiergestaltige Wesen gehen in diesen Geisterzügen nebeneinander her. Überwogen die ersteren, so sprach man vom Heer, im anderen Falle bildete sich die Jagd. Diese Erkenntnis O. *Höflers* (KG I, S. 67 f.) dürfte die Lösung des Rätsels sein.

131 Vgl. A. *Mahr*, Wodan in der deutschen Volksüberlieferung, Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien Bd. LVIII, 1928.

131a R. *Brandstetter*, Die Wuotanssage im alten Luzern, Der Geschichtsfreund LXII, S. 113.

132 F. *Keinz*, Sitzungsber. d. Bayerischen Akad. d. Wiss.. 1867; Th. *Grienberger*, Der Münchner Nachtsegen ZfdA XIL, 1897.

Glôzan unde Lodevan
Trutan unde Wûtan
Wûtanes her und alle sîne man,
dî dî reder und dî wit tragen
geradebreht und irhangin
ir sult von hinnen gangin!

Daß wir hier wirklich den alten Germanengott vor uns haben und nicht irgend eine später aus dem wütenden Heer abgeleitete Personifikation (Meisens These), geht aus der Namensform Wûtan hervor. Im 13. Jahrhundert hatte die deutsche Sprache die Fähigkeit der Namenbildung durch das Suffix -an längst verloren. Wir finden ferner abermals das Heer (trotzdem der Segen Mitteldeutschland entstammt, wo heute der „Jäger" vorwiegt) und die darin mitziehenden Gehängten, von denen noch zu sprechen sein wird. So vorsichtig man in der Benützung von *Rochholz'* Belegen auch sein muß,[133] dürfte ein Volksrätsel, das er aus dem schweizerischen Freienamte bringt, doch echt sein, da es durch einen schlesischen Spruch gestützt wird. Das Schweizer Rätsel lautet:

De Muet
mit de breit Huet
het meh Gäst,
wedder de Wald Tannäst.[134]

Auch hier scheint es sich um den Eigennamen zu handeln. Dem Wuotesheer entspricht ja im Schwäbischen das Muotisheer. Der Führer des Wilden Heeres tritt im Süden aber auch im Brauchtum auf.

Wir haben also mit einem bunten Durcheinander und Nebeneinander der Formen zu rechnen, wenn auch in manchen Gegenden die eine oder andere überwiegt. Manchmal besteht der Gespensterzug ausschließlich aus Tieren, z. B. schwarzen Hunden[135] oder Pferden,[136] dann wieder ist er untermischt mit menschlichen Gestalten, die schließlich auch allein auftreten können. Daneben steht der Jagdzug. Der Anführer ist meist vorhanden, kann aber auch fehlen. Recht typisch ist z. B. der Bericht aus der Werragegend: „So kam es wie ein Trupp großer Hunde herangezogen; danach folgte ein wilder Jäger auf einem Schimmel, nach diesem wieder ein Haufen zu Pferd, Männer und Weiber, alles bunt durcheinander. Sie sangen

133 Vgl. hiezu A. *Mahr* a. a. O. S. 165 f.

134 Auflösung: der Sternenhimmel. Nach E. L. *Rochholz*, Schweizersagen aus dem Aargau, Aarau 1856, S. 122. Die sinnwidrige Auflösung des schlesischen Spruches als Mohnkopf spricht für Echtheit. Der Erzähler gab das Rätsel unverstanden weiter.

135 *Zaunert*, Deutsche Natursagen I, Jena 1921, S. 164.

136 z. B. in Norwegen: „Naar dei møtte aaskoreia, saa vär det berre ei mengd hestehovud dei saag". T. *Bergstøl*, Atterljom II, S. 74. Ferner R. *Brandstetter*, Die Wuotanssage in alten Luzern, Der (Schweizer) Geschichtsfreund LXII, 1907, S. 126. In Sabe t (Nordböhmen) bestand der Zug aus Ziegengerippen mit Lichtern zwischen den Hörnern. „Die holen sich einen", der sterben muß, heißt es in solchen Fällen.

eine gar liebliche Melodie. Hinter ihnen war noch eine Schar lediger Pferde; darauf schloß der Zug mit einem Trupp großer Hunde mit langen buschigen Schwänzen."[137] Die alten Totentiere, vor allem Pferde, Hunde und Wölfe, überwiegen auch unter den Tiergestalten der Wilden Jagd. Im Böhmerwald wird die Wilde Jagd folgendermaßen beschrieben: „Unweit von Neuhaus zwischen den Dörfern Wenkerschlag und Lowjetin ist ein großer Wald, der Schwarzwald genannt. In diesem hört man in Neumondnächten die Wilde Jagd. Auf einmal erhebt sich ein schauerliches Sausen und Brausen, und schon kommen eine Menge Reiter, welche auf schnellen Rossen durch die Luft dahinjagen. Sie rufen, schreien und johlen und schwarze Wölfe springen heulend neben dem nächtlichen Reiterzuge. Abseits von der Wilden Jagd, am Rande des Waldes, geht der ‚schwarze Mann' mit einem breitkrämpigen Hute auf dem Kopf. Schritt für Schritt fährt neben ihm ein anderer Mann in einem schwarzen Wagen, der von ebenfalls schwarzen Pferden gezogen wird und so groß ist, daß er über die Bäume hinausreicht".[138]

Die Vorstellung von dem im Sturme dahinfahrenden Seelenheer hat den Begriff der Wilden Jagd geradezu geprägt, so daß man andere Erscheinungsformen zu übersehen geneigt war.[139] Eine Beziehung der Hauchseele zum Wind ist ja gewiß vorhanden. Es braucht nur daran erinnert zu werden, wie verbreitet, die Belege für den Glauben sind, daß plötzliche Windstöße den Tod eines Menschen anzeigen. Außerordentlich häufig stoßen wir bei der Wilden Jagd aber auf Tote, die sehr körperlich erscheinen. Der „lebende Leichnam" dürfte ja die älteste Form der weiterlebenden Toten überhaupt sein.[140] Zu ihnen gehören unzweifelhaft noch die zahlreichen Wiedergänger der isländischen Sagas. Die schwarzen Gestalten der Wilden Jagd sind ihnen nahe verwandt. Viele treten auch als verstümmelte Leichname auf. Straßburger Chronisten berichten aus dem Elsaß und Breisgau vom Jahre 1516, wie das Totenheer mit Trommeln und Pfeifen und brennenden Lichtern durch Feld und Stadt zog. Der eine trug seinen Kopf, der andere sein Gekröse, der dritte sein abgehauenes Bein.[141] Besonders die Männer, die einen Schenkel über der Achsel tragen oder ihre Gedärme nachschleppen sind stehende Figuren dieser Schil-

137 *Wucke*, Sagen der mittleren Werra, Nr. 726, = *Zaunert* DSS XXI, Thüringer Sagen, hg. v. P. *Quensel*, S. 165.

138 J. V. *Grohmann*, Sagen aus Böhmen, Prag 1863 = G. *Jungbauer*, Böhmerwaldsagen 1924.

139 Vgl. hierzu auch R. *Hünnerkopf*, Das germanische Totenheer, Niederdt. Zs. f. Volksk. IV, 1926; *ders.*: Der Wilde Jäger in Oberdeutschland, Oberdt. Zs. f. Volksk. I, 1927. A. *Endter*, Die Sage vom Wilden Jäger und von der Wilden Jagd, Frankfurt 1933, ferner KG I passim.

140 H. *Naumann*, „Primitiver Totenglaube" in: Primitive Gemeinschaftskultur, Jena 1921; H. *Schreuer*, Das Recht der Toten, Zs. f. vgl. Rechtswissensch. XXXIII, S. 333 ff. und XXXIV, S. 1 ff.

141 A. *Stöber*, Sagen des Elsasses (St. Gallen 1852) S. 433 f. nach Trausch' Straßburger Chronik. Vgl. dazu den schlesischen Rößlreiter des Volksbrauches, der einen erleuchteten

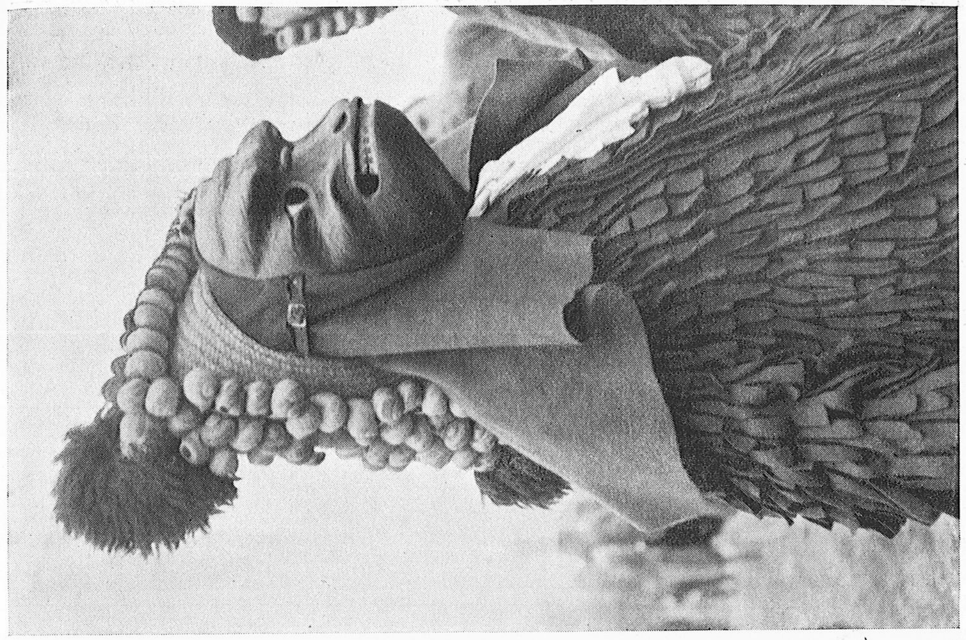
derungen.[142] Daß ein Leichnam aus dem Grabe in der Wilden Jagd mitläuft, spricht eine oberpfälzische Sage direkt aus: „Eine Bauerntochter war jung, schön und reich, aber so voll Stolz, daß sie alle Menschen verachtete und jeden Freier mit Hohn abwies. Als sie starb, befahl sie, ihr die neuen Schuhe mit ins Grab zu geben. Nun war einer aus ihrem Orte, der sie bei Lebzeiten kannte, des Weges, und das Nachtgjoad kam, und da sah er die Bauerntochter im Zuge und daß ihre Schuhe gänzlich zerrissen waren. Das erzählte er den Eltern. Man ließ das Grab öffnen, und die neuen Schuhe waren wirklich zerrissen und bis an die Waden hinaufgeschoben“.[143] Recht körperlich ist es auch, wenn im ganzen Alpengebiet und darüber hinaus von der Wilden Jagd berichtet wird, daß sie einen Ochsen aus dem Stalle holt, schlachtet, brät, und verspeist. Die Knochen werden gesammelt, in die Haut gewickelt und das Tier durch Peitschenschläge wieder zum Leben erweckt.[144] Angesichts aller dieser Beispiele wird man gut tun, die Bezeichnung „*Seelenheer*“ für die Wilde Jagd mit einer gewissen Vorsicht anzuwenden.

Kürbis als Kopf unter dem Arm trägt, M. *Jähns*, Roß u. Reiter in Leben u. Sprache, Glauben u. Geschichte d. Deutschen, Leipzig 1872, S. 298, eine deutliche Nachbildung des Sagenzuges.

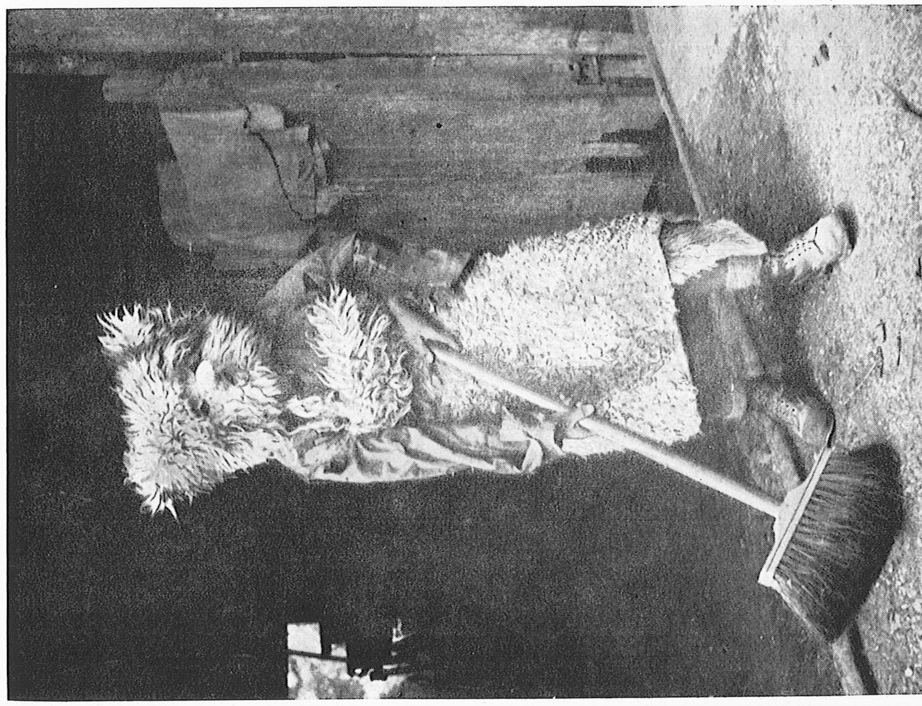
142 *Agricola*, Teutsche Sprichwörter Nr. 667; *Praetorius*, Blockes Berges Verrichtung S. 15 ff.; sehr anschaulich ist der Bericht der *Zimmerischen Chronik* (ed. Barack. Freibg. i. Br. 1881/82, IV, S. 223 f.): „Ein tail haben keine kopf gehapt, nur ein arm, die roß etwann nur zween fueß, auch ohne ein haupt, viel fueßgenger sein mitgeloffen under denen etwann der ain auch nur ain schenkel, etwann einer mit ainer handt, vil ohne häupter, ain tail halber verbrennt, vil die blosen schwerter durch den leib gehapt. Aber under diesem haufen allen ist nichts gewest, darab er sich mehr verwundert, als ab ainem raisigen man, der hat ain weißen, dürren, magern und hinkenden gaul an der hand gefüert, hat ain schlecht claidt angehapt und ist also verwundet gewesen, das im die derm userm leib gangen und über das claidt und das roß hinab gar nahe dem boden eben gehangen sein.“ *ebda.* S. 219 f.: „Im Jar 1550 hat man das Wutteshere zu Mößkirch gehört... In dem ist das geschell angangen und vom alten schloß herabkommen. Da hat etwar uf dem markt daselbsten ine angeschrien: Mano! Mano! Der guet wachter hat im gefurcht und wol gemerkt, das es nit recht zugang, hat nit gleich kommen oder antwurten wellen. Der ander hat das schreien und ruefen so lang getriben, das doch der wachter letztlich zu im gangen. Do hat er ain furchtsammen mann, beclaidt wie ain kriegsmann gefunden; dem ist das haupt in zwai theil biß an den hals gespalten gewesen, das der ain tail uf der axeln gelegen und hat der wund man oder das gespenst den wächter gebetten, er soll im den kopf wieder zusammenbinden, damit er dem andern haufen gefolgen möge..... Indessen zaigt er dem wachter an, wie er von Veringen bürtig und ime in aim krig das haupt seie von einandren gespalten worden, iezo in der rais (Kriegszug) mit dem wuoteshere.“

143 Fr. *Schönwerth*, Aus der Oberpfalz III, S. 125.

144 *U. Jahn*, Die deutschen Opfergebräuche bei Ackerbau und Viehzucht, Breslau 1884, S. 103; *Wolfs* Zs. f. dt. Mythologie II, S. 177; III, S. 34; F. J. *Vonbun*, Die Sagen Vorarlbergs, 1858, Nr. 35; I. v. *Zingerle*, Sagen aus Tirol, Innsbruck 1891, Nr. 22. Näheres KG I, S. 120 ff. Vgl. ferner die Eddaerzählung von Thors Böcken. Mahlzeiten dieser



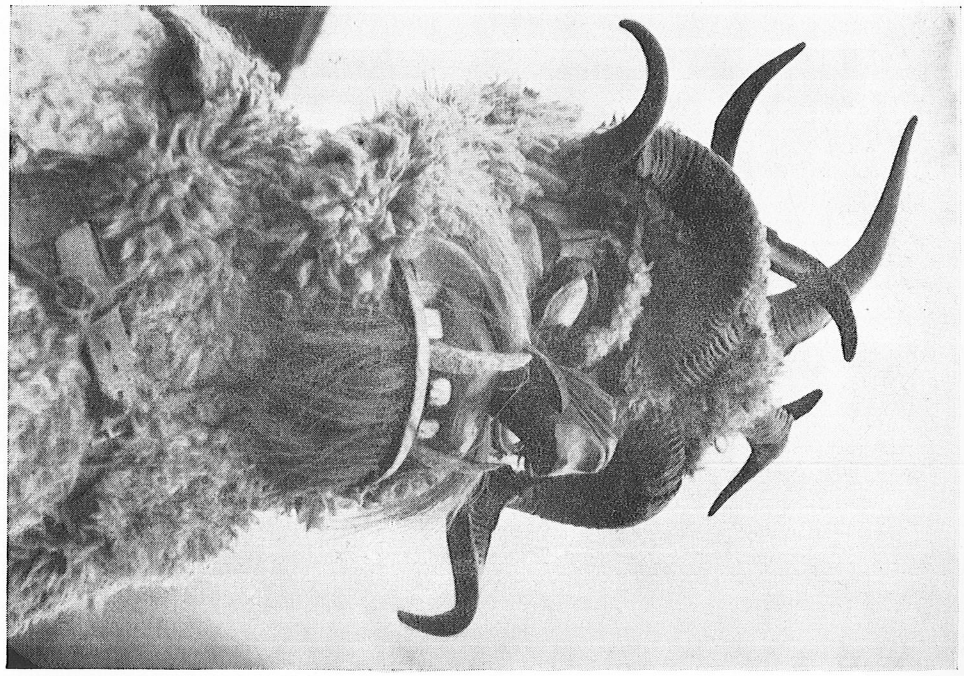
46. Elzacher Schuddig mit „Bäregfrieß“



45. Percht aus der Ramsau, Steiermark



47. Gasteiner Kappenperchten, letzte Zurüstungen



48. Schiacher Percht, Gastein

Der Anführer des Zuges ist meist an seinem weiten wallenden Mantel und dem tief herabhängenden Hut kenntlich, bei Oberlarg im Elsaß hat er sogar nur ein Auge.[145] Gewöhnlich reitet er auf einem weißen Roß, das bezeichnenderweise dreibeinig ist. In Schwaben nennt man ihn „Breithut" wozu man die nordischen Namen Hattr, Siðhattr vergleiche. „Der Breithut oder Langhut ist im Gaißenthäle, Wiesensteig, Hohenstatt, Goßbach und Umgegend gar wol bekannt... Bald kommt er zu Roß und Wagen, bald zu Fuß.... Oft kommt er bis von Blaubeuren her. Breithut fährt dann wie wütend unter lautem Peitschenknallen vor das Tor, zieht die Thorglocke, und wenn man öffnet, rasselt und peitscht er schon von einem andern Thor herein durch das Städtchen Wiesensteig. Der alte Thorwärter versicherte, er hätte öfters zu ihm über die Mauer hereingeschaut... Buben machten ihn an der Fastnacht noch vor wenigen Jahren nach. Einer fuhr auf dem Leiterwagen, hüben und drüben hing der große künstliche Schlapphut hinab. Der Breithut selber ließ sich schon lang nicht mehr sehen".[146] Auch E. *Meier* berichtet von der Darstellung des Breithutes im Fasching.[147] Wen wir also im Führer der Wilden Jagd in Süddeutschland zu erblicken haben, ist nicht zweifelhaft.

Zahllos sind die Einzelheiten, die bei all diesen Sagen nicht aus irgendwelchen Spukgeschichten kommen oder naturmythologisch bedingt sind, sondern nur dem Brauchtum entstammen können. Otto *Höfler* hat sie übersichtlich zusammengestellt. Ich erwähne nur die wichtigsten.[148] Da ist zunächst der W a g e n als Fahrzeug der Wilden Jagd, der uns immer wieder entgegentritt.[149] In Schwaben heißt der Anführer des Gespensterzuges sogar „Ewiger Fuhrmann". Die Naturmythologen

Heere und Gespensterzüge erscheinen im ganzen Verbreitungsgebiet, oftmals recht durchsichtig als Opfermahlzeit, wie bei den norwegischen Jolasveinar und Aaskoreia.

[145] *A. Stöber*, Die Sagen des Elsasses, 1892, I. S. 17. Hierzu vergl. man, daß der sagenhafte Führer der norwegischen Julumritte Trond auch irgend etwas mit seinen Augen hat. Es wird erzählt, er sei so alt, daß er die Augenlider kaum heben könne, oder daß diese gestützt werden müssen. Stallo, Ståle ist sogar blind. Ausführlich untersucht *Höfler* KG I dieses Motiv S. 181 ff., Anm. 56a. Mit einem Schlapphut erscheint der Wilde Jäger in Ittenbach (Siebengebirge), O. *Schell*, Beiträge zum Volksglauben im Bergischen, Elberfeld 1929, S. 70. In der Bretagne führt ein Mann mit einem Breithut (l'Ankou) die Toten mit einem Gespensterwagen davon, *Le Braz*, La légende de la mort chez les Bretons Armoricains II, S. 100. Auch der gespenstische Schimmelreiter Kärntens trägt solch einen Hut, *G. Graber*, Sagen aus Kärnten (Leipzig. 1921) S. 88.

[146] *Birlinger*, Volkstümliches aus Schwaben I, S. 9f., *Höfler* KG I, 78f.

[147] Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben I (Stuttgart 1852), S. 94.

[148] Vgl. dazu auch die Abschnitte über Bahren und Körbe, Feuererscheinungen, Musik, Hörner und Peitschen, Sonnenräder, Pferdeopfer usf. KG I, S. 98 ff. Das Grundsätzliche ebda. S. 1 ff., 296 ff., 304 ff.

[149] Allgäu, Schwaben, Schweiz, Tirol, Baden, Elsaß, Harzgebiet, Böhmen, Steiermark, Westfalen, Oldenburg, Mecklenburg, Pommern, Schweden (Wärend), England (vgl. auch den Namen „Hurlewayn" — wayn = Wagen — für die Wilde Jagd) usf. Jede der deutschen Sagensammlungen liefert reichliche Belege: K. *Bartsch*, Sagen, Mär-

erklärten den Wagen natürlich als Ausdeutung des „rollenden" Donners.[150] Doch widerspricht dieser Annahme die zeitliche Gebundenheit des Wilden Heeres, das vorwiegend in den Zwölften und zur Fastnacht umgeht. Gewitter um diese Zeit sind höchst seltene Ausnahmen.[151] Hingegen kennen wir Götterwagen aus verschiedenen Funden der altgermanischen Zeit,[152] wie durch Tacitus' Schilderung (Nerthus). Auf zahlreichen bronzezeitlichen Felszeichnungen in Schweden ist ferner der kultische Schiffswagen oder Schiffsschlitten[153] zu sehen. Noch die Unterwössner Schwerttänzer fuhren 1911 auf einem solchen Schiffswagen, der in zahllosen verwandten Bräuchen wiederkehrt.[154] Dem Wagen der nordischen Hel und dem norddeutschen Hellewagen entspricht beim Nürnberger Schembartlaufen ein Kultwagen, der dort Hölle genannt wird. Die Namen unterstreichen die Bedeutsamkeit des Gefährtes. Auch das Imster Schemenlaufen hat mit Maskierten besetzte Wagen als wichtigen Bestandteil des Zuges erhalten. Eine Sage von der Wilden Jagd aus Steiermark läßt die höllischen Geister einen Schlitten, der fast wie ein Schiff gestaltet ist, nachziehen.[155] Also auch hier ist der Kultbrauch der gebende Teil.

Nicht viel anders steht es mit dem vor dem Wilden Heer ziehenden Warner,[156] der meist den Namen Eckhart trägt.[157] Schon der keulenbewehrte Riese, der den Ge-

chen und Gebräuche aus Mecklenburg (Wien 1879) passim; A. *Niederhöffer*, Mecklenburgs Volkssagen, 4 Bde. Leipzig 1852—62; *Grimm* DM, 4. Aufl. S. 261, 669; A. *Kuhn* und W. *Schwartz*, Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche (Leipzig 1848), S. 176, 491; A. *Stöber*, Die Sagen des Elsasses (Straßburg 1892) Nr. 206; *Meier*, Schwaben, S. 98, 131, 143; *Rochholz*, Schweizersagen aus dem Aargau I, S. 215 ff.; R. *Kapff*, Schwäbische Sagen DSS (Jena 1925), S 25; A. *Karasek-Langer* und E. *Strzygowski*, Sagen der Deutschen in Galizien (Plauen i. V. 1932) S. 83 f.; *Hyltén-Cavallius*, Wärend, S. 219. W. *Lüpkes*, Ostfriesische Volkskunde (Emden 1925), S. 140. Ch. *Hardwick*. Traditions, Superstitions and Folk Lore (London 1872), S. 171; reichstes Material in zusammenfassender Darstellung bringt ferner P. *Sartori*, Der Seelenwagen, Festschrift f. E. Hahn (Stuttgart 1917), S. 241 ff. *Höfler* KG I, S. 84 ff.

150 Dazu schwed. åska — Donner (aschw. åsikkia, das Fahren der Götter).

151 Über das Sternbild des Großen Wagens und die darauf bezüglichen Assoziationen *Höfler* KG I, S. 85. Ebda. S. 16 ff. über die zeitliche Gebundenheit.

152 Vgl. z. B. H. *Mötefindt*, Der Wagen im nordischen Kulturkreise zur vor- und frühgeschichtlichen Zeit, Festschr. f. E. Hahn S. 208—240.

153 *Almgren*, Nordische Felszeichnungen als religiöse Urkunden.

154 R. *Eisler*, Fischer- und Schifferbräuche aus alter und neuer Zeit, Bayer. Hefte f. Vk. 1914, 1915.

155 J. G. *Seidl* in *Wolfs* Zs. f. Mythol. II (1855), S. 32 = KG I, S. 92.

156 *Bartsch*, Mecklenburg I, S. 8, 9; L. *Bechstein*, Deutsches Sagenbuch (Leipzig 1853), S. 748; A. *Birlinger*, Volkstümliches aus Schwaben I, S. 33 ff.; *ders.*: Aus Schwaben I, S. 89 ff.; *Kuhn-Schwartz*, Norddt. Sagen S. 427; *Meier*, Schwaben I, S. 130 ff.; *Zaunert* DSS XXI, Thüringer Sagen, S. 168; W. *Hertz*, Deutsche Sage im Elsaß (Stuttgart 1872), S. 90, 235 f.

157 Lit. b. *Plischke* a. a. O. S. 38, Anm. 2; F. *Panzer*, Deutsche Heldensage im Breisgau, Neujahrsblätter d. badischen Hist. Komm. NF VII, 1904; *Höfler* KG I, S. 72 f.

währsmann des Ordericus Vitalis schützte, gehört zu diesen Gestalten, deren Ursprung auch wohl im Brauchtum gesucht werden muß. „Abweg, daß niemand ein Unglück gescheh!" hört man vor dem Herannahen des wilden Zuges rufen. In seiner anschaulichen Schilderung sagt Prätorius: „Es soll aber vor dieses Teuffels Heer ein ansehnlicher alter grauer Mann, welchen sie den getreuen Eckhardt nennen, herziehen, und mit einem Stecken, welchen er hin und her beweget, forne an marschieren und das heran nahende Volck, welches sich nach unsere angebohrene Ahrt allezeit lüstern und begierig erzeiget, vermahnen, daß sie möchten etwas auß dem Wege weichen oder abseits treten oder gar nach Hause gahen, damit sie ihm nicht durch ihre Kühnheit oder Unbesonnenheit ein vnnöthiges Unglück übern Hals zögen." Wer einen entsprechenden Aufzug unseres Dämonenlaufens im Fasching einmal miterlebt hat, der wird die Notwendigkeit eines Platzbereiters unschwer einsehen. Auch dem Schembartlaufen eilte ein Praecursor voran. Bei den ganz wilden und terroristischen Aufzügen, von denen noch die Rede sein soll, ist eine Warnung höchst angebracht, um wirklichen Schaden zu verhüten.

Einer der wichtigsten Einwände gegen die Ableitung des Wilden Heeres aus dem Sturm und irgendwelchen Naturerscheinungen ist die zeitliche und örtliche Gebundenheit seines Auftretens. Fast immer wird berichtet, daß es zu Weihnachten, Fastnacht und am Vorabend großer Feste erscheint.[158] Zumeist nimmt es auch immer den gleichen Weg.[159] Vom Wuotesheer im Saulgau erzählt Birlinger,[160] daß man es zu Allerseelen, Allerheiligen, Ostern, Pfingsten und Weihnachten, auch sonst hie und da während des Sommers hörte. „Auch im Furtholz zwischen Wilfertsweiler und Bolstern wurde das Wuotesheer zu heiligen Zeiten oft gehört." Im

158 Weihnachten (Zwölften): G. *Graber*, Sagen aus Kärnten, S. 81 ff. K. *Leoprechting*, Aus dem Lechrain (München 1855), S. 35. *Meier*, Schwaben S. 138, 140; *Hertz*, Elsaß S. 38; *Kuhn-Schwartz*, Norddt. Sagen S. 275; F. *Panzer*, Beitrag zur deutschen Mythologie (München 1848 und 1855) II, S. 260; A. *Olrik*, Danske Studier 1905, S. 39 ff., 45; K. *Krohn*, Finnisch-ugrische Forschungen 1906, S. 155 ff.; vgl. ferner die im nächsten Kapitel bei den Julumritten angeführte norwegische Literatur und *Höfler* KG I, S. 16 ff. Fastnacht: *Rochholz* I, S. 91, 95; *Praetorius*, Blocksberg S. 15 ff.; A. *Witzschel*, Kleine Beiträge zur deutschen Mythologie... aus Thüringen (Wien 1866 und 1878) II, S. 128; A. *Kuhn*, Sagen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen (Leipzig 1859) II, S. 13; H. *Pröhle*, Harzsagen (Leipzig 1886), S. 236; R. *Eisel*, Sagenbuch des Voigtlandes (Gera 1871), S. 120; A. *Peter*, Volkstümliches aus Österreichisch-Schlesien (Troppau 1865-67) II, S. 48. Besonders häufig jagt das Wilde Heer in der Walpurgisnacht. In Thüringen erscheint der Schimmelreiter zu Weihnachten und in der Johannisnacht, *Witzschel*, Thüringen II, S. 293. In Schweden sind die bösen Mächte zur Julzeit und in der Nacht vor Ostern frei, *Hyltén-Cavallius*, Wärend I, S. 132, 134. In Obersteier sagte man, das Wilde Gjoad gehe um vom Christabend bis Dreikönigsabend, am Karsamstag und dem Vorabend des Fronleichnamstages, K. *Weinhold*, Weihnachtsspiele und Lieder aus Süddeutschland und Schlesien, Wien 1875, S. 14. Weitere Angaben bei *Plischke*, S. 55 f.

159 Vgl. die Belege bei *Höfler* KG I, S. 33 ff.

160 Aus Schwaben, S. 94.

Elsaß tobt die Wilde Jagd am wildesten in den Zwölften, Norwegens Geisterheere ziehen mit dem 13. Dezember aus (Lucia, Julzeitbeginn im Norden) und enden mit „trettondagen" (Dreikönig). Aufschlußreich ist eine Stelle bei Birlinger,[161] die sogar von Fastnachtsnarren unter den Gespenstern spricht: „Zwischen Dietingen und Irslingen in der Nähe der Ruine Wildeck liegt der gefürchtete ‚dicke Wald'. Es geht da nicht geheuer her. Feurige Pudelaugen, feurige Reiter, ja sogar schon mit Peitschenknallen daherspringende Fastnachtsnarren will man da gesehen haben. Niemand geht gerne durch den Wald." Ebenso heißt es aus der Nickelsdorfer Gegend, daß kein vernünftiger Mensch zu Fastnacht in die Zeitzer Wälder geht, denn an diesem Tage jagt der Wilde Jäger.[162] Die mimischen Gegenstücke des Brauchtums haben wir ja bereits in den tobenden Maskierten der schwäbisch-alemannischen Fasnacht kennen gelernt. Der dicke Wald ist ganz offensichtlich der Versammlungsort eines Bundes, wie dies später bei den schwedischen Öja Busar und zahlreichen anderen Beispielen deutlich werden wird. Solche Orte sind dann immer verrufen. Der Kolomannsberg bei Mondsee gehört heute noch zu diesen gemiedenen Plätzen, ohne daß man viel über den Grund wüßte. In einem alten Erlaß beschwert sich aber die Abtei, daß die Bauern dort ein heidnisches Unwesen treiben mit Fackeln und Schwertern (!) und ersucht um Abstellung. Aus der Gegend zwischen Rax und Schneeberg wird mir aus guter Quelle berichtet, daß sich die Männer in gewissen finsteren Nächten auf einer Paßhöhe um einen großen Baum herum versammeln. Was sie dort treiben, weiß kein Außenstehender. Diese Dinge gehören also nicht bloß der Vergangenheit an.

Wie so ein menschliches Wildes Heer beschaffen ist, erfahren wir besonders schön aus Westfalen[163]: „Seltsam aufgeputzte Gestalten sind hier (in der Scheune) versammelt und treiben allerhand Allotria — es sind die jungen Burschen des Dorfes, die hier den Abschied des alten Jahres feiern. Einer kennt aber den andern nicht, denn man sucht eine Ehre darin, möglichst unerkannt zu bleiben. Nur der ‚Wüder', so viel wie Wodan oder ‚wilder Jäger', der von den Dorfburschen in der Regel am zweiten Weihnachtstage gewählt wird, ist allen bekannt. Mit geschwärztem Gesicht, einer Pelzmütze mit Hahnenfeder auf dem Kopf, sitzt er am Tische, während seine Hand ein Kuhhorn hält, dem er zeitweise unheimliche Töne entlockt; lange Peitschen haben seine Genossen, mit welchen sie sich im Knallen üben. Doch jetzt ist es kurz vor Mitternacht. Der ‚Wüder' gibt ein Zeichen, still wird es wie mit einem Zauberschlage, alle verlassen die Scheune, und nicht lange dauert es, bis sie ihren ‚Schimmel', ein Pferdekopfgestell, über das ein weißes Laken gehängt ist, bestiegen haben, noch einen Augenblick tiefe Ruhe — doch dann mit einem Male ein Höllenspektakel, als wenn die Erde untergehen wollte: Peitschenknallen, langgezogene Töne des Hornes, Hundegebell und auf der breiten Dorfstraße sieht man

161 ebda. S. 96.
162 DSS, Thüringer Sagen, S. 164.
163 H. *Franke*, Sylvestergebräuche in einigen westfälischen Dörfern an der Weser, Niedersachsen VIII, S. 111.

die ‚gespenstische Schar' auf und abgaloppieren, bis der ‚Wüder' mit seinem Troß auf dem Hofe irgend eines wohlhabenden Bauern verschwindet. Dieser muß dann die ‚wilde Schar' bewirten, und tut es auch, denn dadurch, daß er dem ‚Wüder' gefällig ist, bleibt sein Hof vor allem Ungemach bewahrt. In den Dörfern an der Weser nennt man dieses Treiben in der Sylvesternacht kurzweg ‚Schimmelreiten'."

Nicht viel anders zeigen sich die norwegischen Julgespenster:[164] „Jeden Weihnachtsabend kamen sie in großen Haufen und kehrten bei einem Manne ein, der ein Stück von den anderen entfernt wohnte. Da tollen sie und tanzen und machen ein solches Unwesen, daß das ganze Haus zittert. Jedes Jahr, wenn der Julabend kam, mußten die Bewohner das Haus räumen, so daß das Haus bereitet war, wenn die Huldren kamen... Zuerst trat ein alter Mann mit einem langen Bart in die Stube; dann kam der ganze Schwarm und scharte sich um den Alten, den sie den alten Trond nannten. Dann begannen die Huldren zu tanzen und zu tollen, zu schreien und zu brüllen, als ob sie verrückt wären. Später in der Nacht, als sie müde wurden, setzten sie sich zu Tisch. Der alte Trond setzte sich in den Hochsitz und die anderen, wo sie Platz fanden. Ehe sie zu essen begannen, sollten sie einander reihum zutrinken. Zuerst gaben sie das Horn dem Alten im Hochsitz. ‚Nun kredenzen wir dem Trond' sagte einer." Die Fortsetzung der Geschichte, die — wie Seitenstücke aus dem Brauchtum später zeigen werden — ein Spiegelbild wirklicher Sitten ist, erzählt, wie ein mutiger Mann, der die Gespenster vertreiben wollte, auf Trond schoß. Diese Sagen sind in Norwegen ungemein verbreitet.

Halten wir zu diesen Berichten, was von der sagenhaften Wilden Jagd zu Weihnachten erzählt wird. In Mecklenburg zieht eine Abspaltung des Gaur, Waur, Gode, Wode, mit einer Schar von Hunden umher[165]: „Eines Abends kommt Frau Gaur zu einem Bauer in Spornitz, steigt auf seinen Boden und wirft alle zum Fest gebackenen Brote herunter, welche die Hunde schnell verzehren. Der Bauer steht furchtsam dabei, er wagt es nicht, das Vorhaben der Frau zu hindern. Als die Hunde alles Brot aufgefressen haben, sagt Frau Gaur zu dem Bauer, er solle ihr nun sein größtes Stück Acker zeigen. Der Bauer denkt, das alte Weib ist nicht klug, was will sie von meinem Acker wissen?' Weil er sich aber fürchtet und wünscht, sie so bald als möglich los zu werden, führt er sie in den Hof und zeigt ihr gerade sein kleinstes Ackerstück. Frau Gaur tobt nun mit ihren Hunden auf diesem Stück auf und ab, so daß keine Stelle nachbleibt, wohin sie nicht gekommen. Darauf verschwindet sie. Als nun die Erntezeit kommt, da gibt des Bauern Hofstück zehnmal so viel Roggen als sonst. Da ärgert sich der Bauer, denn er weiß nun, daß es Frau Gaur gewesen, und er sie zu dem größten Stück hätte führen müssen."

In Thüringen (Kaltenlengsfeld) nahm man „die Spuren des Wilden Heeres auf dem Flachsfeld wahr; sie zeichneten sich durch besonders fette Streifen aus, die sich über den ganzen Acker erstreckten". E. *Meier*[166] berichtet aus Schwaben: „Hört

164 T. *Mauland*, Folkeminne Fraa Rogaland I, Oslo 1928, S. 77 f.
165 *Bartsch*, Mecklenburg I, S. 23 f. Vgl. die Interpretation in KG I, S. 129 f., 287 f.
166 Deutsche Sitten, Sagen und Gebräuche aus Schwaben, S. 131.

man das wilde Heer recht sausen, kommt ein gutes Jahr" und in der Werragegend lebt der Glaube: „Zeigt sich das Wilde Heer recht wild, so gibt es ein gutes Jahr und wo es einherzieht, da sind besonders fette Streifen in Gras und Wiese".[167] Das Toben der Wilden Jagd bewirkt also Fruchtbarkeit. Zu dem gleichgerichteten Bild von Brauch und Sage stimmt es nun, daß sich genau derselbe Glaube an die Maskenumzüge dieser Zeiten heftet.[167a] Zusammenhänge des Perchtenlaufens mit der Fruchtbarkeit hat schon M. *Andree-Eysn*[168] festgestellt, wenngleich das Perchtenlaufen ebensowenig wie die Wilde Jagd bloß auf diesen Nenner zu bringen ist. Bereits V. *Waschnitius* kam in seiner umfassenden Untersuchung[169] zu dem Ergebnis, daß die Perchten weder Fruchtbarkeitsdämonen sind (*Mannhardts* Auffassung, Wald- und Feldkulte I, S. 540ff.) noch aber der Perchtenlauf als Dämonenvertreibung gedeutet werden kann (*Andree-Eysns* Lehrsatz). Die Perchten sind zweifellos eine Darstellung des umziehenden Totenheeres. Eine Untersuchung der Masken hat H. *Emmel*[170] zu der gleichen Überzeugung geführt. Die Toten besitzen aber auch Macht über die Fruchtbarkeit. Vielleicht weil das, was in die Erde eingeht, zu dem in Beziehung gesetzt wird, was aus der Erde kommt.[171] Darum verbürgt das Erscheinen der Perchten ein gutes Jahr und allgemeine Segensfülle. Bleiben sie aus, ist Unfruchtbarkeit und Mißernte zu befürchten. Noch jetzt haben die Tiroler Bauern den Glauben, daß das Jahr umso besser wird, je mehr Perchten laufen, und darum bewirtet er sie auch mit Schnaps und Kletzenbrot. In Lienz heißt es, wenn die Ernte mißraten ist, man habe es versäumt, die Perchten über die Äcker laufen zu lassen und darum läßt auch der Bauer im Sarntale die Perchten auf seinen Feldern herumspringen, dann gibt es ein gutes Jahr.[172] In Taufers (Pustertal) gab es 1760 einen Stampacker (Stampe = Percht) neben einer Perchtwiese. Der Name Stampe gehört zu ‚stampfen'. Nun heißt auch der „Alberumzug" in Wörgl (Unterinntal) „Martinsgestämpfe". Die Beschreibung bei *Hörmann*[173] läßt ihn als ein Mittelding zwischen dem im vorigen Kapitel geschilderten Rügegericht des „Kühtreibens' und dem Perchtenlauf erkennen: „Man stellt dabei Tiere und als deren

[167] *Zaunert* DSS, Natursagen (Jena 1931), S. 20.

[167a] Vgl. auch KG I, S. 287 ff.

[168] Volkskundliches aus dem bayerisch-österreichischen Alpengebiet (Braunschweig 1910), S. 179.

[169] Perht, Holda und verwandte Gestalten, Sitzungsber. d. Akad. d. Wiss. in Wien, Phil.-Hist. Kl. 174. Bd. 2. Abhandlg. (Wien 1914).

[170] Masken in volkstümlichen deutschen Spielen, Deutsche Arbeiten der Univ. Köln, 10 (Jena 1936), S. 15.

[171] Diese Formulierung gebrauchte N. *Lid* gesprächsweise.

[172] I. v. *Zingerle*, Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes (Innsbruck 1871), S. 139; *ders.:* Sagen aus Tirol (Innsbruck 1891), S. 25; *Hübner*, Salzburg S. 388; Beda *Weber*, Das Land Tirol (Innsbruck 1837) II, S. 174; *Mannhardt* I, S. 542.

[173] Tiroler Volksleben (Stuttgart 1909), S. 202.

Treiber die ‚Alberer' (von Alb, Geist) selbst vor. Diese sind möglichst fürchterlich kostümiert, haben lange Hälse, Hörner auf dem Kopfe, sind mit Schellen behangen und mit Ruß geschwärzt. Wen sie erwischen, den bemalen sie ebenfalls mit Ruß".

Das Stampfen bildet offenbar ein Stück des Perchtenwesens. Ganz ausgeprägt is dies ja bei den Pinzgauer Schönperchten (Neukirchen, Krimml, Kaprun, Zell am See, also genau die Gegend, deren Burschenverbände den Wettstreit des „Alperers" austragen und wo der Geheimbund der „Verschwörer" beheimatet war). Deren Name „Tresterer" gehört zu ‚Trester', ‚Treber', das Bodensatz, Hülsenrückstand bedeutet — eine Ableitung vom Most- und Weinstampfen. Diese Tresterer tanzen nun einen ungeheuer schwierigen Stampftanz, den ich noch lernen und aufzeichnen konnte.[174] Besonders der erste Teil, der ohne Musik, nur mit gleichmäßig ausgeführten Fußschlägen der Gruppe getanzt wird, bringt ein ganzes Raketenfeuerwerk der verschiedenartigsten Taktbewegungen. In ständiger Abwandlung werden sie gleich musikalischen Motiven weitergesponnen, umgekehrt usf. Man staunt gleichermaßen über die meisterhafte Beherrschung dieser blitzschnellen Schritte, wie über die Gedächtnisleistung. Denn kaum eine Rhythmenfolge gleicht der vorhergehenden und doch geschieht alles mit äußerster Genauigkeit. Während des ganzen Tanzes darf kein anderer Laut, kein Juchezer ertönen. Schweigend, wie sie gekommen, verlassen die Tänzer das Haus. Nur die übrigen Maskierten, deren Zahl im Vergleich zu den sonstigen Perchtenläufen infolge behördlicher Verbote schon recht zusammengeschmolzen ist, sorgen für Lärm und Lustigkeit. Die Tresterer selbst aber stehen offenbar über diesem Bereich. Es sind die „Schönen', die ähnlich den strahlenden Imster „Schellern" und „Rollern" wirklich den Eindruck von überirdischen Wesen erwecken. Ihre Kleidung zeigt die alten Kultfarben: dichte rote Muster auf weißem Grund. Am auffälligsten ist wie immer der Kopfputz, stoffüberzogene Strohhüte mit gut 40 weißen Hahnenfedern darauf. Die Gesichter sind verhüllt durch bis über die Schultern herabwallende bunte Bänder. Ehemals trugen sie außerdem noch Masken und Schellen.

In der Blütezeit des Brauches waren die Teilnehmerzahlen ganz gewaltig. L. *Hübner*, der 1796 das Perchtenlaufen noch in fast allen Orten des Pinzgaues und Pongaues lebendig fand, schreibt: „Diese tanzen bey hellem Tage mit den possierlichsten Masken, mit allen Arten von Gewehren bewaffnet, einher; ihre Anzahl ist sehr beträchtlich, und besonders im Pinzgau beläuft sie sich manches Mal auf 100—300 Köpfe".[175] Andree-Eysn zählte 1902 in Hofgastein noch 16 Kappenperchten nebst ebensovielen Gesellinnen (Burschen in Weiberkleidern) und 56 Vermummte. Als ich im Vorjahr die Gasteiner Perchten sah, waren es immerhin noch 24 Vermummte und 11 Kappenperchten mit ebensovielen Gesellinnen. Diese Kappenperchten sind eine andere Form der „Schönen". An einer Stange, die im Gürtel befestigt ist, trägt der Percht ein bis zu 3 Meter hohes flaches Rahmenwerk (zwei

[174] Vgl. meine Arbeit „Der Pinzgauer Tresterertanz" in der Wiener Zs. f. Vk. Jg. 1936.

[175] An dem Perchtenlaufen zu St. Johann im Pongau beteiligten sich 1892 rund 20 schöne und 100 wilde Perchten.

Quadrate mit der Spitze übereinander gestellt), das mit Stoff überzogen und reich geschmückt ist (Abb. 47). Flitterwerk, künstliche Blumen, Silberketten, aber auch die übelabwehrenden Spiegel fehlen nie. In der rechten Hand halten sie einen entblößten Säbel. Ernst und feierlich ziehen sie dahin, ab und zu zum Kreis zusammentretend und sich nach der Musik langsam um sich selbst drehend. Um so mehr lärmen die Vermummten, unter denen sich großartige Fratzenmasken befinden (Abb. 48). Anführer ist immer der „Rößlreiter" (Abb. 53), mit dem wir uns noch zu beschäftigen haben werden. Wichtig sind ferner die 2 Hexen, der „Bamwercher" (ein ganz in grüne Baumflechten gekleideter Wilder Mann), Bär und Bärenführer (auch der Bärenführer ist jedoch als Bär verkleidet!) und 2 ganz mit Schnüren behangene Gestalten, die an einem Strick ein „Fatschenkind" (Wickelkind) tragen. Dieses werfen sie den Frauen und Mädchen zu, denen sie wohlwollen, also ein deutlicher Fruchtbarkeitszauber. Natürlich fehlt auch der Mann mit der Streckschere ebensowenig wie eine Reihe von Handwerkern. Unter den Gasteiner Perchten befinden sich auch verheiratete Männer. Ein Achtzigjähriger hatte seit seinem 16. Lebensjahre an allen Läufen teilgenommen. Anders war es früher, besonders im Großarltal, wie mir K. *Fiala* mitteilt. Dort schieden die Männer mit ihrer Verheiratung aus dem Perchtenlaufen aus. Ein deutlicher Hinweis auf den Altersklassenverband und seine besonderen Vorrechte und Aufgaben.

Die bisher geschilderten Schönperchten erscheinen am Tage. Wilder waren die nächtlichen Umzüge der „Schiachen" (Häßlichen). *Spaur*[176] berichtet im Jahre 1800, daß die maskierten und schellenbehängten Burschen mit Hilfe ihrer Stöcke über Gräben und Zäune springen. Wenn der Zug lärmend herankommt, müssen die Lichter in den Häusern gelöscht werden, „um die Fenster ganz zu erhalten und niemand darf sich vor ihnen auf dem Wege blicken lassen, der sich nicht unangenehmen Begegnungen aussetzen will.... Manche der vermummten Pursche benutzen ihren langen Stock zu allerley Sprüngen mit einer bey den größten Künstlern gewiß selten zu bemerkenden Kraft und Behendigkeit. Einer der Pursche berührte mit seinen Fußsohlen die Decke des Zimmers". Im Großarltal waren die Fußspuren springender Perchten sogar noch vor wenigen Jahren an Gewölben zu sehen. In der Ekstase vollführen sie ungeheure Sprünge, einen wahren Lufttanz. Die Sagenbildungen von dem rasenden Springen der Vermummten, sogar über den Brunnenstock hinweg, das die Anwesenheit der „wilden Percht" selbst unter ihnen kundgibt, sind darum leicht verständlich. Das Brunnenspringen dürfte übrigens zum alten Bestande des Brauches gehört haben.[177] Frau Stöfflmeier erzählte mir vom nächtlichen Lauf der Maskierten im Großarltal, der besonders unheimlich war. Man kann dies verstehen angesichts der tierischen, grauenerregenden Masken: Drachenköpfe mit Schnäbeln und Borsten, Riesenschädel, aus denen bis zu 8 Hörner herauswachsen, bleckende Gebisse, die Träger in schwarze Schafspelze gehüllt;

[176] „Reise durch Oberdeutschland" (Leipzig 1800), S. 244.

[177] Vgl. auch das Springen des „Federehannes" in Rottweil. Darin liegt offenbar ein Teil ihrer Geisterhaftigkeit. Zieht doch auch das Wilde Heer durch die Luft.

und dies alles brüllend und tobend, in rasender Bewegung. Einige knallen mit Peitschen, andere blasen auf Kuhhörnern, wieder andere tragen Holzgestelle, an denen breite, bis zu 40 cm hohe gehämmerte Glocken („Rumpelglocken") hängen, die bei jeder Bewegung ertönen. Es ist ein vielstimmiger Höllenlärm.[178] Das ungewisse Licht einiger Fackeln läßt die Gestalten nur umso schreckhafter erscheinen. Stießen zwei Prechtengruppen aufeinander, gab es blutige Raufereien und selbst Tote. In der Nähe von St. Johann sollen die Wagreiner mit den Goldeggern zusammengetroffen sein. Die Gegner lieferten einander eine förmliche Schlacht, bei der 4 Tote am Platze blieben; heimlich an Ort und Stelle wurden sie begraben. Die Kreuze sind heute noch zu sehen.

Das Salzburgische Perchtenlaufen findet seine Fortsetzung in Nordtirol und reicht sogar nach Steiermark (Schladming, Ramsau, Abb. 45), Kärnten,[179] Osttirol (Lienz), dem Pustertal und in den Vintschgau. Doch hat es sein Schwergewicht nördlich des Alpenhauptkammes. Verwandt den Kappenperchten und Tresterern sind die „Altartuxer" beim Huttlerlaufen in der Gegend von Hall, Rum, Thaur, Arzl und Amras im Inntal. Über der glatten Holzlarve tragen diese Gestalten einen hohen Aufbau aus Kunstblumen mit einem Spiegel in der Mitte. Ringsum stecken etwa 15 Schildhahnstöße und 50—60 weiße Hahnenfedern. Die Rückseite ist mit bunten Seidenbändern behangen. Ihre Fortsetzung bilden die Scheller und Roller des Imster Schemenlaufens. Auch die Altartuxer springen, so weit dies die großen Kopfaufsätze zulassen. Zu diesem Aufzug gehören nebst verschiedenen anderen Gestalten noch die „Huttler" und „Zottler". Das Gewand der Zottler ist wie bei den 2 Gestalten des Gasteiner Perchtenlaufs mit einem Behang aus spiralig aufgenähten, gefärbten Leinenfransen versehen. Sie werfen Brotkügelchen aus, um die sich die Kinder balgen. Eine ältere Schilderung des Hutterlaufens[180] überliefert übrigens auch ähnliche Sprechchöre an die Vermummten, wie wir sie bereits im Schwarzwald kennen gelernt haben. Merkwürdiger als dieser sich in aller Öffentlichkeit abspielende Umzug ist aber der nächtliche Besuch der Huttler in den einzelnen Höfen, der den Beobachtern gewöhnlich entgeht.[181] Hier stoßen wir sogleich wieder auf das Stampfen der Maskierten. Wenn das Haustor unvermutet polternd aufgerissen wird und die Hausfrau mit einem Schreckensruf eiligst alles Zerbrechliche wegzuschaffen sucht, beginnt im Gang bereits das Gestrampf und Aufschlagen der

[178] Diese Schilderung gab ein alter Bergknappe aus Rauris um 1890 M. *Andrec-Eysn*. Im Raurisertal ist der Brauch auch heute noch nicht ausgestorben.

[179] Vgl. G. *Graber*, Volksleben in Kärnten (Graz 1934), bes. die Abb. bei S. 168, 191, 212; ferner O. *Moro*, Maskenbräuche in gemischtsprachigen Dörfern Oberkärntens, Carinthia 1935.

[180] F. *Ziska*, Das Hudlerlaufen, Wöchentliche Nachrichten für Freunde der Geschichte, Kunst und Gelahrtheit des Mittelalters von Dr. J. G. Büsching, 4. Bd. (Breslau 1819), S. 69 f.

[181] Die wertvolle Schilderung V. v. Laschans veröffentlichte W. *Hein*, Das Huttlerlaufen, Zs. d. Vereins f. Vk. IX (Berlin 1899), S. 113 ff.

schwer genagelten Schuhe. „Deutlich hört man einen bestimmten Rhythmus heraus, indem stets einer, der Vordermann, beginnt und die anderen dann im Takte einfallen, wie beim Dreschen des Kornes der Vordrescher den Takt bestimmt. Das ganze Haus dröhnt unter diesem mächtigen Gepolter. Mit dem schweren und leichteren Aufhauen der Schuhe auf den Dielen, abwechslungsweise bald mit dem einen ‚tám täm, täm', dann mit dem anderen Fuße ‚tám täm täm', und den einzelnen Nachschlägen ‚tám tám' vereinen die Stampfenden das ‚Schnaggeln', das sie mit Lippen und Zunge durch Einziehen der Luft ebenfalls im Takte hervorbringen.

Das nun schon 2—3 Minuten andauernde Getrampel hat seinen Höhepunkt erreicht — da fliegt die Stubentür auf und der erste Zottler, ein Riese von einem Menschen, springt gebückt durch die Tür in die Mitte der Stube, mit dem zweiten Satz hinauf auf den viereckigen Eichentisch und beginnt sofort das Schuhgestrampf. Ein zweiter folgt ihm, springt gleichfalls auf den Tisch und strampft mit. Zugleich hat, noch im Hausgang, der letzte mit der Mundharmonika einen Walzer zu spielen begonnen. Die anderen Zottler und Muller ergehen sich in allen denkbaren Sprüngen, strampfen und schnaggeln dazu. Das Stubenlicht wirft nur noch einen matten Schein und ist vor Dunst und Tabakrauch dem Verlöschen nahe... Die kluge, kleine Judith hatte nach dem Einzug der Masken das Spinnrad hinter dem Rücken der Mutter glücklich hinaus in Sicherheit gebracht... Der Spinnrocken aber fiel in die Gewalt der Muller, wurde angezündet und im Triumph in der Stube herumgetragen, bis er abgebrannt erlöschte. Nach ungefähr einem halben Stündchen ist dieser erste Akt beendet und der Fotzhobel (Mundharmonika) schweigt. Bald aber beginnt der zweite Akt, das ‚Abmullen'. Sämtliche Masken, eine nach der anderen, steigen da und dort auf die Bänke, zwingen jeden der Insassen, sich vorzuneigen und schlagen, immer mit flacher Hand, auf seine Schulter. Steigt dann die Maske auf den Nächsten zu, zum neuen Schlag ausholend, hat sich der bereits geschlagene Vordermann schon vom Sitze erhoben, sich umgedreht und den Schlag zurückgegeben. So fällt Schlag auf Schlag, kein Wort wird gesprochen.... Je lieber den Masken eine Person ist, umsomehr Schläge bekommt sie.... Ist ein den Burschen gutbekannter, liebgewordener Städter in der Stube, so wird auch die Hand wie weit zum Schlage ausgeholt, berührt aber im letzten Augenblick gerade noch sanft die Schulter. Ist eine den Masken ganz unbekannte oder gar unliebsame Person in der Stube, so wird diese als gar nicht anwesend übergangen, also nicht abgemullt".

Dieses Schlagen mit der Hand oder Peitschen, Pritschen und Schweinsblasen, wofür *Mannhardt*[182] Beispiele zusammengetragen hat, ist wohl eine Kraftübertragung. Es wird ja auch — wie das Zuwerfen des Fatschkindes — nur gegen Personen ausgeübt, denen man wohlgesinnt ist. „Wenn viele Huttler gehen, gedeiht der Türken (Mais) gut", heißt es in Ambras. Und aus Götzens überliefert *Zingerle* (S. 139): „Wenn man nicht Huttler läuft, gedeiht der Flachs nicht. Je mehr Huttler laufen, desto schöner wird derselbe". Wie bei den Perchten heftet sich der

[182] I, S. 251.

Fruchtbarkeitsglaube also auch an die Huttler. Das Abbrennen des Spinnrockens kennzeichnet die Huttler übrigens direkt als Perchten. Denn in zahllosen Erzählungen straft der Dämon faule Mägde oder den Bruch der Spinnruhe durch Abbrennen des Rockens.

Mit den Perchtenläufen hat man das „Grasausläuten" im Unterinntal, Graubünden usf. zusammengebracht. Bei diesem Frühlingsbrauch (März, April) ziehen Burschen mit Glocken behangen über die Felder von Hof zu Hof, wo sie überall gern aufgenommen und bewirtet werden. Die Bauern sagen: „Wohin die Grasausläuter kommen, da wächst das Gras gut und das Getreide bringt reiche Frucht.[183] In früheren Zeiten trugen die Grasausläuter sogar Masken. Auch die Obstbäume werden auf diese Weise in der Schweiz wie in England „geweckt".[184] Offenbar ist bei diesen Bräuchen Verschiedenes zusammengeflossen und außerdem scheint ein und dasselbe Gerät mehrere Wirkungsmöglichkeiten zu haben. Das gilt z. B. von den Schellen, die *Sartori*[185] als Schutz gegen böse Geister anspricht. Bei den Kirchenglocken trifft dies zu. Hingegen glaube ich nicht, daß man die Schellen all der Dämonenaufzüge apotropäisch deuten kann.[185a] Werden sie doch von den segenbringenden Dämonen selbst getragen: Verwandelte, nicht Menschen, sind es, die da einkehren. Sonst hätten sie nicht diese Macht. Und die Geister werden sich doch nicht selbst vertreiben wollen. Schließlich identifizieren sich die Burschen auch nicht „aus Angst" mit dem Übermenschlichen, Außerchristlichen. Denn daß sie das tun, finden wir immer wieder belegt. Darum „ist das Perchtenlaufen weitaus lustiger", wenn man 14 Tage vorher kein Wörtlein betet und kein Kreuz macht.[186] Auch vom Kirchenbesuch hat man sich in manchen Gegenden während

[183] *Andree-Eysn*, S. 182; J. C. *Muoth*, Nachrichten über bündnerische Volksfeste und Bräuche, SA II, S. 146 (Chur); *Mannhardt* I, S. 539.

[184] Im Muotatal (Kanton Schwyz) ziehen die Burschen am Tage nach Dreikönig mit Kuhschellen und Klappern unter die Kirschbäume, um deren Fruchtbarkeit zu fördern. A. *Ithen*, Volkstümliches aus dem Kanton Zug, SA I, S. 66; In der Grafschaft Kent gehen junge Leute unter gräßlichem Lärm in die Obstgärten, umzingeln jeden Baum und sprechen einen Zauberspruch:

„Stand fast root, bear well top;
God send us all a youling sop,
Every twig apple big,
Every bough apple enow."

Für diesen Spruch begehrt dann der tobende Haufen ein Geldgeschenk oder einen nicht minder willkommenen Trunk. Erhalten sie aber nichts, so stoßen sie feierlich über den Eigentümer und die Bäume höchst gemeine Verwünschungen aus. Diese Zeremonie heißt Youling. *Hasted*, History of Kent I, S. 109 — H. *Pfannenschmid*, Germanische Erntefeste (Hannover 1878), S. 64, 379.

[185] Zs. d. Vereins f. Vk. VIII (Berlin 1897), S. 358.

[185a] Vgl. hierzu auch KG I, S. 7ff, 13ff.

[186] *Freisauff*, Salzburger Volkssagen (Wien 1880), S. 492; K. *Adrian*, Von Salzburger Sitt' und Brauch (Wien 1924), S. 62.

der Vorbereitungszeit zu enthalten. Die Murtaler Faschingsläufer, die bei keiner Kirche vorüberlaufen dürfen und sich beim Klang der Kirchenglocken verstecken müssen, sind deutlich selbst zu Dämonen geworden. Der Teufel, der sich überall unter die Maskierten mischt,[187] ist ein weiterer Beweis dafür, daß sie sich bewußt sind, etwas Heidnisches zu tun.

Das bald feine, bald laute Klingeln und Schellen bei jedem Schritt der Maskierten ist von ganz eigenartiger Wirkung. Ich habe es immer als durchaus zur Kennzeichnung des Übermenschlichen gehörig empfunden.[188] Das schließt natürlich nicht aus, daß noch andere Vorstellungen damit verbunden sind, wie beim Grasausläuten. Die liebliche Musik, von der wir so oft beim Nahen des Dämonenzuges und der Wilden Jagd hören, ist sicher zum großen Teil auf das Klingen der oft wunderschön abgestimmten Schellen zurückzuführen. So oft ich Derartiges in den verschiedensten Gegenden gehört habe, immer durchzuckte es mich wie ein elektrischer Schlag, wenn ich dieses feine Klingeln zunächst von ferne durch die Nacht vernahm. Ich denke, es ist wesentlich, daß die Dämonen selbst die Glocken tragen. Beim Rügegericht etwa wird man sie kaum apotropäisch deuten. Eine Hauptaufgabe der Glocken ist es auch, bei ihren Trägern Ekstase zu wecken und zwar offenbar seit ältesten Zeiten.[189]

Durch besondere Bewegungen kann man die Glocken zum starken Tönen bringen. In Villingen wird der Narrosprung als Prüfstein genommen, ob der Narro echt ist und nicht etwa ein Fremder sich vermaß, das bunte Gewand und die Holzlarve überzuziehen. Den wichtigsten Bestandteil der Fastnacht im Werdenfelser Land[190]

[187] Haberfeldtreiben; Perchten (*Andree-Eysn* S. 163; *Zingerle* S. 164; *Waschnitius* S. 58, 161; *Wolfram*, Tresterertanz, S. 6); Kläuse (*Birlinger*, Aus Schwaben II, S. 4); Staffansburschen in Uppland (Schweden), R. *Wolfram*, Julumritte im germanischen Süden und Norden, Oberdeutsche Zs. f. Vk. 1937.

[188] Eine Art solcher Kennzeichnung ist Überhöhung: Stelzentanz, Riesengestalten, ungeheurer Kopfputz, wie bei den Kappenperchten. Eine andere ist das Fortbewegen in ungewöhnlicher Weise, meist springend und tänzelnd. Darauf beziehen sich auch Aussagen von Naturvölkern über Maskentänzer: Man könne sehen, daß es Götter seien, denn sie gingen auf den Zehenspitzen.

[189] KG I, S. 12; Uno *Holmberg*, The Shaman Costume and its Significance, Annales Universitatis Fennicae Aboensis, Series B. Tom I, Nr. 2, Turku 1922; *Saxo Grammaticus* erwähnt das Glockengetön bereits beim heidnischen Kultfest in Uppsala. Die Zusammenstellungen N. *Lithbergs* (Koskällan, Fataburen 1914) beweisen das reichliche Vorkommen von Schellen besonders im germanischen Gebiet. Die ältesten Formen dürften aus Holz gewesen sein. Ein Beispiel aus dem Kult ist wahrscheinlich die Bronzescheibe aus Eskelhem (Gotland), die dem 8. Jahrhundert vor Christus entstammt. Eine bronzezeitliche Tonglocke aus Niederösterreich und steinzeitliche Vorgänger behandelt O. *Seewald*, Beiträge zur Kenntnis der steinzeitlichen Musikinstrumente Europas, Bücher zur Ur- und Frühgeschichte Band II, Wien 1934.

[190] O. *Blümel*, Von der Fasenacht im Werdenfelser Land, Bayerischer Heimatschutz 1927, S. 134; F. J. *Bronner*, Von deutscher Sitt und Art, Volkssitten und Volksbräuche in Bayern und den angrenzenden Gebieten, München 1908. Das Werdenfelser Schellen-

bildet das „Schellenrühren“: „Es wird ausgeführt von zwei Burschen in blauwirchenen Hosen, weißem Hemd und schön gestickten Hosenträgern, ohne Joppe, mit Holzlarven und einem weiß überzogenen Hut, der mit vielen farbigen Bändern geziert ist. Jeder hat in der Hand eine Gerte, oder wie man hier sagt, ein Rüatla. Der eine, der eigentliche Schellenrührer, trägt an seinem Gurt um den Leib eine Anzahl mächtiger Kuhglocken, die er durch einen Schnackler im Kreuz in einem bestimmten Rhythmus auf und nieder wippen läßt. Damit ihm die ungefähr einen halben Zentner schweren Glocken nicht das Kreuz abschlagen, ist ein fester Lederpolster untergelegt. Der andere Bursch ist der Vortänzer, der mit dem Rüatla den Takt gibt und die Figuren vortanzt.... Die Ausführung des Tanzes ist für den Schellenträger eine außerordentliche Leistung, geht es doch stundenlang von Wirtshaus zu Wirtshaus, und der ganze Weg muß getanzt werden mit den schweren Glocken. Daher auch ein gewisser Stolz, wenn man die Glocken schön rühren kann. Als es noch keine Eisenbahn nach Weilheim gab, war ein berühmter hiesiger Schellenrührer beim Militär eingerückt. Wie nun die Fasenacht kam, ist er zu Fuß von München heraus, und hat die Schellen gerührt, und ist wieder zu Fuß hinein auf München! ‚Damit die Schellen richtig gerührt werden‘. Der Name des Mannes ist überliefert; Nachkommen von ihm sollen heute noch besonders gute Schellenrührer sein, denn sie haben so den Stolz, daß sie das los haben“.

„Roller“ und „Scheller“, die Hauptfiguren des berühmten Imster Schemenlaufens, sind Verwandte der Werdenfelser Schellenrührer. Ihre Fortsetzung finden sie bei Schweizer „Chläusen“, wo auch die Scheller Männer, die Roller aber Frauen darstellen. Es ist eigentümlich, daß man vor allem bei den „schönen“ Gestalten der Maskenläufe immer wieder auf eine Zweiheit stößt, von denen der eine Teil meist durch Larve und Kleidung als Mädchen gekennzeichnet ist, obwohl natürlich alle Darsteller Burschen sind. Neben jedem Pongauer Schönpercht oder Kappenpercht geht eine „Gsellin“, welche — da dort keine Masken mehr verwendet werden — aus bartlosen jungen Burschen ausgesucht werden muß und nun das schüchterne Mädchen so gut mimt, daß man nie und nimmer einen rauflustigen Burschen in dieser Verkleidung vermutet. In vielen schwäbischen Fastnachtsorten begleitet den Narro Hänsel eine Gretel, die auch ursprünglich von Burschen dargestellt wurde. Heute sind die schwäbischen Gsellinnen schon manchmal „degeneriert“ und zu wirklichen Mädchen geworden.

Auch im Imster Schemenlauf gehört immer ein Roller und ein Scheller zusammen (Abb. 50). Der Roller trägt die Larve eines rotwangigen jungen Mädchens und tanzt zierlich vor dem bärtigen Scheller her. Um die Hüften hat er das „Geröll“ gegürtet, ein ledernes, mit rotem Tuch überzogenes Schlittengeröll, dessen 40—50 kleine kugelige Schlittenschellen bei jeder Bewegung der Maske „einen singenden Ton“ geben. Der Scheller hingegen trägt um die Hüften einen breiten Ledergurt, an dem mächtige Kuhschellen, vorn und hinten ungefähr je 4—5 Stück, befestigt

rühren hat noch eine weit reichhaltigere Entsprechung im „Schellenschlagen“ von Lans im Innsbrucker Mittelgebirge. *Hörmann*, Tiroler Volksleben, S. 12 f.

sind. Sie hängen nicht abwärts, sondern stehen vom Körper des Schellers nahezu waagrecht ab. 20—30 solcher Paare bilden den Kern des Schemenlaufens. Wenn sie zum Sprung ansetzen und ihren Kreistanz hüpfen, ist der Lärm ohrenbetäubend. Der Scheller bringt seine mächtigen Glocken dadurch zum Klingen, daß er ohne Zwischentritt die Füße zur Scherenstellung abwechselnd vor und zurückspreizt und dabei ruckweise die Achseln hochreißt und das Kreuz einzieht. Der zierliche Roller hat dabei den viel schwereren „Rollersprung" auszuführen, wobei er den holzgeschnitzten „Pemsl", einen Wedel mit langen Strähnen von Holzwolle, anmutig hin und her schwingt. Von 12 Uhr Mittag bis 6 Uhr Nachmittag muß sich der Roller ununterbrochen im tänzelnden Schritt bewegen. In den ersten Stunden, solange sie noch nicht müde sind, ist dieses Tänzeln von unglaublicher Anmut.[191]

Beginnt der Scheller die Glocken zu rühren, so muß der Roller sofort zum Rollersprung übergehen. Die hüpfenden Vorbereitungsschritte sind schwer zu beschreiben. Nur ein geborener Imster kann sie richtig ausführen, der sich von Kindheit an darin geübt hat. Den Höhepunkt bildet der hohe beidbeinige Sprung mit stark nach rückwärts abgebogenen Füßen. Dabei muß sich der Roller in der Luft einmal um sich selbst drehen und mit dem Pemsl nach rechts und links ausschlagen. Unter kokettem Neigen des Kopfes mit dem „Schein", dem großen strahlenden Kopfputz, und Heben und Senken des Pemsels tänzelt der Roller dann wieder gegen den Scheller zu. Ganz ähnlich neigt der Kappenpercht seinen riesigen Kopfschmuck, wenn er sich tanzend dreht. Kappenpercht, Altartuxer und Imster Schemenläufer gehören offensichtlich in eine Gruppe.

Waschnitius hat darauf hingewiesen (S. 141), daß die Griechen das Kultjahr in die dionysische (Winter-) und die apollinische Hälfte einteilten, die Inder aber in die pitrayana (Wege der Väter = Zeit der Ahnenverehrung, Winter) und die dêvayana (Wege der Naturgötter). Der Gegensatz zwischen der finsteren, erstarrten Winterzeit und dem Sommer mit Wachstum und Ernte ist im Norden noch viel stärker. Eine ähnliche Zweiteilung kann daher auch für die Germanen als wahrscheinlich gelten.[192] Jedenfalls ist auch bei ihnen der Winter eine Zeit des Seelen- und Totenkultes. Dem Julfest haften solche Spuren noch heute an. In Skandinavien reicht aber die mittwinterliche Festzeit gegenwärtig vom 13. Dezember (Lucia) bis zum 13. Jänner (Tjugondags Knut), erstreckt sich also über zwei Monatshälften. Eine längere Zeitspanne für die winterlichen Feste scheint mir darum auch aus den altgermanischen Julnamen erschließbar zu sein, wenn-

[191] Solche Dauerleistungen begegnen immer wieder. Bei der Fasnacht in Herbstein (Vogelsberg, Hessen) dauert der Fasnachtsprung der auch durch Burschen dargestellten Pärchen gegen 4 Stunden. Der Anführer muß so gelenkig sein, daß er während eines Sprunges in der Luft die Füße dreimal zusammenschlagen kann. H. *Staubach* und H. *Winter*, Brauchtum um Fasnacht in Herbstein, Volk und Scholle XV (Darmstadt 1937), S. 53 f.

[192] Freilich ist die Trennung nicht scharf. Mit der Burschenschaft als Brauchtumsträger im weitesten Sinne kommt Geisterhaftes auch in manche Feste des Sommerhalbjahres.

gleich im Germanischen die Festnamen immer Pluralform haben.[193] Entscheidend ist letzten Endes das Brauchtum. Wir müssen zwar auch mit Zerdehnungen rechnen, doch fügt es sich dem Gesamtbilde der dunklen Jahreshälfte, daß die Umzugsgestalten von Nikolaus bis Fastnacht, ja von Martini bis Walpurgis eine große Einheit bilden: Martinsgestämpfe, Klausjagen, Habergais- und Julbockaufzug, Staffansreiter, Rauhnachtler, Anglöckler, Perchtenläufer, Schemenläufer bis zum Narro der Fasnacht. Auch für den einzelnen Brauch fließen die zeitlichen Grenzen. Dieselben Gestalten laufen in einer Gegend oft durch mehrere Wochen. Z. B. die Pinzgauer Tresterer von Dreikönig bis Faschingdienstag, ebenso die Tiroler Huttler und Werdenfelser Schellenrührer; die Anglöckler kommen jeden Donnerstag im Advent, die gleich zu besprechenden „Reiar" von Martini bis Jul, Kläuse und „Schabmänner" 14 Tage in der ersten Dezemberhälfte usf.

Ich führe zum Vergleich das „Klausjagen" an, von dem wir aus Schwaben[194] und der Schweiz so viel erfahren. Die Kläuse sind wie unsere Glöckler weißgekleidet, haben gewaltige Glocken umgehängt und urtümliche Rindenmasken über die Köpfe gestülpt. Im Bezirk Küßnacht[195] stoßen wir auch auf die Schellensprünge wie bei den Perchten und Schemen: „Am Vorabend des Nikolaustages erscheinen, nachdem schon einige Tage vorher abends von Knaben und Jünglingen mit großen Peitschen, Schellen und Treicheln ein fürchterlicher Lärm gemacht wurde, die sogen. ‚Iffeler', die den heil. Nikolaus (?) darstellen sollen. Gewöhnlich treten zwei solcher Iffeler miteinander auf und springen vor einer Schar oft bis zu einem halben Hundert sogen. Clausjäger her, d. h. die Iffeler springen etwa zehn Schritte auf der Straße vor, drehen sich dabei mehrere Male um sich selbst, springen wieder gleicherweise zurück bis vor ihre Gefolgschaft, vor welcher sie eine tiefe Kniebeuge machen, um dann das gleiche Gebaren wieder zu beginnen. Ihre Gefolgschaft macht mit Kuhschellen, Treicheln, Hörnern und anderen, möglichst großen Lärm verursachenden Instrumenten eine Höllenmusik. Gasse ein und Gasse aus zieht die Schar fast die ganze Nacht durchs Dorf, nur von kurzen Aufenthalten in Wirtshäusern oder Bauernhäusern unterbrochen."

Die Masken dieser Kläuse zeigen — wie ihr ganzes Gehaben — daß sie mit dem heil. Nikolaus ursprünglich nicht das mindeste zu tun haben. Es ist einfach die schweizerische Entsprechung zu den Perchten, die sich hier an das Fest des Nikolaus geheftet hat. In Appenzell erscheinen die Chläuse sogar am Silvestermorgen. Auch der Nikolaus in der Gegend des Salzkammerguter St. Wolfgangsees ist ganz offensichtlich nur eine christliche Beigabe zum tobenden Aufzug der Masken. Die

[193] Beda berichtet, daß die Angelsachsen Dezember und Januar Giuli nannten. In dem überlieferten Bruchstück eines gotischen Kalenders heißt der November ‚fruma jiuleis (erster jiuleis). Der isländische Monatsname ‚ýlir' umfaßt die Zeit von Mitte November bis Mitte Dezember. L. *Weiser*, Jul (Stuttgart 1923), S. 5 ff.

[194] *Birlinger*, Aus Schwaben II, S. 2, 4.

[195] H. *Bächtold-Stäubli*, St. Nikolaus, Die Garbe, Schweizer Familienblatt, V (Basel 1921/22), S. 139.

Vermummung der Burschen bietet das übliche Bild: „Alte Pelzjacken, deren rauhe Innenseite nach außen gekehrt wird, langhaarige Bock- und Ziegenfelle, mit Ruß geschwärzte lange Schürzen, die vorn und hinten angebunden werden. Dazu setzen sie Tiermasken der verschiedensten Sorten auf, wie Hirschgrind, Ochsenkopf, Gemskopf, Bock, Fuchs, Bär, je häßlicher, desto besser. Um den Leib werden Stricke oder Ketten befestigt, an denen Kuhglocken oder alte ungeheure Schellenrollen hängen, die Hände werden geschwärzt, auch in umgekehrte Pelzfäustlinge gesteckt. Die so Vermummten bilden den Chorus oder den Troß. Stöcke, Besenstiele, Mistgabeln usw. bilden weitere Beigaben des Trosses."[196] Der Heilige Nikolaus und der Klaubauf, sein schwarzer Begleiter, machen ihren gewöhnlichen Umzug, wobei sie die Kinder beten lassen und beschenken. Anschließend tritt der wilde Haufen in Aktion und berußt die Mädchen, ein uraltes und sehr weit verbreitetes Motiv. Wenn z. B. die Burschen im südfranzösischen Vallée de Campan am Johannisabend mit geschwärzten Gesichtern umherlaufen und die Mädchen zu schwärzen suchen — gelingt dies, so heißt es, daß das Mädchen in diesem Jahre heiraten werde — so dürfte es auch *Meisen* schwer fallen, diesen Brauch aus dem Nikolauskult abzuleiten. Das Schwärzen der Mädchen geschieht z. B. im Sarganserland und in Uri zu Fastnacht.[197] Ja sogar beim Münchner Schäfflertanz war früher ein „Hansl" vorhanden, der diese Obliegenheit zu erfüllen hatte. Beim baskischen Bärenjagen zu Fastnacht (Prats de Mollo) sind es die wilden Bären, die jedermann, vor allem aber die Mädchen, zu schwärzen suchen. Bezeichnenderweise gehört zum Klausjagen auch der Reiter des künstlichen Rössels, wie aus den Abbildungen in der Schweiz und aus dem Salzkammergut hervorgeht. Dieser Rößlreiter ist auch der Anführer der Pongauer Perchten und kehrt als „Fasserrößl" bei den Huttlern in Hall wieder. Ehe Nikolaus im Salzkammergut die Hauptrolle an sich riß, spielte sich der Brauch sicher ähnlich ab, wie etwa beim Tiroler Huttlerlauf oder verschiedenen verwandten Umzügen.

Allein der Anblick des Nikolausspieles in Mitterndorf genügt, um die Unhaltbarkeit von Meisens These darzutun, daß sich alle Dämonenfiguren aus dem Teufel entwickelten und das gesamte Brauchtum der dunklen Jahreshälfte im christlichen Nikolauskult wurzelt. Teufel sind wohl vorhanden, und zwar nicht weniger als 11 Stück von schreckhaftester Gestalt, typische Perchten: Übergroße Köpfe mit 8 Hörnern, halslos aus dem Rumpf wachsend, Pelzkleidung, rasselnde Ketten, umgehängte Schellen, ein wüster Spuk (Abb. 49). Das Unheimlichste war mir an diesen im nächtlichen Dunkel springenden Gestalten das dumpfe „Brrrrrr" der Geisterstimme. Sprechen — auch mit verstellter Stimme — durften sie nicht. Immer wieder schnellen diese ungefügen Klötze hoch, das richtige Perchtenspringen. Ein Dämonentier, das bei keinem dieser Aufzüge fehlen darf, ist die Habergais (Abb. 43).

[196] G. *Zeller*, Zs. d. V's. f. Volksk. XI, Berl. 1901, S. 334.

[197] W. *Manz*, Volksbrauch und Volksglaube des Sarganserlandes, Schriften d. Schweiz. Ges. f. Vk. Bd. 12 (Basel 1916), S. 31; E. *Hoffmann-Krayer*, Die Fastnachtsgebräuche in der Schweiz SA I, 1897, S. 274; ferner SA II, S. 165 (Uri).



50. Scheller und Roller, Imst



49. Teufel, Mitterndorf



51. *Hexen, Imst*



52. *Imster Schemenläufer, Tanz der Scheller und Roller*

Zwar gehen auch Nikolaus, Pfarrer und Engel mit, und in den Gasthäusern, wo die Dorfjugend zusammengeströmt ist, vollzieht sich das übliche Befragen und Belohnen der Kinder. Aber die Straße beherrschen die Dämonen. Vor dem Zug läuft ein halbes Dutzend sogenannter „Strohschab" (Abb. 42). Jeder Schritt ist begleitet von dem eigenartigen Rauschen ihrer Röcke. Denn sie sind gänzlich in Stroh gehüllt, auch der Kopf steckt in Strohbündeln. Wie riesige Insektenfühler ragen daraus 3—4 Meter hohe strohumwickelte Hörner. Niemand würde bei ihrem Anblick glauben, europäische Brauchtumsgestalten vor sich zu haben. Und doch kehrt fast genau die gleiche Maske in Schweden zur Julzeit wieder als „Halmstaffan".[198] Wer den Strohschab nahekam, erhielt noch vor wenigen Jahren einen Hieb mit der Peitsche. Sie jagen alles Volk unter 20 Jahren in die Häuser. Erwischten sie einen jüngeren Burschen, so warfen sie ihn in den Brunnen. Es ist bezeichnend, daß diese Ungeheuer früher durch 8—14 Tage allnächtlich umherliefen, nicht bloß am Nikolausabend. Ihre Darsteller hatten sogar gewisse Tabuvorschriften zu befolgen. In Lassing durften sie sich 8 Tage vorher nicht waschen und nachher nicht unter die Dachtraufe gehen,[199] sonst holte sie der Teufel, wie mir ein alter Nikolausspieler verriet.

In Mitterndorf herrscht dieselbe Zweiteilung in schöne und häßliche Gestalten, wie bei all unseren Dämonenläufen. Nur daß an die Stelle der Schönen jetzt Nikolaus, Pfarrer und Engel traten. Wie wenig christlich es aber trotzdem einstmals dabei zuging, kann man der Nachricht entnehmen, daß ein Darsteller des hl. Nikolaus vor einigen Jahrzehnten sogar erschlagen wurde! Auch in Mitterndorf galoppierten noch vor 30 Jahren zwei „Rößlreiter" (Steckenpferde) dem Aufzug voran. Die wüsten Ausschreitungen, die bei diesem „frommen" Spiel früher vorkamen, hatten fast überall Verbote und Unterdrückung zur Folge. Heute können wir den Aufzug nur mehr in Mitterndorf sehen, wo er mit großem Ernst alljährlich ausgeführt wird.

Diese Masken sind nun nicht etwa bloß keltisch, illyrisch, römisch und weiß Gott was alles, wie man darzutun versucht hat, sondern gut germanisch. In meinem Aufsatz über die Julumritte im germanischen Süden und Norden habe ich bereits auf skandinavische Entsprechungen hingewiesen. Ich führe als weiteres Beispiel die schwedischen „Reiara" oder „Martinspferde" (!) von der sehr altertümlich gebliebenen Insel Runö an[200]: „Zu Martini beginnen die Maskenumzüge, die dann an verschiedenen Tagen bis Jul dauern, und die ‚Reiara' oder ‚Martishesta' heißen. Ein Haufen von Burschen des Dorfes verkleidet sich in schreckeinjagender Weise. Auf

[198] G. *Hallström*, Halmstaffan, Etnologiska studier, tillägnade N. E. Hammarstedt, (Sthm. 1921), S. 227—31; vgl. auch H. *Celander*, Nordisk Jul (Sthm. 1928), S. 39, 201 usf. Ein Halmstaffan ist in meinem Aufsatz „Julumritte im germanischen Süden und Norden" Oberdt. Zs. f. Vk. 1937, abgebildet.

[199] Auch dies Kennzeichen des Dämonischen. Das Nichtwaschen kehrt bei vielen auf die Erweckung von Ekstase abzielenden Bräuchen wieder. Die Dachtraufe umgrenzt den schützenden Hausbereich, der von den Dämonen nicht betreten wird.

[200] E. *Klein*, Runö, folklivet i ett gammalsvenskt samhälle (Uppsala 1924), S. 333.

dem Haupte haben sie geknüpfte Fischnetze,[201] die das Gesicht verbergen (oder auch richtige Langnasmasken). Darüber ist eine Wintermütze gestülpt mit dem zottigen Pelzfutter nach außen. Ein großer Schafpelzrock mit der Wolle nach außen, umwickelt mit einem gedrehten Strohgürtel, und hohe Seestiefel geben diesen Figuren ein wirklich schreckhaftes Aussehen ... Angeführt von einem Geigenspieler, der eine besondere Melodie (Reiarleiken) spielt, tanzen sie zu zwei und zwei mit einknickenden und hüpfenden Schritten in den Hof". Dort beschreiben sie tanzend einen Kreis und verfolgen dann die Kinder, die sie verhören — wohl ein Rest des Nikolausauftretens. Allerdings dienen die verschiedensten Dämonengestalten seit jeher auch als Kinderschreck. Zuletzt erhalten die Reiar zu trinken. Sie kehren am 25. und 30. November, sowie am 6. und 21. Dezember wieder.[202] Bezeichnenderweise erscheinen sie aber genau so verkleidet auch zur Hochzeit und schlachten den ähnlich ausstaffierten „Hochzeitsbock". Ein Opfer, das seine Entsprechung im festlandschwedischen „Bärenschießen" hat. Auch in Norwegen kommen ähnliche Pelzmasken zur Hochzeit.[203] Es sind eben die von der Burschenschaft verkörperten Geisterwesen. Und die Burschenschaft als Verband spielt bei den Hochzeiten eine große Rolle. Ich erinnere ferner an das entsprechende Auftreten der vermummten „Feien" zu Nikolaus und bei der Hochzeit in der Altmark.[204]

Das Perchtentoben ist ein magischer Bewegungsritus, wie bereits *Waschnitius* (S. 159) erkannt hat. Zur Erklärung der Gesamterscheinung reicht der Fruchtbarkeitszauber aber nicht aus. Wir können an solchen Versuchen den Rationalismus des letzten Halbjahrhunderts ablesen. Von den mythischen Erzählungen über ewige Geisterschlachten und Heere in den Totenbergen bis zu den Hariern, Berserkern und Wolfskriegern geht ein starker kriegerischer Zug, der die germanische Ekstase vor allem auszeichnet. Begriffe wie Schamanis u. dgl. sind deshalb gänzlich unzuständig für das Germanische. Auch die erotische Ekstase des Orients ist uns eigentlich fremd. Eine Daseinssteigerung, in der man zu schier übermenschlichen

[201] Vgl. dazu die Bedeutungsentwicklung des Wortes Maske: Masche, Netz, in das der Leichnam eingehüllt wird, wiederkehrender Toter in Netzumhüllung, Vermummter, der in Netzumhüllung einen solchen Geist darstellt; *Meuli*, unter ‚Maske' im Handwörterb. d. dt. Aberglaubens.

[202] Zu welcher Gruppe alle diese Maskierten gehörten, läßt auch die Mitteilung *Zingerles* (Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes, S. 181) erkennen, daß am Nikolausabend in einigen Gegenden das Perchtenlaufen stattfindet. „Bursche laufen vermaskiert herum, bewerfen die Leute mit Kot und Kohl und lärmen wie die wilde Fahrt".

[203] Frdl. Mitteilung von Konservator Gisle *Midtun*, Oslo. Übrigens kommt die Burschenschaft auf Rågö mit Strohhörnern zur Hochzeit. Sie heißen dort „Oxar" (Ochsen). Auch sie schlachten symbolisch einen aus ihrer Mitte.

[204] A. *Kuhn*, Märkische Sagen und Märchen (Berlin 1843), S. 346 f. 362; *ders.:* Über den Fastnachtsgebrauch zu Stralow, in den Märkischen Forschungen I, S. 294 ff. 1563 wird in Rostock den maskierten „Schodüveln" verboten, „in domos nuptiales" zu laufen (Meuli unter ‚Maske' im Handwörterb. d. dt. Aberglaubens, § 30).

Leistungen fähig ist, kann man hingegen bei unserem Volke nicht leugnen. Selbst der doch schon verhältnismäßig zahme Imster Schemenlauf vermag solche Kräfte zu entfesseln. Bei einem der letzten Laufen war ein Scheller schlecht gepolstert, so daß ihm die schweren Glocken die Hosenknöpfe hinten ins Fleisch trieben. Kurzerhand ließ er sie sich von einem Kameraden mit dem Messer herausschneiden und sprang und schellte ohne Verband den Rest des Tages unbekümmert weiter, ohne des Schmerzes zu achten, den die immer wieder aufschlagenden Glocken verursachten.

In Imst sagt man freilich, daß der in dieser Gegend viel gebaute „Türken" (Mais) in jenen Jahren besser gedeihe, in denen man „in d' Fasnocht geht". Und zwar ist das Gedeihen umso stärker, je mehr Scheller und Roller im Maskenzuge vertreten sind. Außerdem sah ich eine Gestalt, die ganz in Maisblätter gehüllt war und deren Kopfputz die Form eines Maiskolbens hatte. Ob dies neue Zutat ist, vermag ich nicht zu sagen. Fragt man aber die Schemenläufer, wer sie eigentlich sind, so erhält man zur Antwort: *„die altn Imschter!"* Nach allem, was wir bereits über diese Bräuche wissen, dürfen wir kaum zweifeln, daß sie damit ihre Vorfahren meinen. Denn das deutet doch auch ihr Name an. Die Imster und Vintschgauer heißen „Schemenläufer", die Nürnberger „Schembartläufer" und die schwäbischen und alemannischen Narros gehen „schemen". ‚Schemen' ist aber nicht bloß ‚Maske', sondern eigentlich Geist, Totengespenst. Auch lateinisch ‚larva' hat diese Doppelbedeutung (Larvalia — Totenaufzüge). Die Akten des Thimotheus[205] berichten von Maskenaufzügen in Ephesus, bei denen die Bilder der Toten umhergetragen wurden. Die Maskierten fielen über Begegnende her und erschlugen viele. Ganz die gleiche Erscheinung hat *Meuli*[206] aus den verschiedensten Kulturkreisen nachgewiesen. Bei vielen Naturvölkern ziehen die Rechtsnachfolger von Verstorbenen, durch Maske oder schwarze Bemalung deutlich als Tote gekennzeichnet, längere Zeit im Lande umher und plündern. Der Tote hat ein Anrecht auf Sühnung des an ihm begangenen Unrechts. Denn Krankheit und Tod galten ja nicht als natürlich, sondern durch bösen Zauber hervorgerufen. Außer zu diesen aktuellen Anlässen gebühren den Toten aber auch während ihrer besonderen Schwarmzeiten im Jahr Opfer und Gaben. Bei den Kulturvölkern sind die Sühnegaben verblaßt. Im germanischen Kulturkreis ist überhaupt nur das Opfer an alten Kultzeiten festzustellen, wie etwa die Gabe des „Söllaweckens" (Aller-Seelen-Gebäckes) an die zu diesem Totenfest umherziehenden Heischegänger. Das Stehlrecht vieler Maskierter wurzelt aber in ähnlichen uralten Vorstellungen. Denn über die Einheit von Totenheer und Maskenaufzug kann kein Zweifel bestehen. Im Volksglauben tritt die Percht als Führerin eines Geisterheeres auf, das wohl nur infolge der Vorstellung von der Kindergestalt der Seele oft zu einem Kinderseelenheer wurde. Der norwegische Aaskoreien kehrt ein, wo einer sterben wird, oder holt eben Getötete. Auch die Wilde Jagd besteht ja aus Toten. In der Schweiz entspricht den Aufzügen der Nachtbuben

[205] hg. v. *Usener* 1877, S. 11.

[206] Bettelumzüge ... SA XXVIII, passim.

der Zug des mythischen „Nachtvolks“ oder „Totenvolks“, das gleichfalls einen bevorstehenden Todesfall anzeigt. In Hettingen (badisches Frankenland) aber darf ein Vermummter den Kirchhof nicht betreten, sonst zerfällt er in Staub und Asche![207] Die Haberer bezeichnen sich selbst als Untersberger und die Burschen im oberen Murtal setzen sich den Geistern gleich. Es ist überall dieselbe Erscheinung.

Neben der segenspenden Seite des Gespensterzuges treffen wir das Toben der wiederverkörperten Toten auch terroristisch und vernichtend an, ein klarer Beweis dafür, daß wir keine Vegetationsdämonen vor uns haben. Saaten werden sogar zerstampft, Häuser angezündet und Menschen erschlagen. Alle zerstörerischen Triebe können entfesselt sein. Beispiele für das Brennrecht werden im zweitfolgenden Kapitel angeführt. Wie die mythischen Dämonen können auch die durch Menschen verkörperten freundlich oder fürchterlich auftreten. Dieser unberechenbare Januscharakter, den auch der Führer des Wilden Heeres Wodan-Odin aufweist, führt in uralte Zeiten und Kulturschichten zurück.[208]

Bei den vorerwähnten großen Maskenaufzügen kann man wohl von einem Speiseopfer sprechen — die Vermummten werden bewirtet — aber der Umzug geschieht nicht direkt als Heischegang. Die Masken teilen sogar selbst Gebäcke, Nüsse u. dgl. aus oder lassen die Bewirteten trinken, wie die Tiroler Huttler. Richtige Heischegänge vermummter Personen zu alten Kultzeiten gehören jedoch zu den verbreitetsten Volksbräuchen. Heute ist daraus nicht selten ein Kinderspiel geworden, aber noch sehen wir auch Erwachsene und vor allem die Altersklasse der Burschen ebenso oft diese Sitte ausüben. Die Berührung mit den vorhin dargestellten Dämonenläufen ist sehr eng. Beim Faschinglaufen im oberen Murtale[209] entsprechen die Schell- und Glockfaschen den schönen Perchten, Schellern und Rollern. Ihr Rundtanz vor jedem Haus, der mit einem allgemeinen Schellengeklingel und Jauchzen schließt, bedeutet Segen und gutes Gedeihen im kommenden Jahr.

Hinter den weißen Gestalten kommen aber die schwarzen „Vettlen“ wie die schiachen Perchten. Sie dringen unverschämt auf die Leute ein und verlangen Gaben. Häufig nehmen sie sich einfach, wonach es sie gelüstet (nur Nahrungsmittel allerdings). Daß sie mit Geschenken abgefunden werden, ist für die Bauern eine Selbstverständlichkeit. Will man sie nicht ins Haus lassen, weil sie häufig das Unterste zu oberst kehren, so stellt man einen Sack Hafer vor die Türe, der ihnen gehört. Es sind also ganz ansehnliche Gaben. Die segenspendende und die drohende Seite der Dämonen erscheint bei diesen Aufzügen jede für sich verkörpert. Wesentlich ist, daß die Maskierten einen *Anspruch* auf Geschenke haben, der sich vielfach als Stehlrecht äußert. Heutzutage ist es natürlich schon recht abgeschwächt. Am Mittwoch, dem „Maschkeratag“ in der Festwoche der „Vereinig-

[207] E. *Schmitt*, Sagen, Sitten und Bräuche aus dem Baulande (1895) S. 12.

[208] Auch die Helden, denen sich Odin freundlich zeigt, stürzt er als Totenführer zuletzt selbst ins Verderben.

[209] Vgl. meine Arbeit „Bärenjagen und Faschinglaufen im oberen Murtale“, Wiener Zs. f. Volksk. XXXVII, 1932, S. 59 ff.

ten“ in Tamsweg (Lungau) wird in den Häusern immer schon vorbereitet, was die Vermummten stehlen dürfen. Einst war das Stehlrecht jedoch sicher gewaltsamer Art. In seinem ausgezeichneten Aufsatz über die Bettelumzüge hat K. *Meuli*[210] auf die verwunderliche Tatsache aufmerksam gemacht, daß die Heischelieder der Kinder nicht bittend sind, wie man erwarten würde, sondern fordernd und drohend! Im Innviertel und selbst in Schärding hörte ich folgenden Reim beim „Rauhnachteln“:

Heut is d' Rauhnacht,
Wer hat's aufbracht?
An alta Mann,
Hat a rote Hosn an,
Is d' Stiagn abakrochn,
Hat eahm 3 Boanl abbrochn.
Küachln heraus! Küachln heraus!
Oder i schlag a Loch ins Haus!

Ähnlich sangen die Buben in der Rheinpfalz:

Kichelchen raus! Kichelchen raus!
Sunst schlan ich e Loch ins Hinkelhaus.
Reiß 'm Hah' de Schwanz aus
Und saufen die Eier alle aus.

Noch gröber und deutlicher sind die Schweizer. In Bern heißt es:

We der mer nid Eier u Mähl gät,
nime-n-i alls was der heit.

Und die Laufener setzen dazu: „Gent mers gli! Suscht schlon ech d' Schibe-n-i“. Ein ganz großartiges Heischelied bringt *Meuli* aus Läufelfingen, wo die Knaben zur Fastnacht mit einem wüsten Popanz, dem Hutzgür, umherziehen:

Hutzgüri geri
Stockfisch und Eri!
Gäpp mer au en Aijer-in-Anke,
I wil ech dusig Mole danke.
Gäpp mer Mäl un Prot!
Lueg, wie s' Hutzgür stoht!
Wenn der is aber nitt wait ge,
So wai mer ech Chüe und Chalber ne;
Mer wai ech s' Hus apdecke!
Mer wai ech uferwecke!

Nicht nur der Raub des Viehs wird angedroht, sondern sogar das Abdecken des Hauses, das wir bereits bei einem anderen volkstümlichen Rechtsbrauch kennen

[210] SA XXVIII, 1928, S. 1—38.

gelernt haben.[211] Wenn die Burschen im Egerland sich mit den Worten bedanken:

Miar dånken schöin für d' herzli Gåua,
Und wolln nu ålls am Fleckla låna,

so heißt das doch, daß nicht alles an seinem Fleck geblieben wäre, wenn man ihnen die Gabe verweigert hätte. Bei schwedischen Bettelumzügen in Ångermanland drohten die Kinder den Schornstein umzustürzen, wenn sie nichts bekämen.[212] Die Staffansreiter von Skepplanda (Västergötland) aber erklären auf das Dach reiten zu wollen und gleichfalls den Rauchfang umzuwerfen (IFGH 2763:39).

Das „Putzenrecht"[213] ist ungemein weit verbreitet. Für die Schweiz belegt es das Schweizerische Idiotikon in den Kantonen Appenzell, Glarus, Schwyz, Züricher Oberland, Luzern und Wallis. In Wil war nach *Meulis* Angabe das Stehlrecht der „Tüfel" zur Fastnacht noch in den 70er Jahren so anerkannt, daß die Wirte und Metzger amtlich aufgefordert wurden, ihre Küchen und Verkaufsläden zu schließen, denn die Kerle hatten Beuterecht an Wurst und Schinken! Drohung und Verwünschung im Falle der Gabenverweigerung können aber ernsteste Formen annehmen. In Westböhmen wird der Tod angedroht:

Und wenn sie will neat Steua gebn
Soll se s'andre Jahr net lebn.

Am Fuße des Kaiserwaldes lassen die Burschen ihrer Drohung sogar eine bösartige Zauberhandlung folgen. Dort haben sie die Strohfigur des Todes bei sich. Aus dem Popanz wird ein Halm gezogen und in eine Klumse des Hauses gesteckt, worauf alle der Überzeugung sind, daß sich der Tod im Laufe des Jahres aus diesem Hause ein Opfer holen wird. Die Maskierten haben also genau dieselbe Macht, die auch den Toten zugeschrieben wird, sich Lebendige zu holen. Ferner richten sie ihre gewalttätigen Strafen mit Vorliebe gegen das Dach des Hauses. Das Umwerfen des Schornsteines und Abdecken des Daches, das auch bei den Rügegerichten immer wieder vorkommt, erinnert an die vom Sturm angerichteten Schäden. Die gespenstischen Lebenden setzen sich offenbar dem Sturm gleich, sie sind die Wilde Jagd![214]

Mustern wir aber die Sagen von der Wilden Jagd, so treffen wir z. B. in Westfalen auf den Joejäger, der sich mit seinen Hunden vor dem Hause lagert und nicht wegzukriegen ist, ehe man ihm nicht Brot gibt, das an einer bestimmten Stelle des Waldes niedergelegt werden muß.[215] In großen Teilen von Deutschland

[211] Meuli stellt auch sonst in diesen Liedern ein starkes Interesse für die Dachziegel fest, vgl. *Züricher*, Kinderlieder d. dt. Schweiz, 1926, Nr. 3960, 3961, 3962. Das Rinderopfer für die Wilde Jagd in Norddeutschland ist auch nur die Ablöse eines gewaltsamen Viehraubes durch die Geister.

[212] NMA, 2806, Aufzeichn. E. Hammarstedt, zit. v. O. *Höfler*, Ms.

[213] „Putzen" bedeutet im österr. Dialekt ‚stehlen'. Dazu ‚Butz' und schweiz. ‚butzen' = nach dem Tode als Gespenst umgehen, spuken.

[214] *Höfler* KG Ms.

[215] *Kuhn-Schwartz*, Norddt. Sagen, S. 290. KG I, S. 126.

kennt man die Vorstellung, daß die Wilde Jagd Opfer zu empfangen hat. An der Wesermündung, aber auch in Jütland ist es Brot, aber auch ein Kalb oder gar ein Pferd, das am Julabend dem Wilden Jäger gegeben werden muß,[216] sonst holt er sich die besten Tiere aus dem Stall. Geizigen geht es schlecht, aber Spenden bringen reichen Segen. Also die genaue Entsprechung zum Brauchtum. Wenn man reich werden wollte, so lud man früher in Wärend Oden und seine Hunde zu Gast.[217] Auch der Percht werden seit ältesten Zeiten Speiseopfer dargebracht. In Berchtesgaden stellte man ihr beispielsweise über Nacht Krapfen auf den Ofen.[218] Ebenso in Salzburg und Oberösterreich. Es wird als gutes Zeichen betrachtet, wenn der Teller am nächsten Morgen geleert ist. Neugierige, die sehen wollten, wie Frau Percht die Krapfen holt, wurden mit Blindheit gestraft und erst am nächsten Perchtentag davon wieder befreit.[219] Wohl eine „Warnungssage", wie sie *Höfler* bezeichnet. Der Einbruch in die Häuser geschieht übrigens oft recht gewaltsam. Vor allem begehrt die Wilde Jagd aber nach *Bier*, ein weiterer höchst menschlicher Zug, den *Höfler* (KG I, S. 131f.) in seinen richtigen Zusammenhang gerückt hat. In Deutschland ist der Durst des Wilden Heeres durch Goethes Gedicht ja allbekannt geworden. Ich fand besonders schöne Beispiele in Norwegen: „Wenn Aaskoreia kam, so stürzten sie zum Keller nach den Bierfässern, um zu trinken. Sie hörten nicht auf, ehe sie die Fässer geleert hatten".[220] „Sie (Aaskoreia) fuhr nach Bier und das mußten sie ihr geben". „Bekam sie Bier, war sie nicht gefährlich". Ein Mittel, das Weihnachtsbier zu erhalten, war das Anzeichnen der Fässer mit Kreide- oder Teerkreuzen. Dazu stimmt es ganz großartig, daß die norwegischen Bauern einander oft für das Bier dankten — obwohl sie in ganz verschiedenen Gegenden wohnten — wenn sie einander in der Julzeit bei der Kirche trafen. „Dann waren sie nämlich in der Nacht in Aaskoreia gewesen".[221] Auch die Maskenläufer bewirtet man ja gewöhnlich mit Getränken. Den Erlös des Heischeganges setzen sie gleichfalls in Bier um, das beim abschließenden Fest vertrunken wird.

Das Stehlrecht und das gewaltsame Einbrechen in die Häuser trug den menschlichen Verbänden, welche die Toten verkörpern, recht häufig den Namen Diebe ein,

[216] A. *Olrik*, Odinsjaegeren i Jylland, Dania VIII (1901), S. 156f. Die Tiere werden meist an Bäume gebunden. Dort holt sie der Wilde Jäger.

[217] *Hyltén-Cavallius*, S. 219. KG I, S. 133.

[218] *Schmeller*, Bayerisches Wörterbuch I, Sp. 271.

[219] *Andree-Eysn* S. 161; weitere Belege bei *Waschnitius* passim. Die Geister und ihre Verkörperer wollen sich nicht belauschen lassen. Zu den Blendungen vgl. den „Aschenschützen" beim Tiroler Perchtenlauf, der den Leuten aus einer Windbüchse Asche und Ruß ins Gesicht schießt.

[220] T. *Bergstøl*, Atterljom II (Oslo 1930), S. 76. Weitere Beispiele in meinem Aufsatz über die Julumritte, Oberdt. Zs. f. Vk. 1937, sowie in H. O. *Opedal*, Makter og Menneske III, Oslo 1937, S. 45, 52f.

[221] *Bergstøl* S. 75: „Naar folk møttest ved kyrkja joledagane, saa kunde dei takkä kvarandre for godt øl, folk som budde i andre bygder. Daa hadde dei vore med aaskoreia um notta".

worauf *Höfler* hingewiesen hat. Hier liegt wohl auch die Wurzel für die sonst unerklärliche Verbindung von Totengott und Diebsgott, die wir bei Wodan ebenso antreffen wie bei Hermes, Mercur und dem indischen Rudra (KG I, S. 257f.) Das früher nur durch drei Gletscherpässe zugängliche Schweizer Lötschental hat einen ganz altertümlich wilden und drohenden Lärmaufzug zu Fastnacht bis ins 20. Jahrhundert bewahrt.[222] Die ledigen Burschen laufen in greulicher Ausstattung als „Roitscheggete‘ (vom Rauch scheckige, also Geschwärzte) herum. Trotz dieses Namens zeigen sie nicht bloßes Gesichterschwärzen, sondern tragen scheußliche Holz- und Rindenmasken mit Gehängen aus Schaffell, Treicheln (Schellen) am Leibgurt und einen Stock oder Flösserhaken in der Hand. Beim Herumspringen stoßen sie ein „teuflisches“ Gebrüll aus. Frauen, Kinder und Burschen unter 20 Jahren schließen sich von ein Uhr an in den Häusern ein; wer draußen getroffen wird, bekommt einen Aschensack um die Ohren geschlagen, und sollte es jemand wagen den Kopf beim Fenster herauszustrecken, so wird er mit einer unappetitlichen Flüssigkeit angespritzt. Wo es den wilden Kerlen gelingt, in ein Haus einzubrechen, müssen sie mit Fleisch und Nidel bewirtet werden.[223] *Rütimeyer* erzählt daß es ein grauenerregender Anblick ist, wenn solche Masken wie Stiere brüllend einherstürmen.

Wichtige Aufschlüsse gewinnen wir aus der mündlichen Überlieferung der Roitscheggeten. Sie geben an, daß sie von den „*Schurtendieben*“ abstammen, die im 15. Jahrhundert im „Dietrich“, einer Waldlichtung an der Südseite des Lötschentales gehaust haben sollen. Der erste Bestandteil des Namens kommt wohl von den kurzen Schafspelzen, die die Maskierten heute noch tragen. Weiter wird berichtet, daß diese Schurtendiebe mit Holzmasken, dröhnenden Treicheln und Keulen versehen, nächtlicherweile in die Dörfer einbrachen und Korn und anderes raubten und stahlen. Sie werden als eine organisierte Bande beschrieben. Wer in den Bund aufgenommen werden wollte, hatte eine Kraftprobe zu bestehen. Er mußte mit einer Last beladen über eine bestimmte, beim Dorfe Blatten gelegene Stelle des Talbaches Lonza springen. *Rütimeyer* weist bereits darauf hin, daß wir es hier offensichtlich mit einem Männerbund zu tun haben. Die Mitglieder dieser Verbände lebten im gewöhnlichen Leben unter ihren Angehörigen in den Dörfern, hatten aber in den Wäldern ihre Mysterien und Versammlungsplätze; von dort aus unternahmen sie auch maskiert ihre wilden Züge in die Dörfer, wie dies bei den schwedischen Öja Busar im zweitfolgenden Kapitel geschildert wird. Die Flucht der Frauen und Kinder, das früher übliche Rauben und Plündern, die Organisation, der nur ledige Burschen angehören dürfen, und die Kraftprobe bei der Aufnahme, entspricht den aus der Völkerkunde so wohl bekannten Geheimbünden völlig. Bemerkenswert ist es auch, daß an das Auftreten der Roitscheggeten keinerlei Fruchtbarkeitsglaube geknüpft ist. Sie toben einfach um des Tobens willen und müssen durch ein Speiseopfer versöhnt werden.

Immer sind es die Männerbünde, die wir in dieser Rolle finden und zu deren Ausrüstung auch die Maske gehört.[224] Es ist unzweifelhaft, daß wir bei den bereits besprochenen, aus der europäischen Volkskunde geschöpften Erscheinungen, dieselbe Schicht angeschnitten haben, die sich mehr oder minder ausgeprägt fast über die ganze Erde erstreckt. Wir haben regelrechtes Bundesbrauchtum vor uns.

Den bereits gebotenen Belegen kann ein weiterer beigefügt werden: das *Imster Schemenlaufen*.[225] Es beginnt am Morgen mit einem Rügegericht, dem sogenannten „Figatter“, das sich mit dem Anprangern und Verspotten örtlicher Vorkommnisse befaßt. Auch hier sind alle Teilnehmer maskiert oder komisch hergerichtet, doch beteiligen sich noch keine Masken des Schemenlaufens. Am Ortseingange der Unterstadt löst sich der Zug des Figatters auf und alle Teilnehmer sind plötzlich verschwunden. Denn nun kommt das beschwerliche Ankleiden für den Schemenlauf. Ab 11 Uhr ziehen die Masken einzeln zu einem Wirtshaus der Oberstadt, nur die „Hexen“ haben ein eigenes Versammlungslokal, wo die Eintragung in das Hexenbuch vorgenommen wird.

Inzwischen haben sich Tausende von Zuschauern in den Straßen gesammelt. Beim Zwölfeläuten entblößen sich alle Häupter; still wird der englische Gruß gebetet. Kaum ist der letzte Ton aber verhallt, erklingt schon das helle Geröll des Rollers und das Dröhnen der mächtigen Glocken des Schellers. Dem Zug voran laufen zahlreiche „Sackner“ und „Spritzer“. Die Sackner haben einen mit Türkenhülsen ausgestopften ballonartigen Rupfensack und drehen sich im Wirbeltanz, wobei sie mit dieser Waffe auf die Schaulustigen einpuffen, um Platz zu machen. Mit einer mächtigen Spitze bewaffnet, tänzeln die Spritzer einher, die meist als Mohren auftreten und ein zierliches Rokokogewand tragen. Sich drehend halten sie einmal die Mündung, dann den Kolben der Spritze nach oben, so daß man nie weiß, wohin sie ihren nächsten Wasserstrahl senden werden. Aus dem hinter der Holzlarve verborgenen Gesicht kann man auch nicht schließen, auf wen sie es eben abgesehen haben. Gerade der es am wenigsten erwartet, ist meist ausersehen, mit einem nassen Guß bedacht zu werden. Dabei sind die Spritzer von einer höllischen Zielsicherheit. Bis in den zweiten Stock zischt der Strahl, wenn dort einige Mädels nichtsahnend zum Fenster hinausschauen.

Auch die „Kübele Maja“, eine weibliche Gestalt (natürlich auch ein verkleideter Mann), sorgt für die Durchnässung der Zuschauer, indem sie ihnen mit einem nassen Tuch unvermutet ins Gesicht fährt. Dann endlich kommen die Roller und Scheller in langem Zuge. Es ist vielleicht der schönste Anblick, den ich je hatte, als 50 bis

[222] L. *Rütimeyer*, Ur-Ethnographie der Schweiz, Schr. der Schweiz. Gesellsch. f. Volksk. Bd. 16, Basel 1924.

[223] Aus dem norwegischen Saeterstal wird 1777 berichtet, daß die Staffansreiter Türen aufbrechen, wenn man sie nicht freiwillig bewirtete; N. *Lid*, Jolesveinar S. 9.

[224] *Schurtz*, Altersklassen u. Männerbünde; L. *Frobenius*, Die Masken u. Geheimbünde Afrikas, Abhandlungen d. kais. Leopold. Carolin. deutschen Akad. d. Naturforscher, LXXIV (Halle 1899); H. *Webster*, Primitive Secret Societies. A Study in early Politics and Religion, New York 1908.

[225] Bei der Schilderung von Einzelheiten ziehe ich zur Stütze meines Gedächtnisses auch die Arbeit von K. *Eichhorn*, Das Imster Schemenlaufen (Imst 1914) heran.

60 dieser vorwiegend weißen Gestalten mit ihrem farbigen, blitzenden Kopfschmuck im Sonnenschein angetänzelt kamen (Abb. 52). Auf der aus Zirbenholz geschnitzten Larve baut sich der einen halben Meter hohe, ellipsenförmige „Schein" auf, der von hellglänzenden, büschelförmigen Glasfedern gekrönt wird. Den Mittelpunkt bildet der übelabwehrende Spiegel. Rund herum ist ein Gesteck von künstlichen Rosen und anderen farbigen Blumen und grünen Blättern, die mit Flitterwerk und Bändern durchzogen sind. Die Verbindung zwischen Schein und Larve wird durch ein breites rotes, in Maschen gelegtes Stirnband hergestellt. Den Hinterteil des Kopfes bedeckt beim Roller ein weißer Schleier, der bis zu den Hüften herabwallt. Der Oberkörper des Rollers ist in einen weißen Janker gehüllt, der an den Ärmeln mit roten Bändern benäht ist. Über die Brust zieht sich schräg ein Seidenband mit aufgenähtem Gold- und Silberschmuck von hohem Wert. In der weißbehandschuhten Hand führt der Roller den bereits beschriebenen Pemsl. Hübsch ausgenähte dunkle Lederhosen, weiße Strümpfe und bändergeschmückte Halbschuhe vervollständigen seine Tracht.[226]

Der Scheller ist ähnlich gekleidet, doch trägt er eine bärtige Männermaske. Sein Schein übertrifft den des Rollers fast um das Doppelte an Größe und ist mit Eibengrün unterlegt. Vom Kopf über die Schultern wallt ein geblümtes Tischtuch herab. Wie bei allen Maskierten wirkt die Larve eigentlich zu groß, besonders da sie ohne Hals auf dem Körper zu sitzen scheint, so daß der Träger einen tierisch-außermenschlichen Zug erhält.

Nun folgen erst die richtig „schiachen" Masken, nämlich die Hexen, geführt von der Hexenmutter und dem Hexenvater. Sie haben lange flachshaarige Zöpfe, die beim drehenden Tanz waagrecht fliegen, ferner zierliche Häubchen, farbige Mieder und Frauenröcke mit einer Schürze (Abb. 51). Ihr Kennzeichen ist eine mehrgliedrige Maske. Die holzgeschnitzte, höckerige Nase ist mit borstenbewachsenen Warzen übersät und wird durch ovale Lederdeckel mit eingeschnittenen Augenöffnungen und am Hinterkopf zusammengebundene Schnüre am Kopf befestigt. Ebenso das in einen Ziegenbart auslaufende, mit Warzen und Borsten bewachsene Kinn, über dem sich der mit Schweinszähnen besetzte Mund öffnet. Manchmal endet die Nase auch in einen Schlangen- oder Lindwurmkopf. Da diese Maske das Trinken ermöglicht, so sind die Hexen immer in strahlender Laune und Ausgelassenheit. Sie besitzen ein eigenes Orchester, das wochenlang vorher übt, um so falsch spielen zu können, wie bei dieser Gelegenheit. Jede Hexe trägt einen Besen, den sie beim Tanz waagrecht in die Luft hält. Es ist ein toller Anblick, wenn 20—30 solche Gestalten sich in wilden Sprüngen drehen. Von den Zuschauern kann auch „gezurft" werden. Ein Mutiger packt den Hexenbesen am anderen Ende und nun beginnt ein Kraftziehen, bei dem die Hexe regelmäßig Sieger bleibt, da nötigenfalls die Kameraden zur Hilfe herbeieilen. Sollte eine Maske dennoch unterliegen, so wird sie für den Rest des Tages in einen Schweinestall gesperrt.

Zu den jedesmal wiederkehrenden Gestalten des Aufzuges gehört noch eine

[226] *Eichhorn*, S. 25 f.

Gruppe von Bären, die an Ketten geführt werden; ferner Wilde Männer, ganz in Moos und Flechten gehüllt, ähnlich dem Nürnberger Schembartlauf, den St. Gallischen „Wildi Mannli" oder dem Wildmännlitanz im Allgäu. Auch sie tragen Äste oder kleine Baumstämme in den Händen. Was in Nürnberg seit Jahrhunderten abgekommen ist, lebt in dem Tiroler Städtchen noch fröhlich weiter. Schließlich nehmen auch in Imst einige Wagen am Zuge teil. Als ich das — nur alle drei oder vier Jahre abgehaltene — Schemenlaufen 1933 sah, hatten sie u. a. einen besonders bemerkenswerten Wagen, den „Menschenfresser". Mit großer Geschicklichkeit wurde von den Leuten ohne besondere technische Anleitung in achtwöchiger Arbeit eine sitzende Riesengestalt gebaut. Wenn man auf die rechte Hand des Monstrums trat, hob sich diese zum Maul, das sich klaffend öffnete, und man kletterte in den Rachen des Ungetüms und verschwand in seinem Magen, um dann schmerzlos rückwärts abgehen zu können. Hatte es sich übernommen, so konnte es auch speien. Diese Figur, die ähnlich schon im Nürnberg des 16. Jahrhunderts auftrat, wird uns noch im 12. Kapitel beschäftigen.[227]

Auf dem Platz der Unterstadt angekommen, erreicht das Getöse und Getümmel seinen Höhepunkt, so daß die Schilderer unwillkürlich das Wort „Wildes Heer" gebrauchen. Erwartungsgemäß wird auch das Imster Schemenlaufen, dieser Bruder des Nürnberger Schembartlaufes, heute noch von einer Männergesellschaft ausgeführt, die sich nicht hinter ihre Kulissen blicken läßt! Ich hatte vorher bereits Andeutungen dieser Art erhalten und der Direktor des Wiener Völkerkunde-Museums, Prof. F. Röck, ein gebürtiger Imster, bestätigte mir diesen Sachverhalt. Trotzdem er selbst sich bereits 30 Jahre mit dem Schemenlaufen befaßt, gelang es noch nicht, alle Fragen zu klären.

Wenn es in der Völkerkunde eine bekannte Tatsache ist, daß das Maskenwesen zumeist mit Geheimbünden zusammengehört, so sehen wir diese Regel auch in Europa bestätigt. So lange die Organisation unversehrt ist, können Außenstehende nur durch besondere Glücksfälle etwas über das innere Bundesleben erfahren: das wird jeder Forschungsreisende bestätigen können. Aber noch ist es z. B. in Oberösterreich fast unmöglich, die dortigen Burschenbünde zu erforschen, weil man auf eine Mauer des Schweigens stößt. Man sieht wohl die Außenseite, das Auftreten bei bestimmten Gelegenheiten usf., aber mehr bekommt man gewöhnlich nicht zu wissen. Eines ihrer wichtigsten Gesetze heißt: „nichts ausplaudern". Das 12. Kapitel wird dafür reiche Belege bringen. Hinter unseren Faschingsbräuchen hätten wir freilich solche Erscheinungen nicht vermutet. Und doch ist es immer wieder das Gleiche: In Belgien waren es die „Königsgesinnten" zu Antwerpen, die Jungmännerkammer in Hasselt, der „Höllenklub" (!) in Diest usw.; in der Schweiz, dem klassischen Land der Bünde, sind es noch heute die Knabenschaften, in den Städten aber auch Verbände, an denen Verheiratete beteiligt sind, die das Faschingstreiben durchführen: Kleinbasler Ehrenzeichen, Züricher Umzug mit der Bärenhaut, der „unüberwindliche große Rat" in Zug, die Knabenzunft in Rapperswyl, die „un-

[227] Dort auch eine Abbildung.

sinnige Rott“ in Basel, das „äußere Regiment“ in Bern, die „Bande vom tollen Leben“, die „Gesellschaft vom Affenwagen“ usf. Von ihrer politischen und militärischen Seite wird noch gesprochen werden. Der Mythos dieser Bünde und ihrer Kulthandlungen ist es vor allem, der uns als Erlebniskern in den Sagen von der Wilden Jagd entgegentritt. Das läßt sich bis in Einzelheiten erweisen, wofür die Rolle der Gespenstertiere ein besonders gutes Beispiel ist.

11. GESPENSTERTIER UND TIERVERMUMMUNG

Eine unserer bekanntesten Sagengestalten ist der gespenstige Schimmelreiter,[228] der sehr häufig an der Spitze der Wilden Jagd zieht. Er erscheint mit breitem Hut, oft auch ohne Kopf oder auf kopflosem Pferd, in Mitteldeutschland auch als gefürchtetes Waldgespenst Hoimann: riesenhaft, mit breitem Hut und statt der Haare mit Moos und Flechten bewachsen und ebenfalls auf einem weißen Roß reitend. Man hat ihn früher meist mit Wodan in Verbindung gebracht.[229] Eine skeptischere Gelehrtengeneration reihte ihn aber bloß unter die vielen zeitlosen Gespenster ein, die überall aus der Volksphantasie hervorwachsen. So vorsichtig man auch bei der Beurteilung aller Quellen sein muß, aus denen unsere Überlieferungen zusammenfließen, so glaube ich doch, daß die alte Auffassung in vielen Punkten recht behält. Weil auch St. Martin im weiten Mantel auf einem Schimmel reitet — in Baden heißt der Wilde Jäger sogar Junker Marten[230] — ferner Nikolaus, Ruprecht und sogar das Christkind (Westfalen, Sachsen, Ostpreußen) desgleichen tun und ihre Pferde Haferopfer empfangen[231], leitete eine Richtung der Volkskunde alle diese Gestalten aus dem Christentum ab. Eine christliche Umprägung mancher Weihnachtsumzüge läßt sich da und dort gewiß feststellen. Den Kern betrifft sie aber zumeist nicht. Man sehe sich doch einmal solch einen Umzug an (Abb. 57), wie er von H. *Winter* in zahlreichen Aufnahmen festgehalten wurde.[232] Das Christkind

[228] Beispiele in fast jeder Sagensammlung, vgl. etwa *Meier*, Schwaben, Nr. 116—123; *Rochholz*, Aargau I, S. 193, 197ff., 200; *Baader*, Badische Sagen, Nr. 28, 220, 265, 357, 372; *Kuhn-Schwartz*, Norddt. Sagen, S. 182, 183, 369, 402; *Kuhn*, Westfalen I, S. 183, 222; *Weinhold*, Weihnachtsspiele, S. 6; *Steller*, Phol ende Wodan, Zs. f. Vk. NF II (Berlin 1931), S. 61ff.; *Pfannenschmid*, German. Erntefeste, S. 240, 332, 522; G. *Graber*, Alte Gebräuche bei der Flachsernte in Kärnten u. ihr religionsgeschichtlicher Hintergrund, Zs. f. österr. Vk. XVII, S. 38f.; *Wuttke*, Der dt. Volksaberglaube der Gegenwart, S. 20f.; *Grimm* DM 4. Aufl., S. 782, 784, 787 u. a. m.

[229] Über das Fortleben des Wodanglaubens vom neueren Standpunkt der Forschung vgl. A. *Mahr*, Wodan in der deutschen Volksüberlieferung, Mitteilg. d. Anthropolog. Gesellsch. in Wien LVIII (1928). / [230] *Baader* a. a. O. Nr. 242. / [231] R. *Schömer*, St. Nikolaus u. sein Schimmel, Festschr. f. M. Andree-Eysn, München 1928; L. *Weiser*, Das Haferopfer f. d. Pferd des Christkindes, Zs. f. Vk. XXXVII/XXXVIII (Berlin 1927/28).

[232] H. *Winter*, Winterliche Schreckgestalten, Volk und Scholle XIV (Darmstadt 1936), S. 6ff.; *ders.:* Das Weihnachtswunder im Brauchtum unserer Landschaft, ebda. S. 353ff.; *ders.:* Aus dem Brauchtum der Mittwinterzeit, ebda., XV (1937), S. 23f.; *ders.:* Mittwinterliche Frauengestalten unserer Landschaft, ebda. S. 319f.; *ders.:* Das

mit Kopfputz und bänderverhangenem Gesicht gleicht den vielen „schönen“ Gestalten der Umzüge, von den Tresterern angefangen. In Schlierbach (Odenwald) tanzt es sogar mit dem „Benznickel“ und dem weiß verhüllten „Mehlweibchen“. Der nächste Verwandte dieses Christkindes ist das ähnlich bebänderte „Maibräutchen“ im Dillkreis, das zu Pfingsten erscheint. Die Bezeichnung „Christkind“ kann darüber nicht hinwegtäuschen. Als erster geht im Zug gewöhnlich der Benznickel mit Pelzmantel, Schlapphut, langem Bart und einer Keule in der Hand. Sein Strohgürtel ist wohl der Rest früherer Strohvermummung, die vom Nikolaus weit abführt. Auch das weitere Gefolge hat mit dem Christentum nichts zu tun. In grotesker Ungestalt stolpert und watschelt ein kopfloser Ballen auf zwei Füßen einher, die „Stoppelgans“ oder der „Gumphinkel“. Anschaulich verlebendigt er das, was von der Wuzelgestalt der Dämonen immer wieder berichtet wird. Dazu vergleiche man den Tiroler Bericht, daß die „krumme Gans“ der „wilden Fahrt“ nachwackelt[233] oder der Wilde Jäger im Vogelsberg nach seiner weißen Gans fragt.[234] Das weißgesichtige Mehlweibchen klappert mit hölzernen Löffeln wie die Schnabelmasken vieler Weihnachtsumzüge. Ganz zuletzt erscheint der „Bohligbock“ oder „Bolisch Bock“, ganz in weißes Leinen gehüllt und mit schwarzen Hörnern und Ohren, der im heutigen Brauchtum noch unzählige Vettern besitzt. Bock und Pferd sind bei diesen Gestalten oft nicht zu scheiden. Wenn wir von den sagenhaften Dämonenpferden hören, daß man sie daran erkennt, daß ihre Hufe verkehrt stehen und ihre Unterkiefer von Holz sind,[235] so wird sich unser Blick abermals auf die Gestalten des Brauchtums richten. Sie können uns auch wichtige Aufschlüsse über den mythischen Reiter der Wilden Jagd geben.

Gehen wir von englischen Überlieferungen aus. Wohl der bekannteste Balladenheld des Inselreiches ist Robin Hood,[236] dessen Name 1377 erstmalig in der Literatur auftaucht. Bereits in der Mitte des nächsten Jahrhunderts zeigt er sich als eine der wichtigsten Figuren des Brauchtums, so daß der 1. Mai, ein Hauptfesttag des Jahres, nach ihm benannt wurde. Stadt und Land wetteiferten in Maispielen von Robin Hood.[237] Bischof Latimer (unter König Edward VI, 1547—1553) mußte

Sonnenjahr, Schriften d. Volks- und Heimatforschung I (Darmstadt 1937), passim; F. *Mößinger*, UrväterWeihnacht, Volk und Scholle XIII (1935), S. 358ff.; *ders.:* Weihnachtsesel im Usinger Land, ebda. XV (1937), S. 317f.; *ders.:* Ein Odenwälder Weihnachtsumzug, Hess. Bl. f. Vk. XXXV (1936), S. 86ff.

[233] *Zingerle*, Sagen aus Tirol (Innsbruck 1891) S. 8.

[234] *Bindewald*, Oberhessisches Sagenbuch, S. 37 = *Mößinger*, Ein Odenwälder Weihnachtsumzug, S. 92.

[235] M. *Jähns*, Roß und Reiter (Leipzig 1872), S. 27.

[236] Die hier vorgetragenen Zusammenhänge habe ich bereits vor fünf Jahren im Aufsatz „Robin Hood und Hobby Horse“, Wiener Prähist. Zs. XIX (1932), Festschr. f. R. Much, S. 357—374, dargelegt. / [237] So schreibt Richard Robinson 1553:

„Myself remembreth of a childe, in contreye native mine,
A Maygame was of Robyn Hood, and of his traine, that time,
To traine up young men, stripplings and eche other younger childe,
In shooting; yearely this with solempne feast was *by the guylde*
Or brotherhood of townsmen don …“

sogar dem König entrüstet klagen, daß er auf der Heimreise nach London trotz der vorherigen Anmeldung nicht predigen konnte und die Kirche verschlossen gefunden habe, denn „it is Robyn hoodes daye. The parishe are gone a brode to gather for Robyn hoode".[238] Als man 1561 versuchte, Robin Hood-Spiele in Edinburgh zu verbieten, kam es sogar zu einem richtigen Aufstand.[239] Aus den Kirchenrechnungen des frühen 16. Jahrhunderts ist ersichtlich, daß „Robin Hood and his company" einen regelrechten Heischegang ausführten. Er selbst scheint allerdings in enge Beziehung zu dem jährlich gewählten Maigrafen und der Maikönigin getreten zu sein, doch zählt sein Gefolge Riesen, Steckenpferde, Morristänzer, Teufel und Maskierte. Selbst in Hofkreisen ergötzte man sich an Aufführungen, in denen Robin Hood und seine Mannen grüngekleidet auftraten und den König zu einem Schützenwettstreit herausforderten.

Allgemein gilt Robin Hood bloß als Balladenheld. Hat ihn nur diese seine Beliebtheit in die Umwelt altertümlicher und ganz andersartiger Aufzüge geführt? A. *Kuhn*[240] erwähnt einen Weihnachtsumzug von Morristänzern, unter denen sich auch Robin Hood und Maid Marian befanden. Die auffallendste Erscheinungsform bietet aber der noch jährlich abgehaltene „Abbots Bromley horn-dance" in Staffordshire.[241] Die Verschiebung von Weihnachten und den Zwölften auf den gegenwärtigen Zeitpunkt im September ist noch geschichtlich nachzuweisen. Schon 1686 glich der damals bereits „seit Menschengedenken" so aufgeführte Tanz dem heutigen in allen Einzelheiten.[242] Der merkwürdige Brauch besteht aus einem feierlich-ernsten Tanz von sechs Männern, die nachgemachte Rentiergeweihe tragen. Außerdem tritt ein verkleideter Bursch als Maid Marian auf (schon 1614 so erwähnt). Wir haben in diesem Tanz das vollständige Bild des „cervulum et vetulam facere" vor uns, gegen das ja bereits die ältesten Kirchenverbote wettern,[243] ohne die Sitte freilich unterdrücken zu können. Dazu halte man die Bühnenanweisung im zweiten Teil, vierte Szene eines 1601 gedruckten Robin Hood-Stückes: „Winde hornes. Enter king, queen etc. Friar Tuck, carrying a stags head, dauncing".[244] Außer der Maid Marian ist aber noch eine wichtige Figur da, nach der der Tanz früher schlechtweg benannt wurde, nämlich das Hobby horse. Es zeigt die gewöhnliche englische Form. Ein Mann mit einem Pferdeumhang galoppiert als zweibeiniges Pferd umher, wobei der Oberkörper des Mannes als Reiter erscheint. Beim Tanz von Abbots Bromley hält er Pfeil und Bogen in der Hand und heißt selbst — Robin Hood! Er und der Steckenpferdreiter sind eins. Natürlich wird man das als späte

[238] *Chambers*, The Mediaeval Stage I, S. 176f. Vgl. auch F. J. *Child*, The English and Scottish Popular Ballads III, S. 44.
[239] J. *Ritson*, Robin Hood (London 1832), S. CXXIV.
[240] Wodan, Haupts ZfdA V (1845), S. 481.
[241] *Sharp* SD I, S. 105.
[242] *Plot*, Natural History of Staffordshire (1686), zit. b. *Sharp*.
[243] Synodalstatuten von Auxerre 578, Pönitentialbücher des Theodor von Canterbury (7. Jh.) usw.
[244] Ritson a. a. O. S. LXX.

Vermischung unverstandenen Brauchtums erklären. Allein in einem Rechnungsbuch von 1598 finden wir bei der Aufzählung der Ausgaben für das Maispiel folgende Ausrüstung Robin Hoods: „Item 1 hatte for Robin Hoode, 1 hobihorse".[245] Selbst die Balladen enthalten eine Stelle, die bisher überhaupt nicht ins Treffen geführt wurde. Das Lied, das Robin Hoods Zusammentreffen mit dem Guy of Gisborne schildert (Child Nr. 118), läßt Robin Hood ganz unbegründet in Pferdeverkleidung auftreten! Auch auf dem alten Fenster von Betley (Abb. 20) haben wir den Attrappenreiter, der vielleicht den sonst unter den dargestellten Figuren fehlenden Robin Hood verkörpert. Wir müssen uns fragen, wie der Balladenheld zu dieser Pferdegestalt kommt, beziehungsweise, welche Rolle das Hobby horse überhaupt spielt?

Bei den künstlichen Pferden haben wir verschiedene Formen zu unterscheiden. Das Roß kann durch einen oder mehrere Männer gebildet werden, die mit einem Überwurf bedeckt sind. Der vorderste hält einen Pferdekopf in den Händen, das Tier selbst hat zwei, vier, sechs oder acht Beine, je nach der Anzahl der beteiligten Burschen. In England ist diese Art durch das „Hooden horse" vertreten, in dem bloß ein einziger Mann steckt. Ferner haben wir das eigentliche Hobby horse, den Mann mit dem Pferdeumhang. Ob auch der Steckenpferdreiter mit dem zwischen den Beinen durchgesteckten Stock in England zu finden ist, vermag ich nicht zu sagen.

Unter allen Dämonenpferden Europas erringen das Padstow „Old Hoss" und das Minehead Hobby horse unbedingt den ersten Preis an Abenteuerlichkeit des Aussehens. Zu Padstow[246] sammeln sich die den Brauch ausführenden „Hobby Horse Pairs" in der Walpurgisnacht zum Fest. Bei dem am nächsten Morgen stattfindenden Umzug hat jedes Mitglied ein Musikinstrument zu handhaben, von denen die Trommel das wichtigste ist. Das Pferd selbst entsteht durch einen weiten, dunklen Überwurf über einem runden Gestell, das der aufrecht gehende Mann auf den Schultern trägt; vorne ist ein kleiner hölzerner Pferdekopf befestigt. Das Haupt des Mannes deckt ein Maskenhelm mit rotumränderten Augen, der ihm das Aussehen eines Dämonentänzers der Südsee verleiht (Abb. 55). „Before the Hobby Hoss danced a man in a terrible dwarf mask, carrying a club". Dieser Keulenträger weist den Weg. Alle singen, lärmen und schießen mit Pistolen. „The Hobby Hoss was always a source of terror to all strangers, even men seeing it for the first time fleeing from it with alacrity". Rodeny *Gallop* teilte mir mit, daß das Pferd auch einmal wie tot zu Boden sinkt, genau wie der später zu besprechende baskische Pferdemann Zamalzain. Nach einer anderen Schilderung tauchte man das Pferd zuletzt ins Wasser.[247] Hier sei bereits auf die Keule des Anführers als bedeutsames Zeichen aufmerksam gemacht, ferner darauf, daß eine geschlossene Gruppe den Brauch ausführt, die in der Walpurgisnacht zusammenkommt.

Ähnlich dieser Cornischen Sitte ist der Aufzug des Minehead Hobby horse in Somerset (Abb. 54). Auch hier verbirgt sich der Träger hinter einem achselhohen

[245] ebda. S. LXV.
[246] Folk Lore XVI (1905), S. 56—60.
[247] M. *Oldfield Howey*, The Horse in Magic and Myth (London 1923), S. 84.

Umhang und einer ungeheuerlichen Maske mit Spitzhut. Durch plötzliche Drehungen kann das Pferd mit seinem langen Schweif um sich schlagen. Beim Auftreten dieses Tieres anläßlich des großen Volkstanztreffens in London beobachtete ich einen Vorgang, der zu den üblichen gehören soll. Vier zum Pferdegefolge gehörige Burschen fingen einen Mann ein, schleppten ihn zum Hobby horse, dem sie ihn waagrecht vorhielten. Nun zählten sie — wenn ich mich recht entsinne — bis acht und jedesmal neigte sich das Pferd über den Mann und tippte mit dem Kopf auf ihn. Dann ließen sie den Gefangenen los. Das Minehead-Pferd zieht mit seinem Gefolge drei Tage lang zu Anfang Mai umher. Ausdrücklich wird versichert, daß kein Jahr ausfallen darf. Ausgangs- und Endpunkt sind bestimmte Kreuzwege.

Wie mir der alte Morrisgeiger Sam Bennet in Ilmington berichtete, hatten die Morristänzer dieses Ortes früher auch ein Hobby horse. Sicher war es einst auch mit diesem Brauch eng verbunden. Die Tänze von Lymm (Cheshire) und Wigan (Lancashire) verwenden es heute noch.[248] In Revesby (Lincolnshire) trat das Hobby horse zusammen mit den Schwerttänzern auf. Der Attrappenreiter hatte ganz wie in Abbots Bromley Pfeil und Bogen in der Hand. Da es im Spiel heißt: „Still we are all brave jovial boys and take delight in Christmas Toys", war die alte Aufführungszeit auch hier ursprünglich Weihnachten. Nur mehr zu besonderen Gelegenheiten erscheint „Hob Nob" in Salisbury zusammen mit der Prozessionsfigur eines Riesen, ähnlich dem Lungauer Samson.

Nicht nur mit dem Morristanz ist Robin Hood übrigens vereinigt. Als letzter Tänzer des Sowerby-Schwerttanzes[249] erscheint der berühmte Balladenheld, der auch unter den weihnachtlichen Mummers zu finden ist:[250] Kempsford (Gloucestershire) und Shipton-Under Wychwood (Oxfordshire). Die Yorkshire Schwerttänzer „carried the image of a white (!) horse", in Cheshire Kopf und Fell eines echten Pferdes. Douglas *Kennedy* übermittelt ferner genaue Nachrichten über das Hobby horse des Goathland-Schwerttanzes.[251] Es besteht aus dem getrockneten Fell eines wirklichen Pferdes, das zwei Männer übergezogen haben. Robin Hood und das künstliche Roß oder der Attrappenreiter gehören zu fast all diesen Bräuchen und sind nicht selten ein und dieselbe Gestalt. Die geographische Verteilung der Hobby horse-Aufzüge ohne Verbindung mit Tänzen ist aus der von J. *Needham* gezeichneten Karte ersichtlich.[252] Wichtig ist ferner, daß das Hobby horse bei Rügegerichten aufzutreten pflegte.[253] Wir erinnern uns des Hellekin im Roman du Fauvel und des Anführers beim Hornergericht im Schweizer Simmental. Ein Pferd dieser Art hieß in Yorkshire ein „Stang", in Dorset ein „Ooser", in Wiltshire ein „Wooset" und in Gloucestershire „Skimmington". Wiltshire hat das Urbild des Wilden

[248] J. *Needham*, The Geographical Distribution of English Ceremonial Dance Traditions, Journal of the EFDS 1936, S. 8 und 10.

[249] Journal of the EFDS NF II, S. 44.

[250] R. J. E. *Tiddy*, The Mummers Play (Oxford 1923), S. 209, 248.

[251] Journal of the EFDS NF III, S. 27. Auch die Richmond Schwerttänzer haben ein Hobby horse.

[252] Journal of the EFDS 1936, gegenüber von S. 38.

[253] *Needham* ebda. S. 23.